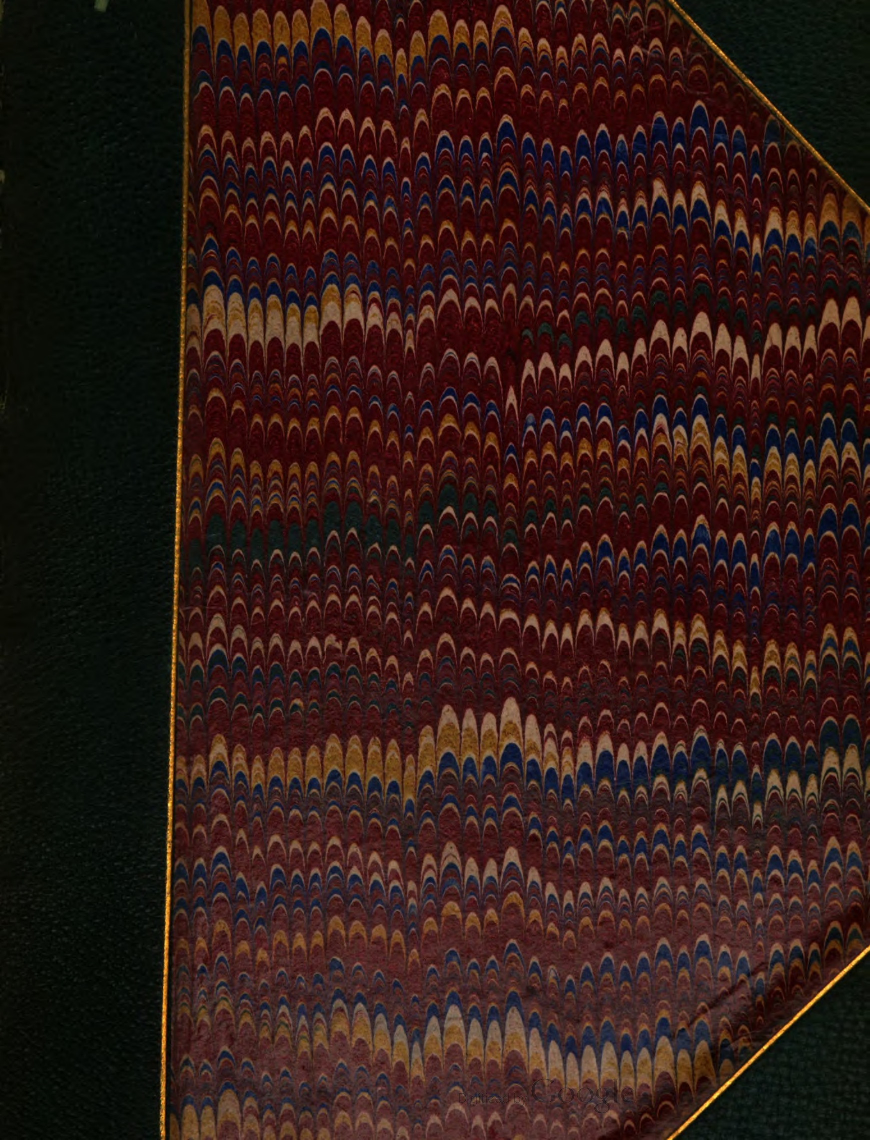



DOMI NUS ILLU
MINA TIO MEA
Taylor Institution.



Die Sagen

der



von

H. Kruspe.

Erstes Bändchen.

Erfurt.
C. Weingart.
(Körner'sche Buchhandlung.)

Es ist ein Vätergut dir aufgespart,
Was Sagenmund durch mich dir offenbart,
Vertrauend leg ich es in deine Hut:
Veracht' es nicht und halt' es treu und gut.

(L. Bechstein.)

Druck von F. G. Cramer in Erfurt.

Vorwort.

Es fließt ein Strom daher, der führt mit unaufhaltsamer Wucht seine Wogen uns zu. Sein Andrängen ist gewaltig und sein Rauschen ist wie rollender Donner und Sturmesgetöse. Neben ihm abgezweigt windet sich ein Bächlein. In beider Silberwellen spiegeln sich des Himmels Dom und was am blauen Gewölbe leuchtet, auch die Waldesnacht und das blumendurchwobene Lichtgrün der Wiesen und Felder, Berge und Bäume, Burgen und Klöster, Häuser und Höfe, Gräber und Steine. Pfeilschnell fährt der Strom dahin und das mächtige Getriebe der Wogen verschlingt im wechselnden Lauf die Welle und ihr Abbild. Ehrfurchtsvoll steht der Beschauer und sein Auge fesselt die Massenbewegung, die sich im gewaltigen Elemente kundgiebt. Aber des Bächleins Wellenspiel dringt lispelnd und murmelnd, wie sanftes Geplauder, lieblich und leise wie milder Sang zum Ohre des ihm Lauschenden. Oft unverständlich und schwer zu deuten sind seine Laute; denn schäumend und sprudelnd rauschen seine Wogen am hemmenden Felsgestein; still und oft unerforschliche Tiefe bergend gehen sie

in den Gründen. Was ihnen die rauschenden Eichenzweige geflüstert, was ihnen Kukuk und Eule vertraut und lustiges Vogelgezwitscher ihnen lehrte, das tragen sie hinab in die Ebene und künden es aller Welt. Der Strom ist die Geschichte, das Bächlein die Sage. Es ist der Stoff in beiden „Geschehenes“; aber im Bächlein ist er durch mannichfache Windungen und Fälle geklärt und beruhigt und seine reizende Umgebung läßt seine Färbung oft viel schöner und anmuthiger erscheinen, als im Strom. Es erquickt sein Anblick und ergötzt, wer sich ihm naht, mit unsagbarem Behagen.

Die Sage zeigt das Leben, Treiben und Thun der Väter und enthüllt uns eine Fülle lieblicher Bilder, die Alt und Jung erfreut. Ihre Sprache ist meist einfach und kindlich. In Einfachheit und Wahrheit giebt sie über Sitte und Brauch, Geistes- und Gemüthsleben unserer Vorfahren Aufschluß und ist ein treues Abbild ihres Charakters. An wirklich Geschehenes knüpft sie an und nur Nebendinge hat die Phantasie bei der Uebertragung von Mund zu Mund ausgesponnen. Oft hat der dichtende Volksgeist seinen Helden ein goldig schimmerndes Gewand gegeben und oft sogar einen Beisatz von Wunderbarem. Niemand weiß, wer die alten Sagen zuerst erzählte, wie lange sie schon von einem Geschlechte zum andern sich forterbten und wie sie sich mit den Auswandernden anderen Gauen mittheilten. Aehnlich klingende Sagen treten hier und dort auf und doch haften sie in reinster Ursprünglichkeit am heimischen Boden, ja die immerwährende Wiederkehr bekannter Stoffe ist ein charakteristisches Merkmal der Sage.

Ein ungeahnt reiches Feld für Sagenforschung bietet unser Erfurt. Von stattlichen Hügeln schauten sonst majestätisch drei berühmte Münster auf ein Meer von Häusern herab und kündeten den Ruhm vergangener Zeiten. Zahlreiche Kirchen ragen aus dem Gewirr der Dächer, dazu eine sonst außerordentlich große Menge von Thürmen, die der Stadt zu dem Beinamen der „thurmreichen" verhalfen. Noch gürten die doppelten Zwingmauern die Altstadt, sind auch gegenwärtig die letzten Spuren ihrer Thürme vom Zahn der Zeit beseitigt und nur in der äußern Umwallung zeigen sie, wenn auch nicht in ihrer ursprünglichen Form und Zahl — es sollen ihrer in Summa 200 gewesen sein — die Macht vergangener Tage.

Noch schwebt über uralten Steinbauten der Geist der Vorzeit und manch übermoostes Wappengebild redet von Heldenkraft und Rittersinn längst erloschener Geschlechter und von allen weiß die geschäftige Sage zu erzählen.

Ihren Lieblingssitz hat sich die Sage auf dem Domberge erkoren. Um die majestätischen Thürme, von denen die Gloriosa wie der Pulsschlag der Zeit sich vernehmen läßt und selbst wie eine in Klänge umgewandelte Sage uns grüßt aus alter, ferner Zeit, um Chor und Schiff rauscht ihr Flügelschlag. — Um die düstern Hallen der Klöster webt sie den Duftschleier der Poesie und legt noch einen Goldschimmer wie letztes Abendroth um die Stätten, in denen einst zu Erfurts Ruhm und Glanz die Hochschule blühte.

In mondbeglänzten Nächten flüstert sie den hochragenden Giebeln der ehemaligen Patricierhäuser Erinnerungen alter

Pracht und Herrlichkeit zu, schaut von den uralten Steinbrücken zu den Gewässern hinab, in denen die Wassernixe ihr Wesen treibt, wallt zu den öden Plätzen, wo reiche Schätze verborgen liegen — von Zwergen und Mönchen bewacht — oder von weißen Frauen, die mit Schlüsseln klirren — umgangen werden und nur dem Glücklichen sich erschließen, der die Wunderblume fand. Hinaus aus dem dunklen Thore führt sie zum schaurigen Hochgericht und zu Kreuzen und Malzeichen, die, blutigen Mord zu sühnen, man in der Vorzeit errichtete. Dann lenkt sie die Schritte ihrer Begleiter zu stillen Thälern, versunkenen Klöstern und verheerten Dörfern, wo sie den geheimnißvollen Glockentönen, die aus tiefem Schooße der Erde oder aus verschütteten Brunnen sich vernehmen lassen, lauscht.

Das Kulturgemälde unserer Stadt — im Rahmen der Sage gefaßt — würde gänzlich der Wahrheit entbehren, würden aus Liebe zur Heimath die düstern Schatten, welche unerhörter Aberglaube in den überraschend stark vertretenen Spuk-, Schatzgräberei-, Zauber- und Hexensagen auf das so freundliche Bild der Stadt wirft, ausgeschieden. Sie müssen hier zeigen, wie es mit der guten alten Zeit bestellt war.

Ostern 1877.

Der Verfasser.



I.

Sagenhafte Anklänge aus der altgermanischen Götterwelt.

Die neuere Sagenforschung behauptet, daß aller Sage Urgrund Mythus sei. Bei der Einführung des Christenthums zerbrach man die Runentafeln, auf welchen Barden die Hoheit der Götter und die Heldenkraft der Riesen besungen hatten und suchte alle Erinnerungen an das Alte zu verwischen. Was alsdann in der Stille von Mund zu Mund sich fortpflanzte, entging dem beobachtenden Blicke der Gewaltigen, die die neue Lehre den deutschen Stämmen brachten und so kam es, daß die einst allwaltenden Götter in das Reich der Sage verdrängt wurden.

Im Thale der Gera ward ehemals dem Wuotan geopfert. Man brachte ihm am Erntefeste Gänse, Eber, Stiere und zündete ihm Fackeln und Lichter an, welche Gebräuche sich noch heut zu Tage in den Kirmeßschmäusen, den Martinsgänsen und den Martinslichtern erhalten haben und er spukt auch hier noch als wilder Jäger, seitdem das Christenthum ihm die Heldengestalt des mächtigen Gottes genommen und ihn in jene grausige Schreckgestalt verwandelt hat.

Frika oder Holda, die liebliche, das Familienglück spendende Göttin, schrumpfte zu dem häßlichen Gespenst der Frau Holle zusammen, welches in langen Nächten den Menschen zu Qual und Leid erscheint und es mußte die Beherrscherin der

Elbe (Elfen), die in Mondnächten mit ihr im Tanze wogten, als Hexe vertrieben, den Blocksberg zu ihrem Tanzplatze nehmen. Nach uraltem Gebrauch wurde in der Walpurgisnacht in Erfurt von den Bürgersoldaten getrommelt, um ein Niederlassen des flüchtigen Hexenvolkes zu hintertreiben und um die Einkehr in die Häuser zu verhindern, wurden die Hausthüren mit drei Kreuzen bezeichnet. Auch die guten Eigenschaften der Göttin sind noch im Gedächtnisse des Volkes, namentlich, wie sie fleißige Spinnerinnen belohnt und ihre Flachsknoten in eitel Gold verwandelt. So lohnte sie in der Erfurter Sage den nie erlahmenden Fleiß einer armen Waschfrau, die, in später Nacht heimgehend, am Sockel der Andreaskirche eine Menge Maikäfer findet und deren eine Hand voll mitnimmt, um sie ihren Kindern zum Spielen zu geben. Als die Frau die in einem Topfe verwahrten Maikäfer des andern Tages ansieht, sind sie in Gold verwandelt, die an der Mauer zurückgebliebenen aber verschwunden. Wenn es schneit, sagen die Kinder auch hier: „Frau Holla schüttelt ihr Bett aus“ und man erkennt es an, daß sie aus Fürsorge für den jungen Pflanzenwuchs es thut. Ihr sind auch die „12 Nächte“ geheiligt und es ist hier ein vielverbreiteter Aberglaube, daß die Träume, die man in besagter Zeit hat, in Erfüllung gehen. Auch hütet man sich vor dem Genusse von Hülsenfrüchten, um vor Ausschlag sicher zu sein.

Donar, der Sohn der beiden genannten Gottheiten, brachte der Erde Wachsthum und Gedeihen und führte den Segen der Ernte herbei. Da der Donnerstag sein Tag ist, glauben einfältige Leute, daß es am Himmelfahrtstage, an welchem die Erfurter gern nach Molsdorf, Stedten und Rhoda gehen, regnen müsse. Da ihm die Eichenwälder und auch die in ihnen lebenden Thiere geheiligt sind, verfolgt man ungern den Hirschkäfer, weil er sonst brennende Kohlen unter die Dächer der Häuser trägt und diese anzündet. An die Stelle Donars trat Christus oder Gott selbst und man hört daher bei Ge-

wittern sagen: „Der Herrgott schmollt oder er schiebt Kegel.“ Bei der Wiederkehr des Frühlings feierte man **Donar** und seiner Schwester Ostara Feste in der Waget, einem heiligen Haine südlich von der Stadt Erfurt, der sich von den jetzigen Orten Stedten bis nach Willroda erstreckte. Dorthin zogen die Bürger im Glanz der Waffen alljährlich am Walpurgistage, um den Frühling einzuholen und schon am Vorabende trug man nach altem Brauch Kuchen und Bier hinauf und Wächter hielten strenge Wacht, daß die Winterriesen nicht etwa zurückkehrten.

Sippia, Donars Gemahlin, war die schöne, huldvolle Sonnengöttin, der man in der Zeit der wiedererwachenden Blumen besonders huldigte und zu der man Bittgänge veranstaltete, um Fruchtbarkeit der Erde und Wachsthum der Feldfrüchte zu erflehen. Das christliche Zeitalter behielt jene Bittgänge bei und sie bestehen noch jetzt in den Prozessionen nach Schmidtstedt; aber an Stelle der Sippia trat nun die Jungfrau Maria, die der Germane sich am liebsten in goldigem Haar dachte, das auf den goldigen Getreidesegen jener anspielt. Das Goldhaar der heiligen Jungfrau ward typisch für alle Zeit und wir finden es in ganz besonderer Schöne an Cranach'schen Bildern, deren bestes, die Verlobung der hl. Katharina, eine treffliche Zierde unseres Domchores ist und uns das Haar der Madonna in schimmernden Goldfäden gemalt und mit großer Vorliebe behandelt zeigt.

Der Ostara zu Ehren benannte man das Fest der Auferstehung Christi nicht **Passah**, wie es bei anderen Nationen heißt, sondern das Osterfest. Man versteckt noch heutigen Tages den Kindern die bunten Ostereier, die man dem Donar zu Ehren roth, der Ostara zum Andenken gelb färbte.

Der böse Gott Loki richtete in seiner Verschlagenheit überall Unheil an. Bosheit und Hinterlist bezeichneten seine Schritte und sein Reich war die Finsterniß. In der christlichen Zeit

übernimmt seine Rolle der Teufel, der in einer Menge von Zauberei-, Spuk-, Schatzgräben- und Hexensagen figurirt, sammt Gnomen und Zwergen, die seine Helfer und Diener sind.

II.

Zeitsagen.

1. Von großer Wasserfluth.

Von den Erfurter Sagen ist sie vielleicht eine die ältesten deutschen Sagen. Diese gedenkt der Zeit, in welcher noch alles Flachland unter Wasser stand und noch nicht an die Urwälder Germaniens zu denken war. Als die Riesen den Felsendamm an der Schmücke durchstachen, verlief sich das Gewässer und das Land wurde trocken. Die Stelle aber, wo den Wassermassen der Abzug möglich gemacht wurde, ist unter der nachherigen Sachsenburg zu finden.

Auch der Inselsberg soll seinen Namen aus jener Zeit erhalten haben, weil er wie eine Insel aus dem Gewässer hervorragte. Die Namen der Orte Weißensee, Gebesee und Schwansee sprechen für das Vorhandensein von größeren Wassermassen und das Schloß Beichlingen hat noch am Thor einen Eisenring, an welchem — der Sage nach — die Schiffer ihre Fahrzeuge anlegten, aufzuweisen. Und lange noch zeigte man im Petersklofter zu Erfurt als eine Merkwürdigkeit zwei uralte Laternen, die man von einem Thurme herab allen Schiffern zum Wahrzeichen leuchten ließ, denn es gab in der Gegend viel Gewässer.

Nach einer vielverbreiteten Volkssage ist das Innere eines hohen Berges bei Ohrdruf, der Sperrhügel genannt, voll Wasser und eine alte Weissagung spricht davon, daß einstmals der Berg bersten und die Stadt Erfurt und alles Land darum mit einer zweiten furchtbaren Ueberschwemmung heimsuchen werde. Zur Abwehr dieses Uebels hatten die Mönche von St. Peter gar fleißig gebetet und waren für ihren frommen Sinn mit einem Stücke Wald bei Dietharz und Ohrdruf belohnt worden.

Nach Bechstein und Döring.

---

2. Von der Entstehung der Stadt Erfurt.

Im Dunkel der Sage verliert sich der Ursprung der Stadt Erfurt. Spangenberg und andere Chronisten sagen vom Anfange der Stadt Folgendes: Der Frankenkönig Merwig erbaute im vierten Jahrhundert an dem Orte, wo jetzt das Dorf Möbisburg liegt eine Burg und nannte sie nach seinem Namen Merwigsburg. Auf einem nordöstlich davon liegenden Berge, dem jetzigen Petersberge, an dessen Fuße damals östlich das Dorf Schilderode lag, baute er einen Saal und legte dadurch den Grund zur Stadt Erfurt.

Anders berichtet Becherer in seiner thüringischen Chronik, wenn er sagt: Anno 430 ist Pharamundus, der erste König in Frankreich gestorben, und sein Sohn Clodius nach ihm König geworden. Dieser hatte einen Sohn, Merowig, den machten die Thüringer zum König. Er verbesserte das thüringische Königreich mit vielen Gebäuden. Zu seiner Zeit war an der Gera, wo jetzt Erfurt steht, im Brühl ein Müller Namens Erf oder vielmehr Erfried, von dem wurde die Furt über die Gera genannt Erfsfurt.

Noch andere Chronisten behaupten, Erfurt sei durch die Verbindung folgender drei Orte entstanden: Schilderoda im Norden, in der Gegend der heutigen Andreaskirche, Schmidtstedt, gegen Osten, wovon noch das Schmidtstedter-Thor seinen Namen haben mag und dem auf dem Petersberge belegenen Schlosse Merwigs (Dr. K. Arnolds Erfurt).

Von der Furt des Müllers Erf ist noch zu bemerken, daß Einige glauben, sie hätte im Brühl gelegen, während doch die Mühle zwischen der Michaeliskirche und dem Komthurhofe noch heutigen Tages Furtmühle heißt und wohl der Ort der ersten Furt hier zu suchen sein dürfte.

In der Hogelschen Chronik ist von einem namhaften Kriegsmann und Edlen am Hofe des Königs zu Burgscheidungen als dem Erbauer der Stadt die Rede. Dieser hieß Erpo oder Erf. Derselbe ließ sich in dieser Gegend nieder und baute im Brühl eine Mühle (weshalb man ihn einen Müller genannt hat) und spätere Ansiedelungen an der dabei durch die Gera gegrabenen Furt, die man nach jenem die Erpes- oder Erfsfurt nannte, erhielten den Namen Erfurt. Das geschah unter König Hojers Regierung.

Da über Anlage und Ausbau der Stadt gar spärliche Nachrichten auf uns gekommen sind, sollen hier Vermuthungen und sagenhafte Anklänge über einige Straßenbenennungen angeschlossen werden.

Das alte Wort Brühl bedeutet einen sumpfigen, morastigen Ort, welcher ringsum mit Gebüsch bewachsen ist. In alten Chroniken liest man aber, daß das Brühl und Hirschbrühl seinen Namen daher erhalten haben soll, daß in selbiger Gegend, in welcher noch Wald war, Hirsche und andere Thiere brüllten. Andere wollen das Wort vom Brausen und Brüllen des Wassers ableiten. Zwischen den beiden Hauptarmen der Gera zog sich ein breiter mit Gras bewachsener Anger hin, der nach und nach zu einer Straße sich umbildete, die den Namen Anger fort-

führte. — Gegenüber dem Dorfe Schilderoda, das schon vor Ankunft der Thüringer bestanden haben soll und an der Stelle lag, wo jetzt die Andreaskirche steht, erhob sich ein bewaldeter Hügel, welcher der Hügel- und Waldengasse den Namen gab. Nicht weit davon sollen Weidenbäume und mit Kohl bepflanzte Felder der Weidengasse und Kohlgrube zu ihrem Namen verholfen haben, wie Hogel in seiner Chronik schreibt.

Als unter Karl dem Großen, der Erfurt zu einer Stapelstadt machte, Legat Miam Oberaufseher war, ließen sich daselbst Krämer, Handelsleute, Schilderer, Waffenschmiede u. a. nieder und von diesen erhielt eine Gasse unter dem Petersberge den Namen „unter den Schilderern", von den Krämern die Krämerbrücke, von den Kramführern die Krämpferstraße nebst Thor den Namen. Der alte kleine Markt wurde der Wenigemarkt benannt und die Kirche des hl. Georg die Kaufmannskirche, weil in ihrer Nähe viele Kaufleute wohnten.

Die Eimergasse, die vor nicht allzulanger Zeit noch Meimergasse hieß, soll ihren Namen von dem vorher erwähnten Miam, der vielleicht in dortiger Gegend wohnte, bekommen haben. Die Kürschner-, Müllers-, Weber-, Hüter-, Pergamentergasse wurden nach den dort wohnenden Handwerkern und eben so die Löberstraße und das gleichnamige Thor von den Löbern oder Lohgerbern so benannt. Das 939 erbaute Löwenthor wurde von dem Löwen im Wappen des Grafen von Gleichen, dem es gehörte, benannt. Derselbe hatte auch seinen geschoßfreien Erbsitz im Hause zum Steinsee, von welchem aus ein Gang in die dabei belegene Bartholomäuskirche führte. Sein Gesinde wohnte in der nach ihm benannten Grafengasse, während seine Hofjunker Häuser auf dem Anger, bei St. Lorenz, in der Johannis- und in der Futterstraße hatten, unter welchen sich besonders der Rebstock, der sogar Gefängnisse enthielt, auszeichnete.

Das Heidenthor mag da gestanden haben, wo jetzt Neuestraße und Predigerstraße sich vereinigen. Es rührte aus

sehr alten Zeiten her, wo es noch Heiden gab, die abgesondert von den Christen wohnten. Später mußten die Juden das von den Heiden bewohnte Viertel beziehen und es begriff den Töpfenmarkt, die Milchgasse, Judenschule, den Mühlhof, die Häuser unter der Krämerbrücke, Krautgasse und Theile der Michaelisstraße bis zur Lehmannsbrücke in sich. Zu der Judenschule führten Stufen. Unter diesen lag auf dem Mühlhofe das Judenspital und an der Lehmannsbrückenecke war der Judenzoll.

Nach Hogel.

3. Deodatus oder Adeodat.

Beim fränkischen Könige Dagbrecht III. meldete sich im Jahre 708 ein frommer Mann, Namens Deodatus, mit dem Begehren, man möchte ihm einen Ort anweisen, woselbst er einsam leben könne. Der König wies ihn zum Bischof Wigbrecht von Mainz und dieser schickte ihn nach Erfurt. Daselbst war dem hl. Blasius auf dem Marienberge eine Capelle geweiht, in welcher sich Deodatus als Einsiedler niederließ. Als er aber sah, daß die wenigen Priester der Stadt Eheweiber hatten und auf ihren Reisen Waffen trugen, wollte er sich von ihnen das hl. Abendmahl nicht reichen lassen und bat den König, daß noch Einer aus seinem Kloster ihm zugeschickt werden möchte. Der König schickte ihm den Benediktiner-Mönch Drutmann (oder wie etliche alte Schriften lasen: Trincundum) von Salzburg. Der predigte in Erfurt und bekehrte allda viel Heiden. Gar Manche begaben sich in seinen Orden und auch viele Jungfrauen nahmen klösterliche Gelübde an. Der König aber hatte sein Wohlgefallen an der Kapelle und erweiterte sie und baute das Nonnenkloster St. Pauli daran

und so ward der Anfang zu der nachmaligen St. Severikirche gemacht. Nach Hogels Chronik.

Ein hl. Deodat kommt auch in der Legende des Elsaß vor. Jener kam aus Frankreich nach dem Elsaß und lebte mit der hl. Huna und deren Gemahl in inniger Freundschaft. Die hl. Huna aber war eine reiche Edeldame aus der Gegend von Rappoltsweiler, welche sich in ihrer Demuth herabließ, den Armen und Kranken selbst die Hemden zu waschen. Ein heiliger Quell, der in früherer Zeit selbst Wein gegeben haben soll, ist ihr geweiht. Nach D. Schwebel.

---

4. St. Bonifacius.

Als Bonifacius auf seiner Reise durch Thüringen nach Erfurt kam, fand er daselbst noch manches ungläubige Volk und Heiden, die auf der Wagede ihrem Abgotte (Wage) dienten. Bonifacius begann nun Christum zu predigen und forderte die Leute auf, mit ihm in den Wald zu ziehen. Dort sollten sie die Götterbilder zerstören und die vom Volke verehrten Eichen niederhauen. Da zogen Viele mit ihm hinaus. Als sie aber in die Gegend des heutigen Löberthores kamen, erhob sich ein gräulicher Sturmwind vom Walde her. Alle standen still und fürchteten, der Gott Wage würde ihren Frevel strafen. Aber Bonifacius ermuthigte sie und sie folgten ihm hinauf zum Berg. Dort ließ er die Eichen umhauen und als die Zaghaften den Fall ihrer Götterbilder und der heiligen Bäume sahen, weigerten sie sich nicht länger, sich taufen zu lassen. (Nach Hogels Chron.)

Nach Binhart hatte Bonifacius, um die Thüringer zum christlichen Glauben zu bekehren ein Heer gesammelt, und rückte mit demselben über die Grenze. Da flohen die Thüringer und

bargen sich in der Drottenburg an der Unstrut. Doch Bonifacius rückte bescheiden daher, forderte die Vornehmsten des Volkes auf, zu einer Besprechung zu ihm zu kommen und drang dann in sie, das Christenthum anzunehmen, indem er von den großen Thaten Gottes sprach. Als sie das hörten, verlangten sie von Bonifacius, daß er es bei dem geborenen Gotte dahin bringen solle, daß sie des Zehnten, den sie dem König von Ungarn geben mußten, ledig würden. Geschehe das, so wollten sie glauben und sich willig taufen lassen.

Da kam Gottes Stimme in der Nacht zu Bonifacius, getröstete ihn und befahl ihm, bei den Thüringern zu bleiben. Bonifacius hatte damals sein Lager an einem Bruch an der Unstrut, da später das Kloster Nägelstedt gebauet wurde. Als aber die Ungarn vernahmen, daß die Thüringer den Zehnten zu geben sich weigerten, zogen sie mit großer Heereskraft heran, trafen des Bonifacius Heer an dem Bruch und eilten so gewaltig, daß sie die Vorderen in die Unstrut trieben. Bonifacius aber rief den lieben Gott um Hilfe an, welche ihm auch reichlich zu Theil wurde. Sein Heer tödtete so viele Ungarn, daß die Unstrut in Blut verwandelt ward und es erfocht einen vollständigen Sieg über seine Bedränger. Da die Thüringer das sahen, glaubten sie und ließen sich taufen bei zehn Tausend.

Der schöne Eichenforst südlich der Stadt auf wellig gehobenem Muschelkalkboden zählte noch 1636 gegen 10,400 Stämme. Sein Name W a g d hängt mit dem Gott Wage (waga, wage = Bewegung) zusammen und bedeutet vielleicht die ewige Bewegung seines grünen Heiligthums. Nachdem St. Bonifacius den Wage-Cultus zerstört, fühlte man den Gott noch im Hain wandeln und ließ dem Walde den Namen Wagweide (Wages Wohnung), bis in neuester Zeit der Name S t e i g e r ihn verdrängte.

Vergl. Kirchhoffs Weisthümer.

5. Das Trommeln auf Walpurgis.

Bekannt ist die alte Sage, daß auf Walpurgis große Hexen-Versammlungen und Bälle auf dem Brocken veranstaltet werden, wozu die sämmtlichen Mitglieder der Hexengilde auf Besen und Ofengabeln mit großem Geschrei, gleich dem wilden Heere, durch die Luft reisen und dort in Gesellschaft des lustigen Steppchens und Konsorten sich eine Nacht belustigen, bis sie dann beim Hahnenschrei am Morgen wieder auf dieser Gabel- und Besenpost in ihre Wohnungen zurückkehren. Da man diese Kavalkade nicht hindern konnte, war man geschäftig, doch wenigstens zu verhüten, daß die galopirenden Hexen nicht etwa ermüdet hier und da sich niederlassen möchten, um Schaden zu thun und so blieb in dieser Nacht Jedermann wach; man trommelte, lärmte, schoß in der Folge und that alles nur mögliche, um die bösen Gäste zu verscheuchen. Der Gebrauch, die Thüren der Wohnhäuser und Ställe mit drei Kreuzen zu versehen, findet sich noch heute. Das Trommeln übertrug man, als beim Sinken des Aberglaubens der Eifer nachließ, Leuten, die für Geld mit Trommeln, Pfeifen und lärmendem Getöse in der Gegend umherschwärmten, um die Hexen zu verscheuchen. So übertrug man in Erfurt vor langen Jahren dieses Geschäft denen, die die Trommeln schlugen und gönnte, indeß hier der Aberglaube längst ausgetrommelt worden ist, den 29 Tambours und 8 Querpfeifern der Bürgerkompagnien mit ihrem Regimentstambour lange noch an diesem Tage den Gewinn, vor den Häusern der wohlhabenden Einwohner durch militairische Musik sich eine Vergütigung zu holen.

(Thüringische Vaterlandskunde 1802. Nr. 21.)

---

6. S. Severus.

Neben dem Dom in der schönen Hallenkirche werden die urkundlich als echt beglaubigten Gebeine eines heiligen Mannes aufbewahrt, der unter dem Namen des hl. Severus bekannt und nach dem das Gotteshaus benannt worden ist. S. Severus lebte im 4. Jahrhundert und war ein Weber oder Tuchmacher. Wegen seiner großen Befähigung und musterhaften Frömmigkeit wurde er zum Bischofe von Ravenna erwählt und wirkte als solcher viel Gutes. Noch waren in damaliger Zeit die Priester beweibt und Severus Frau, Vincentia, und seine Tochter Inocentia erfreuten sich gleichfalls des Rufes großer Heiligkeit. Beide waren bereits gestorben, als auch an den Bischof Severus der Tod herantrat. Er ging im Bewußtsein baldiger Auflösung in das Grabgewölbe seiner Familie und bat die ihm im Tode Vorangegangenen, ihm eine Ruhestatt zu gönnen. Da sollen die beiden Särge sich geregt und ihm in der Mitte einen freien Raum gemacht haben, auf welchem er unter Gebet sich gebettet und seinen Geist aufgegeben haben soll. Auf einer Reise durch Italien kam 830 der Erzbischof Ottgar von Mainz nach Pavia und erfuhr, daß in dieser Stadt die Gebeine des hl. Severus ruhten. Er wußte sich in den Besitz derselben zu setzen und nahm sie mit sich nach Mainz, woselbst sie in der S. Albankirche beigesetzt wurden. Von da wurden sie im feierlichen Zuge nach Thüringen gebracht, um dem hohen Münster auf dem Marienberg zu Erfurt Glanz und Ansehen zu verschaffen. Als der Zug sich dem Weichbild der Stadt näherte, strömten den Heiligthümern viele fromme Leute entgegen. Unter diesen waren nach der Legende vier Schwestern, von welchen die jüngste vom Teufel besessen war, der sie unablässig quälte und

nimmer in Ruhe ließ. Mit tiefer Ehrfurcht naheten sie sich den Ueberresten der berühmten Heiligen und baten Gott, daß er der geplagten Jungfrau helfen möchte. Und siehe, der Teufel verließ die jüngste von den vier Schwestern; aber bald ward die nächstfolgende ältere Schwester von ihm besessen und gepeinigt. Inbrünstiges Gebet vermochte wohl den bösen Geist aus ihr zu vertreiben, aber er zog nun bei der dritten und dann eben so bei der vierten ein. Das war aber alles nur geschehen, um die vier Schwestern im Glauben und Vertrauen zu prüfen. Bei der Ankunft der Heilthümer in Erfurt war der böse Feind von den vier Jungfrauen für immer entwichen.

Man setzte die Gebeine in der S. Paulskirche, die nun den Namen S. Severi-Kirche erhielt, nieder und erbaute darin später einen kostbaren Sarkophag, an dessen drei Seitenwänden die Legende des hl. Severus in kunstvollen Reliefbildern dargestellt wurde, während die vierte Seite eine Huldigung der hl. drei Könige zur Anschauung brachte. Wahrscheinlich lag obenauf die Steinplatte, die jetzt den S. Severusaltar schmückt, und aus deren kunstvoll gehauenen statuarischen Bildern S. Severus sammt den hl. Frauen mit dem milden Blicke der Anmuth auf den Beschauer herabschauen. An der schöngegliederten Balustrade eines schwebenden Ganges über genanntem Altare wollen Viele die grausige Teufelsfratze mit ausgestreckter Zunge und feurigen Augen erkennen. Es ist aber ein Wappenschild der Familie Legaten und die Erinnerung an die erzählte Legende hat wohl nur in dem Teufelskopfe ein Wahrzeichen erhalten, welcher sich — von unten kaum zu erkennen — an den mittelsten der drei wunderlichen, sich kratzenden und wüthig grinsenden Hunden, die gleich Wasserspeiern an der Galerie angebracht sind, sich unmittelbar anschließt. Der Kopf ist so angelegt, daß der Schwanz der besagten Bestie zugleich die Nase des Gesichts, die Hinterläufe den Schnurrbart in demselben bilden. Die Steinhauerarbeit dürfte dem letzten Drittel des 14. Jahrhunderts angehören.

———



7. Von einer großen Armbrust.

Als die Stadt Erfurt im Jahre 954 sich immer mehr erweiterte und man genöthigt war, die alte beengende Stadtmauer weiter hinaus zu verlegen, sollte auch der Galgen aus der Stadt geschafft werden. Die Bürgerschaft bat sich aus, ihn so weit von der Stadt entfernen zu dürfen, als man mit einer riesigen Armbrust, die nur sechs Männer zu spannen vermochten, schießen würde. Die Armbrust wurde nach der Mitte der Stadt, dem langen Stege, geschafft, an den Ort, wo gegenwärtig die Schlösserbrücke steht. Von da aus schoß man einen großen eisernen Pfeil gen Osten ab und siehe da, er fiel auf dem Stollberge, $\frac{3}{4}$ Stunden weit von dem genannten Orte nieder. Dort baute man den Galgen. Nach Falkenstein.

An dem Orte, wo einst dieser Pfeil abgeschossen wurde, und den der Volksglaube als die Mitte der Stadt annimmt war noch bis zum Abbruch des mit drei ziemlich schiefen Giebeln versehenen Hauses an der Schlösserbrücke, hart am Wasser (neben dem Obstverkaufsladen der Frau Opel) ein großer Sandstein aufgerichtet, der auf der einen Seite ein Rad, auf der andern eine in Mönchsschrift ausgeführte Inschrift zeigte. *) Die Letztere war Vielen ein unlösbares Räthsel und es wurde geglaubt, die Schrift lautete also:

„Die Müller sind die be
schützer des Wasserlaufes."

---

*) Auch anderswo wird die Mitte des Ortes durch einen Stein bezeichnet, so z. B. im Dorfe Poppau in der Altmark, dessen Bewohner glauben, daß ihr Dorf gerade mitten in der Welt läge. Ein alter Stein bezeichnet den Mittelpunkt der Welt und steht hier an tausend und tausend Jahren. Unter ihm soll aber noch die Kette liegen, mit der die Welt damals ausgemessen worden ist. Temme, S. die Altmark.



Die Schrift war indessen nur aus dem von Eingeweihten sehr wohl zu entziffernden Minuskeln ausgeführt und enthielt eine Nachricht über die Zeit, in welcher die Steinbrücke erbaut war und die Namen der Baumeister, die sie einstens aufgeführt hatten. Nach Abbruch der obengenannten Häuser wurde der erwähnte Stein nach dem Rathhaushofe geschafft, wo er viele Jahre, an die Wand der Kämmerei gelehnt, gestanden hat.

Die große Armbrust hatte aber bis zum Jahre 1830 den großen Saal des alten Rathhauses geschmückt und ist nach dessen Abbruch in das evangelische Waisenhaus gekommen, woselbst sie — vom Brande unversehrt — noch als das interessanteste Geschoß des Mittelalters in der Waffenkammer aufbewahrt wurde; jetzt ist sie im Archiv des neuen Rathhauses.

---

8. Wunderbare Kinderphantasie.

Im Jahre 1212 kam eine wunderbare Phantasie unter die Kinder. Ein Knabe zog durch Städte und Dörfer in Sachsen und Thüringen und sang ein Lied vom Kreuze Christi, welches von den Saracenen genommen und vom König Saladin festgehalten wurde. Und er verlockte die unschuldigen Kinder, es wieder zu erstreiten und sollte es, wenn sie mit ihm zögen, wieder den Christen zu eigen werden. Da erfaßte die Knaben, die den Fremdling hörten, eine wunderbare Begeisterung. Sie rotteten sich zusammen und wollten gen Syrien ziehen und Jerusalem mit sammt dem heiligen Kreuze den Saracenen entreißen. In großen Schaaren brachen sie auf und konnten weder gute Worte, noch Schläge, noch Banden sie von ihrer gefaßten Idee abwendig machen. Sie wanderten nach Italien und wollten von da übers Meer. Aber schon unterwegs starben die meisten vor Frost und Hunger, denn es nahm sich Nie-

mand ihrer an. Und die Wenigen, die noch aufs Meer gekommen, wurden von dem Ungestüm der Wellen hingerissen und kamen kläglich um. Nach Falkenst. Chron. v. Erf. P. 75.

Im Jahre 1237 am 15. Juli versammelten sich zu Erfurt mehr als tausend Kinder, die zogen tanzend und spielend über die Waget und immer weiter, bis sie nach Arnstadt kamen. Dort blieben sie über Nacht und wars großes Wunder, daß sie den ganzen Weg keinem Menschen begegnet waren. Als aber die Eltern ihre Kinder vermißten, erhob sich großes Klagen und Jammern, bis sie erfuhren, daß sie in Arnstadt angekommen waren. Da richteten sie Wagen und Karren zu, sie wieder heim zu holen, denn gar viele jener Kinder waren sehr klein und des Wanderns ungewohnt. Niemand aber wußte zu sagen, was die Kinder zu solchem Treiben veranlaßt hatte. Ihrer Viele blieben auch nachher bleich und krank und waren hinfällig ihr lebelang. Nach Linhards: Neue vollkommne thür. Chronik u. Bechstein.

Von einer ähnlichen Phantasie der Kinder, wie auch vieler Jünglinge und Jungfrauen erzählt die Stolle'sche Chronik also: „Anno 1415 begab sich eine wunderbare Geschichte im Thüringer Lande, Franken, Meißen und Hessen, nämlich daß Knaben und Mädchen vom achten bis zum zwanzigsten Jahre zu dem heiligen Blute nach Wilsnack liefen. Ohne Wissen und Wollen ihrer Eltern liefen sie davon und waren zu solch langer Reise weder mit Geld, noch mit Nahrungsmitteln ausgerüstet. Wenn man sie von ihrer Idee abbringen wollte und sie einsperrte, wurden sie unsinnig. Und wenn der wunderbare Drang des Wanderns sie ankam, begannen die Kinder zu weinen und beruhigten sich nicht eher, als bis sie aus ihren Häusern kamen und sich den sich stets zeigenden Wallfahrern anschließen durften. Dabei war es ihnen gleich, ob sie bekleidet oder halbnackt einher gingen. Viele der Kinder waren so klein, daß man sich nicht getraute, eine Meile Weges mit ihnen zu gehen, dennoch gingen sie, einige sogar Tag und Nacht und bei dem schlechte-

sten Wetter. Aus allen Städten und Dörfern liefen die Kinder und ihre Zahl wurde täglich größer. Da besorgte sich der Rath der Stadt Erfurt über solches Laufen und erließ ein Gebot, daß Niemand ohne Erlaubniß seines Pfarrherrn und ohne Beichte zum Wunderblute gehen sollte. Als aber auch diese Maßregel noch nicht helfen wollte, befahl er den Thorwächtern von Stunde an, fremden Wallern den Durchgang durch die Stadt zu verbieten.

Auch im vorigen Jahrhundert kam eine seltsame Vereinigung von Kindern vor, die durch keine Macht der Eltern abgewendet werden konnte. Es war im Jahre 1708, während die Religionstractate zwischen den Kaiserlichen und Schweden abgeschlossen wurden, als in Schlesien die Kinder, Knaben wie Mädchen, in mehreren Städten und Dörfern sich täglich dreimal zur Andacht versammelten. Sie bildeten einen großen Kreis, legten sich auf ein Zeichen ihres Vorbeters, den sie sich selbst gewählt hatten und der in der Mitte der Rundung stand, auf das Angesicht und beteten leise das Vaterunser. Dann standen sie wieder auf, sangen geistliche Lieder und beteten dann auf die Zeitverhältnisse passende Gebete. Dieser Kindereifer wurde erst durch die Obrigkeit mit Gewalt unterdrückt, indem man den Kindern befahl, ihre Andachten in den Kirchen und Schulen zu halten.

Nach Berkenmeyer.

Wie in der ersten dieser vier Sagen ein Knabe singend durch Thüringen zieht und die Kinder hinweg führt, so übte in Hameln, einer Stadt an der Weser, ein Mann durch sein Spiel auf einer Pfeife eine wunderbare Anziehungskraft aus. Wir entnehmen der Chronik jener Stadt folgende Erzählung darüber und fügen sie als ein Seitenstück den heimischen Sagen an.

Als man schrieb 1284, gab es in Hameln so viele Ratten, daß man sich ihrer nicht erwehren konnte, trotz aller angewendeten Mittel. Da kam eines Tages ein fremder Mann unheimlichen Aussehens und machte sich anheischig, gegen ein gu-

tes Entgelt die Stadt von ihrer Plage zu befreien. Man ging darauf ein. Der Mann durchzog, auf einer Pfeife ein wunderbares Lied spielend, alle Straßen und es zogen ihm, von den Klängen angelockt, alle Ratten und Mäuse in ungeheuren Schaaren nach. Er zog mit ihnen in den Weserstrom, worin sie allesammt elendiglich ertranken. Als die Bürger das sahen, grauete es ihnen vor dem Manne und sie glaubten, er hätte durch Zauberei oder gar mit Hülfe des Teufels sein Werk gethan und standen davon ab, das versprochene Geld ihm zu zahlen. Da ergrimmte aber der Mann und sann auf Rache. Am 26. Juli zog er wieder durch die Stadt und blies so lieblich auf seiner Pfeife, daß ihm die Kinder, groß und klein, Knaben und Mädchen in Schaaren nachliefen und mit ihm durch das Osterthor nach dem Klöpfelberge zogen, der sich auf sein Geheiß öffnete und sämmtliche 130 Kinder aufnahm. Niemand sah von ihnen jemals wieder eine Spur und nur zwei Kinder, die dem wunderbaren Spielmann nicht so schnell folgen konnten, waren umgekehrt und erzählten das Ende des Kinderzuges.

---

9. Vom Grafen von Gleichen.

Wie oft eine unserer schönsten Sagen, nämlich die von der Doppelehe des Grafen Ernst von Gleichen in den verschiedendsten Formen besungen und wiedererzählt worden ist und wie der romantische Stoff unter der Feder unseres begabten Landsmannes Musäus zu einem der anmuthigsten deutschen Volksmärchen sich gestaltete, ist allgemein bekannt. Ebenso offenkundig ist es auch, wie heiß der wissenschaftliche

Streit über das historische Factum desselben entbrannt und wie viel für und wider in dieser Angelegenheit bis auf den heutigen Tag geschrieben worden ist. Weniger bekannt dürfte eine der ersten Fassungen der Sage sein, die uns Joh. Becherers „Neue Thüringer Chronik", zu Mühlhausen im Jahre 1601 gedruckt, P. 267 mittheilt. Dort lautet sie folgendermaßen: „Anno 1227 erhob sich eine gemeine Heerfahrt ins heilige Land wider die Türken. Kaiser Friedrich zog persönlich sammt vielen Fürsten, und Grafen und Herren, unter welchen auch Landgraf Ludwig. Als sich dieser nun auf die Reise machte, begleiteten ihn seine Brüder, Landgraf Heinrich und Conrad und St. Elisabeth bis gen Schmalkalden. Hier befahl er unter andern abgeredeten Sachen dem Landgrafen Heinrich seine Hausfrau, Kinder und Mutter, Frau Sophie, eine geborene Herzogin von Bayern und schied also von Schmalkalden an St. Johannis des Täufers Tag. Es zogen mit ihm Graf Heinrich von Stollberg, Burghart von Brandenburg, Meinhard von Mühlburg, ein Graf von Gleichen und sechs edle Herrn, Hermann von Heldrungen, Rudolph von Vargula, Heinrich von Erbisburg, Hermann von Schlotheim, Heinrich von Dreffurt und Heinrich von Fahnern. Ferner acht Ritter: Rudolph von Weberstedt, Rudolph von Bülzingsleben, Bernhard von Elende, Dietrich von Seebach, Sigefried Rode, Ludwig Bied, Rudolph von Heuser, Erhard von Koppel und noch fünf Priester und viel Gesinde, so an seinem Hofe war . . . .

In diesem Zuge hat sich ein wunderbarlicher Fall zugetragen; denn der Graf von Gleichen, so mit Landgraf Ludwig fortgezogen war, ist von den Saracenen gefangen worden und hat ihn eines großen Herrn Tochter liebgewonnen, welche ihm zugesagt, wenn er sie ehelichen würde, wollte sie ihm davon helfen. — Der Graf war allbereits ehelich. Jedoch wäre er gern frei gewesen und sagt ihr, daß er schon Weib und Kind habe. Da sich aber hieran das saracenische Mägdlein nicht kehret, ver-

spricht er ihr die Ehe und sie hilft ihm davon. Er zeucht gen Rom, erzählt dem Papst seinen Zustand und erhält Dispens, daß er beide Weiber behalten möge. Als er nun heimkommt in Thüringen, läßt er die Saracenin in der Herberg, geht zu seiner Gräfin, welche ihn fröhlich empfängt und sagt ihr, wie es um ihn stehe und daß er noch ein Weib mit sich bringe, welche nächst Gott seines Lebens und seiner Erlösung Ursache sei, und daß er es gegen Gott nicht verantworten könne, sie in fremden Landen zu verlassen. Da sagt die Gräfin: Mein lieber Herr, sei es Gott gedankt, daß ich euch gesund und frisch wieder habe. Weil sie euch ledig gemacht, soll sie das ihr lebelang von mir genießen. Nahm sie also auf das Schloß und es vertrugen sich die zwei Weiber gar wohl und die Saracenin hatte der Gräfin Kinder nicht weniger lieb, als ob es ihre eigenen wären. Dieser Graf ist mit seinen zwei Weibern nach Aller Ableben in Stein gehauen und wird gezeigt auf dem Petersberge zu Erfurt.“ Gegenwärtig befindet sich besagtes Denkmal im Erfurter Dome, woselbst es unter dem großen Christoph an der Südwand aufgestellt ist. Ebendaselbst sind auch die Gebeine beigesetzt worden.

---

10. Eligerus.

Man sah im Jahre 1232 ein geschäftliches Treiben in Erfurt an beiden Seiten der Gera. Es wurde gegraben und gebaut und das Volk sammelte sich in hellen Haufen, wenn die hohe edle Gestalt eines Dominikaner-Bruders in der bis zu den Füßen reichenden weißen Kutte und dem wehenden schwarzen Mantel sich zur Predigt erhob und in thüringisch volksthümlichen Worten einen Schatz frommer Gedanken den lauschen-

den Zuhörern darbot. Das war Elger, ein hochgeborner Graf von Hohnstein, der dem Glanze des Ritterthums entsagt und die Burgen seines Geschlechts mit der armen Holzhütte vertauschte, die sich die eben in Erfurt eingewanderten Predigermönche an der Gera erbaut hatten. Ihn hatte der Wissensdrang nach Paris getrieben und in der hohen Schule der Gottesgelehrsamkeit, der Sarbonne, hatte er mit hingebendem Eifer studirt. Dort lernte er den Orden der Dominikaner kennen und fühlte sich durch die große Frömmigkeit, die er in dem erst 1205 durch Dominicus Guzmann gegründeten Convente fand, so angezogen, daß er bald in denselben eintrat. Der Sage nach soll ihn der Ordensstifter Dominicus selbst seinem Orden einverleibt haben. Der niedrige Betsaal aus Holz, in der Nähe der St. Paulikirche zu Erfurt, in welchem nun Elger, den indessen seine Predigerbrüder zum Prior erwählt hatten, die Geistessaat ausstreute, wurde bald von den höher und höher steigenden Mauern einer umfangreichen Klosterkirche überragt, die man dem Evangelisten Johannes zu weihen gedachte. Aus der kleinen Zahl der Brüder, es waren Tangel, Albert von Meißen und Heinrich von Frankenhausen, Edle, die wahrscheinlich sich schon in Paris zusammengefunden, wuchs der Erfurter Dominicaner-Convent schnell an Brüdern und mancher Erfurter Bürgersohn mochte in denselben getreten sein. Groß war auch die Betheiligung der Bürger bei dem Bau der Prediger-Kirche. Als man den edlen Grafen Elger, die Schürze über der Kutte, die Maurerkelle in der Hand, werkthätig beim Baue sah, strömte Alt und Jung hülfreich herbei und Jeder brachte an Liebesgaben, was er hatte und arbeitete nach Kräften am Bau. Derselbe war aber lange noch nicht vollendet, als Elger, einem neuen Rufe folgend, aus dem Westthor der Stadt Erfurt auszog. Er siedelte nach Eisenach über und richtete bei der vom Landgrafen Heinrich erbauten Johanneskirche ein neues Dominikanerkloster ein, in welchem er bis ans Ende seiner Tage verblieb. Er starb 1248.

Wunderbare Dinge erzählte das Volk von Prior Elger. Einst soll er in seiner Zelle gebetet und einen Monat lang in Verzückung gelegen haben. Als er wieder zu sich gekommen, hatte ihn sein Convent in dieser Zeit nicht vermißt.

(Vaterlandskunde V. 355.)

In den Excerptis ex Monacho Pirnensi heißt es, es habe Christus der Herr in Elgers Abwesenheit in seiner Gestalt sein Amt verwaltet und Gott habe viel Miracul durch ihn gethan.

---

11. Die Sage von der hl. Brunnenskirche.

Es hatten in der Nacht vor dem Feste Mariä Verkündigung im Jahre 1249 zwei Diebe sich geeinigt, die Kirche St. Martini intra am langen Stege, der Predigerkirche gegenüber (wo jetzt die Neuestraße ist) zu erbrechen und zu berauben. Sie stahlen ein goldenes Ciborium, in welchem sich neun consecrirte Hostien befanden. Auf der Flucht warfen sie diese nicht ohne geheimes Grauen in einen Sumpf, der sich am Roßmarkte ihren Blicken zeigte und schlugen mit ihrem Raube den Weg nach Eisenach ein. Fünf Monate später erkrankte hier einer der beiden Räuber gefährlich und der Gedanke an die Beraubung des Gotteshauses und insbesondere an die Entweihung der consecrirten Hostien ließ ihm Tag und Nacht keine Ruhe. Da ließ er einen Franziskaner an sein Lager kommen und dem eröffnete er sein von Gewissensqualen gefoltertes Herz. Als er sich durch sein reumüthiges Bekenntniß erleichtert fühlte, bat er den Mönch noch, daß er es in Erfurt wegen der Hostien an Anzeige und Nachforschung nicht fehlen lassen sollte und da der Mönch alles zu thun versprach, konnte jener ruhig sterben. —

In Erfurt war aber an besagter Stelle von einem dort wohnenden Geistlichen ein Licht gesehen worden und es nahm Wunder, daß der Sumpf auch bei der größten Kälte nicht zufror. Man untersuchte nun im Beisein des Erzbischofs Christian II. den Ort und fischte wirklich die neun Hostien unversehrt aus dem Wasser heraus. Ueber oder neben dem Orte, wo solches geschah, erbaute ein reicher Bürger, Ulrich Vierling, eine Kirche, welche von jener Zeit ab bis auf den heutigen Tag „zum hl. Brunnen“ genannt wird.

In der Kirche und zwar an der Nordwand, an welcher sich äußerlich der mit Steinen gefaßte Brunnen befindet, ist ein großes Oelgemälde zu sehen, welches die fünf Hauptmomente der Sage darstellt und wegen der alterthümlichen Ansichten der St. Martinikirche und des Roßmarktes besonders interessant ist.

Im Dom zu Hildesheim ist auch eine Quelle unter dem Hochaltar und von der damit verbundenen Sage giebt noch heute der berühmte Rosenbaum Zeugniß. Auch zu Cobern im Moselthale soll unter dem Hochaltar ein Bächlein geflossen sein, dessen Murmeln die Worte des die Messe lesenden Priesters begleitet haben soll.

Eines Seitenstückes der zuerst erzählten Sage sei hier gedacht. Ein Jude stahl im Jahre 1285 im Dorfe Dechow eine Monstranz und vergrub in seiner Herzensangst die darin befindliche hl. Hostie unter dem Galgen. In Pritzwalk erregt er Verdacht und man wirft ihn ins Gefängniß, wo er nach langem Widerstreben einem als Priester gekleideten Bürger sein Verbrechen gesteht und unter dem Rade sein Leben büßt. Nun untersucht man den Raum unter dem Galgen und findet die Hostie blutend und auch die Erde mit Blut getränkt. Unter großem Gepränge wird nun das hl. Sakrament nach Wilsnack gebracht sammt der blutigen Erde und allda verehrt. Als nun der Bischof von Havelberg von seinem Schlosse zu Wittstock nach Pritzwalk reiste, überfiel ihn in der Nähe des Galgens ein hefti-

ges Unwohlsein, das erst von ihm wich, als er dem in Rede stehendem Sakramente Verehrung gelobte. Als er den Boden unter dem Galgen untersuchte, vermochte ihn eine Vision dazu, an dieser Stelle eine Kapelle zu bauen, die er auch 1287 vollendete und in der Weihe das hl. Grab benannte. Zwei Jahre später baute Markgraf Otto der Lange das Kloster gleichen Namens daran, welches das schönste in der Mark ist.

Auch zu Konradsburg kam ein ähnlicher Kirchenraub vor. Der Dieb begiebt sich mit dem gestohlenen Ciborium, in welchem sich zwei consecrirte Hostien befanden, nach Marienburg und geht daselbst in das Muhmenhaus. Zwei über ihm schwebende Lichter bringen dort den Raub an den Tag. Der Verbrecher wird geständig und schon andern Tages gerichtet. Ueber den Besitz der wiedergefundenen Hostien aber erhob sich ein Streit zwischen dem Hochmeister Conrad v. Junginger und dem Pfarrherrn zu Konradsburg, der sich in die Länge zog und eine Appellation an den Papst zur Folge hatte. Nach Gräffe Pr. S.

1593 am 3. September geschah es, daß Einer, der des Ortes Gelegenheit wohl kannte, diejenige Büchse in der Kapelle der Heiligen Adolar und Eoban im Stifte Mariä zu Erfurt, in welcher man das hl. Blut beigelegt, ergriff und stahl. Das Heiligthum selbst hatte der Dieb aber nicht mitnehmen wollen, sondern auf einem Stuhl liegen lassen, damit es der Clerisei nicht daran mangeln möchte. Hogel 250.

---

12. Johannes Teutonicus.

Unter der sogenannten Laterne am Dom steht nach Norden gewendet die Statue des hl. Bonifazius. Die Bischöfe neben ihm sind die HH. Adolarius und Eobanus, welche seine Begleiter und Gehülfen waren und mit ihm von den Friesen ermordet wurden. Das Consol, auf welchem die Hauptfigur steht, läßt noch, trotzdem der Zahn der Zeit es benagt hat, einen Ziegenbock mit langen Hörnern und Bart erkennen. Auf dem Thiere reitet ein Mann in langem Gewande. Er hält in der linken Hand ein musikalisches Instrument, welches einer Geige ähnelt. Die mittelalterliche Symbolik stellt in dieser Figur die niedere Weltlust dar und thut damit kund, daß Bonifazius sie stets beherrscht und — wie hier im Bilde — sie unter seine Füße getreten habe. Jedoch weiß die Friese'sche Chronik von einer andern Deutung des Bildes zu berichten und lautet die bezügliche Stelle also: „Der Teufel hatte in Gestalt eines Bockes Johann Teutonicum, der ein Priester und großer Zauberer zu Halberstadt war, so hurtig von einem Orte zum andern geführt, daß er zu Erfurt, Mainz und Köln die Christmetten hat halten können, wie er denn auf dem Bocke sitzend neben der großen Pforte in Stein gehauen noch zu sehen ist“. An einem andern Orte (Dr. Faust, von Platz) lesen wir von Johannes Teutonicus folgende Sage:

Anno 1271 war zu Halberstadt ein Domherr, ein Ausbund aller Schwarzkünstler. Mit diesem hatten gute Zechbrüder wacker gezecht und es wurde einer davon so betrunken, daß man ihn zu Bette bringen mußte. Bald darauf sagte Teutonicus: Ich muß einmal hinaufgehen und sehen was unser Cumpan im Bette macht. Er nahm ein breites Beil mit und ließ

sich von Zweien leuchten. Teutonicus rüttelte den Trunkenen, aber dieser wachte nicht auf. Da sprach der Zauberer: Wart, ich will dir den ewigen Schlaf geben, zog den Kopf des Schlafenden über das Bettbrett und schlug ihn mit einem starken Hiebe ab. Das Haupt brachte er in einer Schüssel den Gästen und sprach: Ihr Herren, hier versucht diesen Kalbskopf. Die Gäste sahen sogleich, wessen Kopf es war und eilten hierauf zur Kammer, um den Mord zu sehen und fanden den kopflosen Rumpf und die Kammer voll Blut. Da rief Teutonicus hinauf, sie sollten den Todten nur liegen lassen, er würde vielleicht mehr Wein austrinken, als sie. Als nun jene herabkamen, fanden sie den Zauberer und den Enthaupteten am Tische gar wacker zechend und also zechten alle fröhlich weiter bis an den Morgen.

---

13. Kaiser Rudolph von Habsburg in Erfurt.

Kaiser Rudolph, der einst im Peterkloster zu Erfurt Hof hielt, wurde gemeldet, daß in der Mark Brandenburg ein gelehrter Mann sei, der vorhersagen könne, wann eine Sonnen- oder Mondfinsterniß einträte und wurde dem Kaiser dessen zum Wahrzeichen ein Abriß einer Finsterniß, welchen dieser Astronom verfertigt, vorgelegt. Darüber wunderte sich der Herr sammt seinen Fürsten sehr, da solch treffliche Kunst derzeit nur Wenigen im römischen Reiche bekannt war. Einer, der die Kunst Sterne zu deuten verstand, war allerdings einstmals an den Hof seines kaiserlichen Vorgängers Friedrich gekommen und hatte sich gegen den Grafen Rudolph von Habsburg, der damals noch jung und

im Dienste des Kaisers war, sehr freundlich und wohlwollend bewiesen. Dem Kaiser war die Gunst des Sternsehers aufgefallen und als er ihn nach dem Grunde derselben frug, sagte er: Wenn der Kaiser dermaleinst ohne Leibeserben abgehen würde, sollte ihm der arme Graf auf dem Throne nachfolgen. Die Prophezeihung war wahr geworden und der Kaiser Rudolph verehrte wohl seit jener Zeit die Sternseherkunst als ein Wunderding, doch gaben ihm die Welthändel wenig Muße, sich um den Lauf der Gestirne zu kümmern.

Während seines einjährigen Aufenthaltes in Erfurt begab es sich, daß der Kaiser, der bekanntlich ein fröhlicher und meist wohlgelaunter Mann war, drunten in der Stadt durch den Bierrufer nach Gewohnheit und Gebrauch das Bier ausrufen hörte. Der Kaiser nahm alsbald ein Glas Bier, das man wegen seiner Fettigkeit und Güte den „dicken Schlunz" nannte und rief wie der Bierrufer: „Ein gut erfurtisch Bier hat Herr Seifert von Butstedt aufgethan!"

Nach einer andern Lesart soll der Kaiser Rudolph das Bier nicht droben im Peterkloster, sondern auf der Brücke, die man vom Rathhause nach dem Patrizierhause „zu den Wolfen" gebaut hatte, vor allem Volke, das den Fischmarkt erfüllte, ausgerufen haben.

Nach Hogels geschr. Chronik S. 70.

---

14. Die Zerstörung des Schlosses Dienstberg.



Auf der Kuhweide, inmitten des Weges zwischen Erfurt und Rhoda, lag vor Alters ein festes Schloß Namens Dienstberg, in dem sich Räuber aufhielten, die Bürger und Bauern überfielen und sie beraubten. Nun war damals ein Fleischer aus der Stadt verwiesen, den nahmen die Raubritter gefangen, führten ihn in ihr Schloß und machten ihn zu ihrem Koch. Die Räuber hatten aber ver-

borgene Wege unter der Erde und ihre Pforten waren immer wohl verwahrt. Als nun eines Tages die Ritter ihrer Gewohnheit nach auf weißen Pferden ausgeritten waren und den Schlüssel zum Hauptthor einer alten Schloßverwalterin übergeben hatten, trat der Koch zu ihr heran und bat sie, ihm das Thor zu öffnen, damit er sich ein wenig im Walde ergehen könnte. Die alte Frau erfüllte seine Bitte und in Eile lief er nach Erfurt. Da er aber die Stadt nicht betreten durfte, schickte er Jemanden auf das Rathhaus und ließ bitten, daß man einen Rathsherrn zu ihm herausschicken möchte, dem wollte er eine große Heimlichkeit offenbaren. Als man ihm die Bitte erfüllte, erklärte er dem Abgesandten des Rathes, daß man mit seiner Hilfe leichtlich das Schloß Dienstberg gewinnen könnte, und daß er es ihnen überantworten wollte, wenn sie ihn wieder als einen ehrlichen Bürger in die Stadt aufnehmen wollten. Das wurde ihm zugesagt und nun verabredeten sie, daß die Erfurter an einem bestimmten Tage auf weißen Pferden vor das Schloß kommen sollten, damit die Knechte, welche nicht mit auf Raub ausgezogen, glauben möchten, ihre Kameraden kämen wieder. Dann wollte er sich des Schlüssels bemächtigen und ihnen das Thor aufschließen. Das wurde alles der Verabredung gemäß ausgeführt, das Schloß kam durch diesen Streich in die Hände der Erfurter und die Räuber in der Burg wie auch die heimkehrenden wurden entwaffnet, gebunden zur Stadt geführt und enthauptet. Das Schloß aber wurde von Grund aus zerstört.

In einer andern Chronik wird die Zerstörung des Schlosses so erzählt: Da die Edelleute noch nicht die Leute beraubten und Frieden hielten, gingen die Bürger zum Bier nach dem Schloß Dienstberg. Da die Ritter aber zu Räubern wurden, ward ihnen die Stadt feind. Bald fand sich eine Gelegenheit, ihrem Unwesen zu steuern. Im Jahre 1289 kam Kaiser Rudolph von Habsburg nach Erfurt und bot die Bürger, die den

Hammer in ihrem Gewerbe führen, auf, mit ihm die Raubburgen zu brechen. Da zogen Alle freudig zur Wagd hinauf, schlugen die Ritter, brachen die Burg und streuten Waidsamen in die Trümmer, aller Welt anzuzeigen, daß die Erfurter hier gesiegt hätten. Das geschah am 13. Mai. Die Edelfrau hatte zwei junge Söhne, die behing sie mit allerlei Geschmeide, führte sie vor den Kaiser, fiel ihm zu Füßen und bat um der Kinder Leben. Der Kaiser begnadigte die Frau und die Knaben, alle Andern mußten sterben. Beim Einzuge in die Stadt mußten jene Drei mit im Zuge reiten und beim Walperzuge durften seit dieser Zeit die mit goldenen Ketten geputzten Knaben niemals fehlen. Die Erfurter machten aber damals ein Lied, das hieß: Eichen ohne Gerten. Wir kamen an ein Thälelein, Thälelein, rothe Rosenblätterlein! Steht still, steht still auf dieser Statt. Wir wollen aber singen: gebt was ihr habt, Prügel her. Das sangen die Kinder später noch auf den Johannisabend.

Nach Falkenstein.

---

15. Vom Fischmäuerlein.

Während seines Aufenthaltes in Erfurt setzte sich Kaiser Rudolph öffentlich zu Gericht, citirte den Rath und die Gemeine, hörte beide Theile und vertrug sie gütlich. Auf einer vor dem Rathhause errichteten Bühne, die durch eine Brücke mit dem Rathssaale in Verbindung stand, ließ er acht der vornehmsten Meutemacher enthaupten und deren Köpfe auf eiserne Nägel stecken, vier oben über der Kämmerei und vier nach dem „Stötzel“ oder „Wölfen“ zu. Die Körper aber wurden auf dem Fischmarkt begraben und die Grabstätte mit einer Mauer umgeben, welche man das „Fischmäuerlein“

nannte. Auch wurde daselbst eine Erztafel, auf welcher die Namen der Hingerichteten verzeichnet waren, mit vergraben. Die Mauer ist 1662 abgeb rochen worden, die Thür, die damals in den Rathssaal gebroch en wurde, war noch im Jahre 1830 zu sehen, aber von der erwähnten Tafel fand man bei Fundamentirung des neuen Rathhauses nichts.

Nach Falkenstein.

16. Von der St. Gangolfs-Kapelle.

Eins der ersten Gotteshäuser in Erfurt war die St. Gangolfs-Kapelle. Sie lag in der Nähe des Augustthores und soll schon im Jahre 636 (nach Anderen wohl 1352) erbaut worden sein. Längst ungangbar als Gotteshaus wurde sie als Schullokal benutzt und war bis zu dem im Jahre 1875 erfolgten Abbruche unter dem Namen der alten Reglerschule bekannt. Höchst schlicht und einfach war ihr Aeußeres, denn längst hatte sie durch mancherlei bauliche Veränderungen den ursprünglichen Charakter einer Kirche verloren. Ihr Giebel lag nach der Bahnhofs-, ihre Langseite mit dem Eingange nach der Schmidtstedterstraße zu. An der Ecke ragte eine Console mit einem ziemlich roh behandelten Kopfe hervor und über demselben war die Kante des Gebäudes zu einer Nische abgeschlagen. Von einer Statue in derselben war indessen keine Spur mehr vorhanden und mag dieselbe im Bauernkriege von den hier versammelten und Einlaß begehrenden Rotten zerstört worden sein. Neben der Console war eine gothisch geschlossene Nische in der Wand zu sehen, die wohl auch ein zugemauertes Fenster gewesen sein kann. Merkwürdig war ein nicht lange vor dem Abbruch entdeckter Stein im Kranzgesims, der eine in deutscher Sprache abgefaßte Inschrift aus sehr alter Zeit enthielt.

Die Sage erzählt von der Gründung der Kapelle, daß ein Bürger Namens Gangolf einstens auf dem Felde von einem wilden Eber bis an diese Stelle verfolgt und erst dann aus seiner großen Noth befreit wurde, als ein herbeieilender Waidmann dem wüthenden Thier seinen Jagdspieß in den Rachen rannte und es tödtete. Zum Danke für diese unvermuthete Rettung ließ er auf derselben Stelle eine Kapelle bauen, die nach ihm die Gangolfskapelle genannt wurde. Nach Anderer Meinung war sie dem hl. Gangolf geweiht und hatte von diesem ihren Namen erhalten.

---

17. Vom Seelenbad.

Da im Jahre 1348 ein großes Sterben unter Menschen und Vieh war und der S. Laurentiustag allein 1500 Opfer forderte, geschah es, daß die Jugend eine solche Sterbenslust überkam, daß sie mit Lachen und Händeklatschen dahinstarben. Ein Mägdlein von 12 Jahren, das mit dem Tode rang, sah lachend und freudenvoll zum Himmel auf und als es von seinen Eltern nach dem Grunde seiner Freudigkeit gefragt wurde, da sprach das Kind: „Ei, seht ihr nicht den Himmel offen und so unzählig viele, schöne Lichter hinauffahren? Es sind die Seelen der selig Sterbenden und damit ihr sehet, daß ich wahr rede, so werde ich diese Nacht sterben und meine liebe Mutter wird mir in dreien Tagen nachfolgen!" Nun nannte das Kind noch mehrere Personen und sagte auch die Zeit, in der diese sterben würden und es geschah.

Nach Ziegler.

In Erfurt dauerte die Pest vier Jahre und da von der großen Zahl der Gestorbenen alle Kirchen und Kirchhöfe erfüllt waren, so begrub man nun die Leichen zu Neuses auf dem

Dionysius-Kirchhof und es wurden daselbst in elf Gruben 12,000 Menschen begraben.

Dem Elende zu steuern, veranstalteten die Domherren das Seelenbad. Es standen nämlich unter dem Dom vor der Badestube hinter dem Berge (vor dem ehemaligen Leihhaus) drei Würztröge. In diese schütteten die Domherren Wein und brockten Semmeln hinein, daß alle Elenden kommen und sich stärken möchten. Da strömten nun die armen Leute in großen Schaaren mit allerlei Gefäßen herzu und reichten sie den Geistlichen. Die Domherren aber standen mit Kellen in den Händen bei den Trögen und gaben Jeglichem eine Kelle voll in sein Gefäß. Dies nannte man das Seelenbad.

Nach Falkensteins Chr. S. 226.

---

18. Vom Judensturm.

Tausend dreihundert achtundvierzig, als die Pest wüthete, begab es sich, daß verhältnißmäßig weniger Juden als Christen starben. Daher fiel auf die Kinder Israels ein furchtbarer Verdacht, der ihnen Wehe und Noth brachte. Längst waren sie der allgemeinen Verachtung Preis gegeben, in alle Welttheile und Erdenwinkel zerstreut und der Wucher, womit sie sich oft an den Gütern der Christen bereichert haben sollten, hatte ihnen viele Feinde erweckt. Schon unter des Thüringer Landgrafen Albrechts Herrschaft waren sie in der Stadt Weißensee der Ermordung eines Knaben beschuldigt worden, den sie mit allen Martern der Kreuzigung geschlachtet haben sollten. Jetzt wurden sie angeklagt, aus Rache gegen die Christen, die Brunnen und Quellen vergiftet zu haben. Daher sollte nun, wie

man behauptete, die furchtbare Seuche gekommen sein, die sich von Stadt zu Stadt fortwälzte. Dies Gerücht ward das Losungszeichen zu einer allgemeinen Judenverfolgung, die noch grausamer, als sie im Jahre 1147 im Rheingau, und in den Jahren 1237, 1298, 1338 in mehreren anderen Gegenden Deutschlands wüthete. Als man in den Brunnen wirklich Wahrzeichen und Säcklein mit Gift fand, ward den Juden das Geständniß einer schwarzen That durch Folterqual erpreßt, an der sie wohl unschuldig sein 'mochten, und im ganzen Thüringer Lande ein Blutbad unter ihnen angerichtet. In Erfurt allein büßten 9000 ihr Leben ein. Es geschah aber dort und in andern Städten Thüringens, daß gar viele Juden, um dem Tode von Christenhänden zu entgehen, sich in ihre Häuser einschlossen, diese anzündeten, und sich mit den Ihrigen sammt allen Schätzen verbrannten, wodurch manchen Städten großer Brandschaden geschah, andere aber sich von ihren Oberherrn harte Bestrafung zuzogen. Wenige von dem Volke Israels blieben verschont von der Pest und der Wuth der Menschen. Nach Döring.

Kurze Zeit darnach trug sich folgende Begebenheit zu, welche Avigdor Caro, ein berühmter jüdischer Dichter, so beschreibt: „Ich habe vernommen von meinem Vater, meinem heiligen Lehrer, daß im Jahre 112 (1351 n. Chr.) einige Jahre nach dem Verhängniß, in der Nähe Erfurts ein Dorf übrig geblieben (entweder Alach oder Bindersleben, in welchen bedeutende jüdische Gemeinden waren, oder Capellendorf, wohin sie der Erzbischof von Mainz verwiesen), in welchem die Feinde nicht gewüthet.

In diesem Dorfe wohnte ein frommer und gelehrter Greis, der in hohem Alter starb. Dreißig Tage nach seinem Tode kam derselbe zu einem ausgezeichneten Erfurter Weisen und es dünkte dem Letzteren, als wenn der Verstorbene in Sterbegewändern vor ihm stände und ein kleines Buch im Arme hielt. Da sprach der Fromme zu ihm: „Bist Du nicht der Mann, den wir kürz-

lich begraben haben?" Der Gefragte antwortete: „Du hast recht gesprochen, ich bin es!" „Und was für ein Buch hast du in der Hand?" Dieser: „Es ist der Psalter. Ich bin gekommen, um dich alles Ernstes zu bewegen, daß du die Bewohner meines Ortes ermahnst, diesen zu verlassen und ihr Leben zu retten; denn das Unglück ist über sie verhängt und darum mögen sie flüchten in die Gemeinden! So lange ich lebte, habe ich viele Jahre hindurch in jeder Woche den ganzen Psalter ausgebetet. Kraft dieses Gebetes lebten sie bis jetzt in Frieden und sind errettet worden. Jetzt aber haben sie ihren Schatten verloren." — Als der Morgen anbrach, war das Gemüth des Erfurter Weisen unruhig und er schickte einen Boten mit einem Warnungsschreiben an jenen Ort. Einige fürchteten die Worte des Frommen, flohen und waren gerettet, Andere, die an dem Eintreffen des Unglückes zweifelten und dort blieben, traf die Hand Gottes und sein Verhängniß schwer. Als das mein Vater vernahm, unterließ er nicht, in jeder Woche den Psalter auszubeten.

Aus dem Buche Emek hamalch S. 15,
übersetzt und mitgetheilt von Herrn Dr. Jarasczewsky.

---

19. Wahrzeichen einer Hungersnoth.

Zur Zeit einer Hungersnoth waren an der Kirche zu Neuschmidtstedt, so wie an der Moritzkirche zu Erfurt, wie alte Chroniken berichten, Wahrzeichen zu sehen. Die Groschenbrote waren damals so klein, wie heutigen Tages die Pfeffernüsse; sie hatten nur einen Zoll im Durchmesser und jedes gab nur einen einzigen Bissen. In dieser Größe waren an den genannten Kirchen diese Brötchen zu ewigem Gedächtniß in Stein gehauen worden.

Zur Erinnerung einer anderen Hungersnoth wurden am S. Markustage Brötchen, so groß wie ein Taubenei gebacken, die man Markusbrötchen nennt. Sie sollen an die große Theuerung erinnern, die im Jahre 1369 Erfurt und ganz Thüringen heimsuchte. Damals kostete ein gothaischer Malter Korn eine und eine halbe Mark fein Silber. Nach Falkenstein.

20. Die Sage von der Gründung der Karthause.

Südlich von der alten (innern) Stadt Erfurt, außerhalb der Zwingerbefestigung, gegenüber der Hamsterburg, dehnte sich ein flaches berasetes Land aus, welches die Wolfsweide genannt wurde. Diesem Platz hatte sich ein Baumeister im Auftrage des frommen Priesters Orthinus genähert, um zu erforschen, ob hier wohl gute Gelegenheit sei, ein Kloster zu bauen. Der Baumeister überlegte lange und konnte nicht zu einem Entschlusse kommen. Als er so sinnend saß, überkam ihn eine große Müdigkeit und er schlief ein. Da geschah es nun, daß ein schöner Jüngling an seine Seite trat, ihn freundlich anschaute und auf den Platz wies, den er bebauen sollte. Als der Baumeister erwachte, war die Erscheinung verschwunden. Er wußte nun, wo er das Kloster bauen sollte und sagte oftmals: Ein Auge wollte ich missen, wenn mir die Lichtgestalt zu sehen noch einmal vergönnt wäre! Vom h. Bonifazius weiß die Sage Aehnliches zu berichten. Als derselbe die Kirche zu Ohrdruf zu bauen sich entschlossen hatte, wurde ihm durch eine Erscheinung der Ort dazu bezeichnet. Und weil der Erzengel Michael ihm selbst erschien, nannte er das Gotteshaus auch nach ihm die S. Michaeliskirche. Die Karthause führte den Namen Mons S. sal-

vatoris und war dieser Name wohl von dem Gründer des Klosters mit Bezug auf einen Berg auf dem Eichsfelde, der nahe an der hessischen Grenze liegt, gewählt worden. Der Berg aber heißt der Hülfensberg *) und wurde so genannt, weil Gott daselbst in allerlei Nöthen der Menschheit um Hülfe angerufen wird. Noch jetzt ist der Berg ein viel besuchter Wallfahrtsort, der namentlich in der Pfingstzeit fromme Beter aus nah und fern heranlockt. Schon den heidnischen Vorfahren war der Berg heilig gewesen und Bonifazius hatte hier viel zu schaffen, Göttereichen zu fällen und Altäre zu zerstören. Noch heute erinnern die Bonifaziuskapelle, die der Apostel den Deutschen an der Stelle, auf welcher vordem der Götze Nuffo verehrt worden war, erbaut haben soll und der Bonifaziusbrunnen an jene Zeit. Immer war es frommer Pilger Sitte, an den Gnadenorten milde Gaben nieder zu legen und so erhob sich derselbe zu beträchtlichem Besitzthum. Ein Drittel aller Spenden ward dem Geistlichen, der droben den Gottesdienst besorgte, überlassen. So kam einer dieser Pfarrherren zu großem Gut und beschloß, als es mit seinem Leben zu Ende gehen wollte, seinen ganzen Besitz zur Ehre Gottes und seiner Seele zum Besten zur Erbauung einer Karthause zu verwenden. Der Vollstrecker des bezüglichen Testaments war der obenerwähnte Orthinus, ein Propst zu Dorla.

Nach Vogel.

---

*) In Urkunden von 1374 und 1443 heißt der Berg: **Mons sancti Salvatoris.**



21. Vom Siechenhaus.

Betrieben von der mächtigen Liebe, entführte einst ein Reiter, der am Hofe des Grafen von Gleichen in Remde diente, eine Jungfrau aus dem gräflichen Zimmer der Frauen. Er setzte sie hinter sich auf sein Pferd und kam in der Nacht vor dem Löberthor an. Da man ihm aber nicht öffnen wollte, sah er sich genöthigt, im nahe gelegenen Siechenhause ein Unterkommen zu suchen. Hier ward er aufgenommen. Er band sein Pferd an einen Zaun und trat mit seiner Geliebten in das Zimmer der Siechen. Diese entbrannten in wilder Leidenschaft, als sie sahen, daß das Mädchen schön war, tödteten den Reiter und vor großer Bedrängniß gab auch das Mädchen den Geist auf. Darauf verscharrten sie beide im losen Boden. Als aber am Morgen gleichische Dienstmannen, von Remde entsendet, die Entflohenen suchten und vom Thorwart hörten, daß sie wohl am Thor gewesen aber nicht eingelassen worden wären, ritten sie vor das Siechenhaus. Hier erhielten sie auf ihre Anfrage verneinende Antwort. Doch während die Siechen die Ankunft der Flüchtigen leugneten, wieherte das Pferd, das noch am Zaune stand. Man erkannte es, drang in das Haus, nahm die Uebelthäter gefangen, holte Rathsherren herbei und untersuchte in aller Strenge den Sachverhalt, und die böse That wurde offenbar.

Hierauf ließ man den erschlagenen Reiter sammt seiner Braut ehrlich auf dem Kirchhofe bei S. Thomä bestatten; das Siechenhaus aber mit Holz umlegen und es sammt den Siechen, die sich dieser gottlosen That schuldig gemacht hatten, zu Asche verbrennen. An der Stätte, wo dieses geschehen, wurde ein Steinkreuz errichtet, welches auf einer Seite einen Reiter, auf der

andern eine knieende Jungfrau zeigte, wie solches noch auf alten Prospecten der Stadt Erfurt zu ersehen ist. Die Unthat trug sich, wie die Falkenstein'sche Chronik meldet, im Jahre 1388 zu.

22. Vom Mönchskreuz.

Unweit des Waldschlößchens auf dem alten Steiger — auf der Wagd, wie man sonst sagte, steht ein alterthümliches Steinkreuz von schöner gothischer Form. Vor Zeiten war die arnstädter Straße sehr breit und das Kreuz stand mitten in derselben. Die 1838 gebaute, schmalere Kunststraße führt östlich am Kreuz vorbei, der Chausseegraben trennt es von derselben und das aufgeschossene Gebüsch verbirgt es zum Theil dem Auge des Wanderers. Auf der der Straße abgewendeten Seite des Kreuzes sieht man in vertieften Umrissen die Gestalt eines mit einer Kutte bekleideten Geistlichen in knieender Stellung und eine vielen Beschauern unlesliche Schrift. Aus Beiden mag nun die Sage, die hier mitgetheilt werden soll, entstanden sein.

Als im Jahre 1472 am 19. Juni die Stadt Erfurt von dem schrecklichen „großen Brande" heimgesucht wurde und Niemand wußte, aus welchen Ursachen das Unheil gekommen, glaubten Viele, es wären als ein Strafgericht Gottes die Flammen aus der Erde geschlagen. Andere maßen die Schuld derselben der Geistlichkeit bei, die zur Strafe für die Ermordung eines Priesters den Gottesdienst niedergelegt hatte und machten Miene, dieselbe zu erwürgen. Noch Andere dachten an der Stadt Feinde und bald wollte man einen verdächtig aussehenden, verkommenen Mönch gesehen haben, der durch das Löberthor flüchtend, das Weite suchte. Man eilte ihm nach und sah

ihn auf der Höhe des alten Steigers, wie er da saß und sich an dem gewaltigen Flammenmeere weidete. Bei Annäherung der Leute entfloh er, wurde aber an der obenbezeichneten Stelle gefangen genommen und zur Stadt gebracht, wo er später seiner geistlichen Würden entkleidet, und dem Feuertode überliefert wurde. Die Hinrichtung erfolgte derselben Sage nach auf dem Platze, wo man ihn ergriff und so habe man zum immerwährenden Gedächtniß daselbst besagtes Kreuz errichtet. Der Mönch war der aus dem Kloster Schulpforte entlaufene Cisterzienser Dietrich Becker oder Burkardi, der von der Stadt Feinde Apel Vitzthum um Geld gedungen war, Erfurt zu verderben. Er wurde nach verbürgten Nachrichten nicht hier, sondern in Sachsen gefangen genommen und das Kreuz verdankt einer ganz andern Begebenheit seine Entstehung, wie die Majuskelinschrift: Hic est occisus magister henricus de Sybeleiben sacerdos (Hier wurde getödtet Magister Heinrich von Siebeleben, der Priester) es beweist. Nach den neuesten Forschungen tödtete Graf Heinrich von Schwarzburg im Jahre 1313 den Canonicus der Severikirche Henr. de Siebeleben an dieser Stelle. Aus welchen Gründen und unter welchen Umständen es geschah, ist nicht zu ermitteln gewesen, doch scheint das Kreuz zur Sühne des Mordes errichtet worden zu sein.

---

23. Burkardts Raben.

Nachdem der Mönch Burkardt dem Henker übergeben war, führte ihn dieser vor den Graben vor Gericht und sprach über ihn sein Urtheil. Dann führte er ihn in den Fahrweg, band ihn an eine Säule und riß ihn 21mal mit glühenden Zangen, so daß man ihm in den Leib sehen konnte und fragte ihn und sprach: Herr, erbarmet es euch nicht, daß ihr die zwei Stifter sammt andern Gotteshäusern so erbärmlich

verderbt habt? Nein, antwortete der Schelm, sondern es jammert mich, daß nicht vollends das Peterkloster auch in Grund abgebrannt ist. Wann das geschehen wäre, wollte ich desto lieber sterben. So ward er vor die Stadt geführt und mit noch zweien andern, die ihm geholfen hatten, auf einen Holzstoß gesetzt. Derselben einer war ein Schneider. Dem hatte der Mönch nicht mehr, denn einmal zu essen gegeben, da er ihm Wache hielt, als er bei S. Veit das Feuer selbst angelegt. Als man den Mordbrenner aber angebunden hatte, kamen viel großer, schwarzer Raben herzugeflogen. Die sahe der Mönch und sprach: „Da kommen meine lieben Engel, die wollen mich holen.“ Also stand er, und ward mit den zweien lebendig verbrannt. Darnach bekam man seiner Gesellen noch vier, die mußten auch ins Feuer und soll einer von dieser Rotte in einen Gasthof zu Naumburg gekommen sein und des Nachts im Schlafe geschrieen haben: Ach du armes Erfurt! Woraus man gemuthmaßet, er möchte das Feuer selbst angelegt haben, und hat er's, da man ihn ergriffen, bald bekannt. Zwei aber kamen davon.

Hogel S. 64.

---

24. Johannes von Hagen.
(Ab Indagine.)

In den Jahren 1440—75 lebte ein Mönch in der Karthause zu Erfurt, der wegen seines außerordentlichen Fleißes und seiner großen Gelehrsamkeit großen Ruhm erlangt hatte. Sein Name war Johannes von Hagen auch de Indagine. In seinem 25. Lebensjahre wurde er Karthäuser. Im Kloster setzte er die auf hiesiger Universität begonnenen Studien mit unermüd-

lichem Eifer fort. Die Sage erzählt von ihm, daß er, da ihm nach der Regel seines strengen Ordens kein Licht in die Zelle verabfolgt wurde, die Butter und das Fett, welches man ihm zur Speise reichte, sammelte und es in einer kleinen Lampe verbrannte. So war es ihm möglich, bis tief in die Nacht hinein zu schreiben und zu studiren. Die Zahl der von ihm verfaßten Werke soll sich bis auf 500 belaufen.

(Th. Vaterlandskunde VI. 848 Falkensteins Chr.)

---

25. Schülerstreich aus Tüngers Zeit.

Von Augustin Tünger aus Endingen, welcher in Erfurt studirte und am 17. November 1467 unter dem Rectorate des Juristen Stein von Jena immatriculirt wurde, sind viele lustige Geschichten aufgezeichnet worden, aus welchen wir hier eine mittheilen wollen.

Meister Hans von Coburg, ein Meister der hohen Schule zu Erfurt, hatte im Keller ein ausgezeichnetes Faß edlen Weines, an welchem er alle Zapfen abhauen ließ, damit ihm Niemand darüber gehen möchte. Oben an das Faß schrieb er: „Hie ist nit Zapf!" Die Schüler aber, als sie das gewahr wurden, schlichen sich in den Keller und zapften das Faß an dem hintern Boden an. Sie schrieben „Hie ist Zapf!" an das Faß und tranken es nach und nach aus. Als nun der Meister Besuch seiner Freunde bekam, schickte er den Knecht zum Keller, Wein zu holen. Aber der Knecht versuchte sich umsonst an dem leeren Faß und als der Herr nun selbst zum Fasse ging und es genauer in Augenschein nahm, fand er den Zapfen mit der Schrift, die anzeigte, wo man an dem Fasse den Wein lassen sollte.



26. Martin Luther und Alexius.

Freundlich war der Himmel im Juli 1503, so erzählt die Sage, und der auf der Universität zu Erfurt studirende junge Martin Luther wandelte mit seinem Freunde Alexius nach Stotternheim, als er plötzlich in dessen Nähe von einem schweren Gewitter übereilt wurde. Der Blitz streckte den Freund an seiner Seite todt nieder und vom Schrecken des Todes umgeben, faßte Luther den Entschluß, Mönch zu werden und in das Augustiner-Kloster zu gehen.

(Andreä's Geschichte des Dorfes Stotternheim, Linkes Reisegeschichte 11. Aus einer alten Handschrift. Cod. chart. bibl. doc. gothae 4. Pag. 239.)

Nach einer anderen Lesart soll Luther mit seinem Freunde über die Cyriaksburg hinaus gelustwandelt sein und im Brühler-Felde sei der Letztere vom Wetter erschlagen worden.

Den Entschluß Luthers, ins Kloster zu gehen, wollen Andere in der ebenso unverbürgten Nachricht finden, daß er eines Tages seinen Freund, den er besuchen wollte, erschlagen im Bette liegend gefunden habe.

---

27. Junker Gorg am Sybillenthürmchen.

Richtet man den Blick unweit des Brühler-Thores nach der Heerstraße von Gotha, so sieht man eine mittelalterliche Betsäule, die das Sybillenthürmchen genannt wird. Ein frischer grüner Rasen breitet sich bei demselben aus, schattige

Bäume laden zur Ruhe ein, und der Wanderer weilt hier gern, um sich zu erfrischen und zu säubern, bevor er das Stadtthor durchschreitet.

Einstens ruhte hier ein Trupp reisiger Reiter, die eben die Landstraße herab kamen, um sich für den Einzug in die Stadt zu rüsten. Sie kamen weit her. Auf dem Wege zwischen Eisenach und Erfurt hatte sich ein junger Rittersmann zu ihnen gesellt und war mit ihnen bis nach Erfurt geritten. Am Sybillenthürmchen drehte dieser sein Pferd und gab ihm die Sporen, indem er ausrief: Lebt wohl, ihr Herrn, ich bin der Dr. Luther!

(Mündlich mitgetheilt von Herrn Molsdorf.)

Ein anderes Mal war Luther in der Verkleidung als Junker Görg aus seinem Verstecke wieder nach Erfurt geritten und wagte es in der Stadt, um zu Mittag zu speisen, im Gasthofe zur hohen Lilie einzukehren. Er hatte einen Lanzenknecht bei sich, der ihm immer zur Seite war. Als Luther während der Mahlzeit gelegentlich seine Tischnachbarn nach der neuen Lehre frug und darüber nicht eben erwünschte Auskunft erhielt, konnte er sich nicht enthalten, hitzig zu disputiren. Sein Knappe erschrak darüber und aus Furcht, er möchte verrathen werden, nahm er ihn eiligst auf die Seite, brachte ihn aufs Pferd und bald darauf glücklich wieder zum Thore hinaus.

Möllers alte Geschichten.

---

28. Vom Müller Krebs.

Feindlich gesinnt gegen die Stadt Erfurt, kam am Vorabend vor Allerheiligentag des Jahres 1518 Asmus von Bottlar nach der Stadt Gebiet, raubte und brannte und drohte auch die Stadt mit Feuer zu verderben. Damals

war in Erfurt das Arnstädter Bier so beliebt und trotz der Gefahr wagten es etliche Bürger, mehrere Fuhren desselben aus der Nachbarstadt zu holen. Diese überfiel Asmus, nahm ihnen Bier sammt Roß und Wagen und jagte sie zur Stadt hinein. Zur selbigen Zeit trabte ein wegen seiner tollen Streiche bekannter Bürger, der Müller Krebs, über Land kommend, daher, ritt zum Ritter Asmus, machte sich mit ihm gemein und rieth ihm eins der Fässer anzuzapfen. Das geschah und im Gras liegen bald beide und sämmtliche Reisige, manchen guten Ritterhumpen leerend, bis alle tüchtig bezecht nicht mehr konnten. Aber plötzlich machten die Erfurter einen Ausfall. Asmus weckte seine Knappen, Alle schwangen sich aufs Pferd, eilten davon und entkamen. Krebs war nicht zu ermuntern und wurde mit den Fässern in die Stadt gefahren und im Gefängniß zur Ruhe gebracht. In seinem Taumel hatte er Asmus seinen Bruder genannt und sich selbst verrathen. Er war aber ein Erzschalk und gedachte, wie er es schon oft früher gethan, die Stadt zum Besten zu haben und jetzt mehr als jemals zu narren. Vor dem Gerichte gab er nun vor, er hätte Ritter und Knechte trunken machen wollen, um sie dann der Stadt zu überliefern. Aber das Sprüchwort: „Treib die Bosheit noch so fein — Du wirst zuletzt ihr Opfer sein", sollte sich an ihm bestätigen. Er hatte sich im schlaftrunkenen Zustande selbst verrathen und öfters freudig vor sich hin gemurmelt: „Krabs trink, Bruder Krabs". Dafür warf man ihn in ein dunkles Gefängniß und hatte auch später kein Mitleid, als er in Armuth und Dürftigkeit seine alten Tage fristete.

Nach Fr. Trautmann's heitere Städtegeschichte.

---

29. Von einem Schinder.

Die Erfurter Universität stand in schönster Blüthe und erfreute sich großen Zulaufes aus allen deutschen Gauen und aus fremden Ländern.

Da begab es sich, als Luther in Erfurt studirte, daß ein feiner, schöner Jüngling, der sich für einen Grafen und Herrn von Henneberg ausgab, sich immatriculiren ließ. Er hielt sich still und wacker, so daß Jedermann ihn ehrte und daß Rath und Universität Augenmerk auf ihn hatten. Ja er stieg so hoch in deren Gunst, daß man ihn nach einiger Zeit sogar zum Rector der Universität erwählte. Aber es ergab sich, daß derselbige Mann ein Henker und Schinder gewesen war. Als das ruchbar wurde, machte er sich eiligst aus dem Staube. Er wäre sonst sehr übel angekommen.

Nach der Henneberger Chronik
l. 5. c. 44. ad. 1502.

---

30. Die Sagen vom Doctor Faust.

a.

Als, wie bekannt und in vielen Büchern zu lesen, Doctor Faust auch in Erfurt sein Wesen trieb, machte er ein großes Zauberstück. Es ist nämlich ein ganz schmales Gäßchen, welches zwischen den Häusern Nr. 14 und Nr. 15 der Schlösserstraße zur kleinen Borngassefühhrt und das vor dem kürzlich erfolgten Neubau des Backhauses (Nr. 14) so eng war, daß ein Erwachsener nur mit Mühe und Noth durch dasselbe gehen konnte. Von diesem

Gäßchen berichtet die Sage Folgendes: Als Doctor Faust seinen Freund, den Junker Dennstedt, im Anker (Nr. 19) besuchte und viel Volk versammelt war, fuhr er mit einem mächtigen Fuder Heu, an welchem ein paar starke Pferde zogen, auf besagtes Gäßchen los. Die Mauern wichen und ohne den geringsten Anstoß ging die Fahrt durch das winzige Gäßchen. Als nun alles Volk in großer Verwunderung des Mirakels war, kam ein Mönch des Weges daher. Der nahm ein Aergerniß am Gräuel der höllischen Verblendung, sprach einen exorcistischen Bannspruch und alsbald verschwand das Fuder Heu sammt den Pferden. Letztere verwandelten sich in zwei rothe Hähne, welche einen Strohhalm zogen und sich mit großer Geschwindigkeit unter dem Volke verloren. Der Mönch aber soll kein anderer gewesen sein, als Bruder Martin (Luther), der zu Doctor Faust's Zeit noch als Custos im Augustinerkloster zu Erfurt lebte. Den Namen Doctor Faust-Gäßchen führt der Ort noch heutigen Tags.

Mündlich.
Scheibles Kloster VB. 17—20 Zelle.

b.

Ein anderes Mal begehrte das Volk vom Doctor Faust wieder ein Zauberstücklein, als dieser eben mit einigen Studenten über den Graben ging. Der Schwarzkünstler war dazu bereit und auf seinen Wink erschienen zwei Hähne, die in ihren Schnäbeln eine gewaltig große und schwere Mühlrads-Welle leicht und zierlich, als wenn es nur ein Reis wäre, einhertrugen. Nun kam aber vom Andreasthore eine Magd daher, die eine Tracht Gras nach Hause bringen wollte. Sie war ein Sonntagskind und ersah auf den ersten Blick, daß die Hähne nichts anderes, als einen Strohhalm im Schnabel hatten. Sie lachte laut auf und bemühte sich, das verblendete Volk zu enttäuschen. Das verdroß aber den Zauberer sehr und er beschloß, sich für den Schimpf an der Magd zu rächen. Das geschah.

Sogleich zauberte Faust eine große Wasserfluth auf den Platz, die mit jedem Augenblicke höher und höher stieg. Das Mädchen erschrak und wollte eilig davon, aber nirgends war noch ein trocken Plätzchen zu finden und um ihre Kleider nicht naß werden zu lassen, raffte sie dieselben zusammen — und wurde von dem Volke, das von der gezauberten Wasserfluth nichts merkte, tüchtig ausgelacht.

Mündlich.

c.

Doctor Faust hatte sich bei dem großen Collegium in der Michaelisstraße eingemiethet und mit seinem Großsprechen so viel erlangt, daß er sich auf öffentlichem Katheder hören lassen durfte. Er erklärte seinen Zuhörern den Homer und schilderte die darin vorkommenden Kriegshelden mit großer Ausführlichkeit. Da baten ihn die Studenten, daß er durch seine Kunst die besprochenen Persönlichkeiten ihnen in Wirklichkeit vorführen möchte und das geschah denn auch zur größten Freude der Zuhörer. Es schritten die berühmten Männer und Frauen der Odysse ins Gemach, zuletzt der einäugige Riese Polyphem, der einen feuerrothen Bart hatte und noch an dem Schenkel eines Griechen kaute. Sein Antlitz aber erschreckte die Zuhörer schon, noch mehr aber ängstigte es sie, daß er trotz der Aufforderung des Zauberers nicht wieder fortgehen wollte, trotzig mit seinem eisernen Spieße auf den Boden stieß, so daß das ganze Collegium erschüttert, und sogar Miene machte, ein neues Opfer mit den Zähnen zu fassen.

Nach Motschmann.

d.

Desgleichen wird erzählt, daß nicht lange hiernach eine Promotio Magistrorum gewesen, da im Beisein der Theologen und der Abgesandten des Rathes der Diskurs vorgefallen, daß so viel von den Comödien des Plautus und Terentius verloren gegangen, die man bei der Jugend wohl gebrauchen könnte,

wenn sie noch vorhanden wären. Da habe Doctor Faust sich erboten, wenn es mit Erlaubniß der Theologen und ohne seine Gefahr geschehen könne, wollte er alle verlorenen Comödien wieder auf einige Stunden lang vorlegen, daß man sie in Eile durch einige Studiosi könnte abschreiben lassen; es hätten aber weder die Theologen noch Rathsherren solchen Vorschlag annehmen wollen.

e.

Ferner wird gemeldet, daß sich Doctor Faust öfters bei einem Junker *) zum Anker in der Schlösserstraße aufgehalten habe und als nun selbiger nach Prag verreiset gewesen und die bei dem Junker versammelte Gesellschaft von ihm gesprochen und gewünscht, daß er bei ihnen sein möchte, sei er bald geritten kommen, da denn sein Pferd im Stalle nicht können satt gemacht werden, er habe aber aus dem Tische allerhand Weine, nach der Gäste Belieben, herausgezapft, bis er gegen Morgen mit seinem Pferde, welches durch helles Wiehern die Zeit des Abmarsches zu verstehen gegeben, sich in die Höhe geschwungen und wieder nach Prag geritten.

f.

So soll er auch in seiner Wohnung bei S. Michael, da er mit vielen Geschenken von Prag zurückgekommen sei, Gäste zu sich geladen haben, und da bei ihrer Ankunft nicht die geringste Anstalt zur Bewirthung gewesen, so habe er sie doch mit Hülfe eines Geistes auf das properste mit Essen, Trinken und Musik tractirt.

---

*) Die Hogelsche Chronik schreibt: zum Enker bei Junker Dennstedt (jetzt Nr. 15).

g.

Es machte aber der Mann der Possen so viel, daß die Stadt und das Land von ihm schwatzte, und Manche vom Adel auf dem Lande ihm nach Erfurt nachzogen und begann sich die Sorge zu finden, es möchte der Teufel die zarte Jugend und andere Einfältige verführen, daß sie auch zur schwarzen Kunst Lust bekämen und sie für eine Geschwindigkeit halten möchten, und sich denn der Zauberer im Anker zu einem Junker, der ein Papist war, hielt, also wurde Anleitung gegeben, daß sich doch der benachbarte Mönch Dr. Klinge an ihm versuchen möchte, ob er ihn vom Teufel reißen und bekehren könne. Dieser Franziskaner that's, fand sich mit herbei, redete erst freundlich, sodann hart mit ihm und erklärte ihm Gottes Zorn und ewige Verdammniß, so ihm auf solchen Wesen stünde, sagte, er wäre ein feingelehrter Mann und könne sich mit Gott in Ehren wohl sonsten ernähren, drum sollte er sich von solcher Leichtfertigkeit, dazu er sich vielleicht in seiner Jugend von dem Teufel hätte bereden lassen, abthun und Gott seine Sünde abbitten, sollte hoffen, er würde also Vergebung seiner Sünde erlangen, die Gott noch Keinem verschlossen hätte. Doctor Faust sagte: „Mein lieber Herr, ich erkenne, daß ihr's gern gut mit mir sehen möchtet, weiß auch das alles wohl, was ihr mir jetzt vorsaget, ich habe mich aber zu hoch verstiegen und mich mit meinem eigenen Blute gegen den Teufel verschrieben, daß ich mit Leib und Seele ihm eigen will sein; wie kann ich denn nur zurücke, oder wie kann mir geholfen werden?" Doctor Kling sprach: „Das kann wohl geschehen, wenn ihr Gott um Gnade und Barmherzigkeit ernstlich anruft, wahre Reue und Buße thut, der Zauberei und Gemeinschaft mit dem Teufel euch enthaltet und Niemand ärgert noch verführt. Wir wollen in unserm (Barfüßer) Kloster für euch Messe halten, daß ihr des Teufels wohl los werden sollt". „Meß hin, Meß her", sprach Doctor Faust, „meine Zusage bindet mich zu hart; so habe ich Gott

muthwillig verachtet, bin meineidig und treulos an ihm worden, habe dem Teufel mehr geglaubet und getrauet, denn ihm, drum ich zu ihm nicht wieder kommen, noch seiner Gnade, die ich verscherzet, mich getrösten kann. Zudem wäre es nicht ehrlich, noch mir rühmlich nachzusagen, daß ich meinen Brief und Siegel, so doch mit meinem Blute gestellet, widerlaufen sollte; so hat mir der Teufel redlich gehalten, was er mir zugesagt und verschrieben". „Ei", sagte der Mönch, „fahre immer hin, du verfluchtes Teufelskind, wenn du dir nicht willst helfen lassen und es nicht anders haben". Ging darauf von ihm zum Rectore magnifico, zeigte es ihm an; hierauf ward der Rath auch davon berichtet und Faust aus Erfurt geschafft. Bis hierher gedachtes Chronicon.

(Faustbuch. Motschmann: Erfordia literata continuata. II. Fortsetz. S. 373—75.

Doctor Klinge war Guardian des Franziskaner-Klosters und Domprediger zu Erfurt. Seine amtliche Thätigkeit fällt 1520—1556.

Nach Motschmann.

h.

Noch ist in der Michaelisstraße das Andenken von Doctor Faust nicht erloschen; denn es spaziert nach dem Aberglauben der untern Volksschichten an der Lehmannsbrücke Faust's weißer Pudel in gespenstiger Gestalt umher und nicht nach althergebrachter Weise vernünftiger Gespenster in nachtschlafender Zeit, sondern am hellen Mittage zum Schrecken Aller, die ihn gesehen haben.

Aus einem in der Erf. Ztg. abgedruckten Referat des Prof. Zimmermann aus Gießen über die Faustsage.

i.

In dem Hause zum Anker, Schlösserstraße Nr. 15, in welchem Doctor Faust oft verweilte und mit seinem gespenstigen Pferde, wie eben erzählt, eingekehrt war und mit dem er auf seinem Mantel durch die Luft fuhr, ist noch im Dache das Loch zu sehen, durch welches er hinaus flog. Dasselbe ist man nicht im Stande, mit Ziegeln zulegen zu können.

Nach Gräffe's Sagenbuch.

Außer in Erfurt tritt Faust auch in Maulbronn, Basel, Krakau, Wittenberg, Magdeburg, Gotha, Nürnberg, Goslar, Prag, Salzburg, bei Knittlingen und in Venedig auf. In Erfurt erscheint schon 1513 ein anderer Zauberer, Namens Georgius Sabellicus, der auch in Gelnhausen, Würzburg und Kreuznach auftrat.

Scheible's Kloster V. B.

---

31. Der Mönch von Erfurt.

Wie ein gewisser Magister Theodo 1262 zu Kreuznach, wohin er aus den Niederlanden gekommen war, einen bewaffneten Menschen wie auch (nach Trithem. chron. Sponhem) einen Wagen, der mit Heu und Holz beladen war, verschlang, so erzählt Luther in seinen Tischreden von dem „Mönche von Erfurt", daß er sein Maul noch weiter aufgethan und auf dem Markte ein Fuder Heu sammt Wagen und Roß verschluckte, welche der Bauer dann draußen vor dem Thore wieder fand.

Ein Mönch machte mit einem Bauer ein Geding, was er nehmen wollte, wenn er ihm von seinem Wagen Heu zum Sattessen geben sollte. Der Bauer verlangte einen Kreuzer. Der Mönch aber fraß ihm das Fuder Heu bis über die Hälfte auf und ward vom Bauer mit Gewalt davon abgehalten.

Ex colleg. Dr. M. Lutheri.

---

32. Eulenspiegel in Erfurt.

Eulenspiegel nahm, als er nach Erfurt kam, im Turnier seine Herberge und schlug seine Briefe an allen Orten an. Die Magister der Universität kannten bereits seinen Namen und gingen unter sich zu Rath, was sie ihm aufgeben wollten. Sie einigten sich dahin, ihm einen Esel in die Lehre zu geben, an diesem sollte er seine Künste versuchen. Eulenspiegel, der sich in seinen Anschlägen rühmte, jeglicher Creatur lesen und schreiben lehren zu können, konnte keinen abschläglichen Bescheid geben, nahm den ihm überwiesenen Schüler an und bat nur um Zeit, weil derselbe ein unvernünftiges Thier sei. Da wurden sie mit ihm einig auf zwanzig Jahre. Eulenspiegel dachte: Es sind unserer drei, stirbt der Rector, so bin ich frei, sterbe ich, wer will mich mahnen, stirbt aber der Esel, so bin ich vollends meiner Sorge baar. Darauf ließ er sich im Voraus einen Theil des bedungenen Lehrgeldes geben.

In seiner Herberge nahm er nun ein altes Buch mit starken Pergamentblättern, legte es in die Krippe und streute Haferkörner in das Buch. Als der Esel diese gewahr wurde, warf er mit seiner Zunge die Blätter um und suchte die Körner. Fand er keine, so rief er JA, JA! Als Eulenspiegel dieses hörte, ging er zum Rector und sprach: Kommt und sehet, was mein Schüler bereits gelernt hat. Ob er von grober Art ist und übel zu unterrichten, habe ich ihn durch angestrengten Fleiß dahin gebracht, einige Vokale zu sprechen! Der Rector nahm im Beisein einiger Herren das Examen ab. Eulenspiegel hatte seinen Schüler hungern lassen und legte ihm nun das Buch in die Krippe. Als dieses der Esel sah, warf er die Blätter desselben hin und her. Da er aber keinen Hafer fand, rief er JA, JA! Da sprach Eulenspiegel: Liebe Herren, hört, diese

zwei Vokale, I und A, hat er gelernt und ich hoffe, es wird noch Alles gut!

Bald darauf starb der Rector und Eulenspiegel verließ seinen Schüler, zog mit dem bereits empfangenen Gelde davon und dachte: Was würde das für Fleiß und Mühe kosten, wenn du alle Esel in Erfurt klug machen solltest! Nach dem Volksbuche.

---

33. Hans Sachs im Schwan zu Erfurt.

Hungrich und müde wanderte eines Abends im stattlichen Gasthause zum alten Schwan in der Gotthardtstraße ein Handwerksbursche ein, seines Zeichens ein Schuhmacher. Er nannte sich Hans Sachs, hatte viele poetische Gedanken in seinem Kopfe, aber in allen seinen Taschen keinen Heller Geld. Und dennoch konnte er sein Gelüst, an der Herrentafel zu speisen, nicht überwinden. Er setzte sich und ließ sich das Mahl wohlschmecken. Als er aber nach vollendeter Tafel die Zeche bezahlen sollte, war er in großer Noth. Der Wirth ließ ihn hart an und steckte den Fremdling in einen Sack, in welchem der Aermste die qualvollste aller Nächte seines ganzen Lebens verbrachte. Erst am andern Morgen um 5 Uhr nahete sich dem Gefangenen die Hausmagd, die Feuer anzünden wollte. Er bat sie flehendlich um seine Befreiung. Das rührte das Mädchen, sie band den Sack auf und ließ den Burschen, der sich krumm und lahm gelegen hatte, heraus. Doch nicht lange genoß er die Freiheit. Man hörte den Wirth sich erheben und die erschrockene Magd nöthigte den Fremdling, eiligst in den Sack zurück zu kehren. Doch dieser war dazu nicht zu bewegen und nur ein Zwölfer, den die Magd ihm in ihrer Herzensangst gab, bewerkstelligte

endlich seine Rückkehr. Kaum hatte sie den Sack zugebunden, so holte sie die Ofengabel und bläute den Rücken des Gefangenen, bis dieser den Zwölfer wieder durch ein Loch des Sackes herausgab. Nun erscheint auch der Wirth und bindet den Sack auf, läßt ihn heraus und schärft ihm die Lehre ein, daß er sich niemals ohne Geld an eine Wirthstafel setzen soll. Hans Sachs ist froh, daß der grausame Wirth ihn nicht im Sacke zur Gera hat tragen lassen und verspricht, nie wieder einen Wirth zu berücken. *) In einem heiteren Gedichte hat er seine Erlebnisse in Erfurt beschrieben.

Ob er außer dem Schaden auch noch in der Nachbarschaft des Schwanes Spott zu erdulden hatte, verschweigt er uns. Wir aber kennen ein Sprüchlein aus dem Volksmunde, das so lautet:

Wer über den Wenigemarkt geht ohne Kind,
„Zum Barfüßern" ohne Wind,
Ueber die Krämerbrücke ohne Spott,
Der hat eine Gnade vom lieben Gott.

---

34. Gustav Adolf, Riemergeselle.

Gustav Adolf, König von Schweden, hielt am Donnerstag, den 22. September im Jahre des Heils 1631 seinen Einzug in Erfurt und nahm sein Hauptquartier in der hohen Lilie, nachdem ihm die Schlüssel der sechs Stadtthore in sechs Körben feierlich überreicht waren. Nun hat sich aus der Zeit seines hiesigen Aufenthaltes folgende Ueberlieferung erhalten: Eines Abends kommt der König unvermuthet

*) Im Zuchtbriefe des Rathes von 1351 heißt es: Wer dem Wirth die Kanne zerbricht und läuft weg und bezahlt nicht, soll 10 Groschen Strafe geben oder die Stadt räumen.

in den neben der hohen Lilie liegenden Gasthof „Zum Propheten“ benannt, um selbst nach einem dort stehenden Lieblingspferde zu sehen. Er findet weder auf der Hausflur, noch im Hofraum einen seiner Diener, hört jedoch in einem Gemache im Erdgeschosse ein Gemurmel, öffnet die Thür desselben und geht durch viele festlich gekleidete junge Männer, unter denen sich auch sein Diener befindet, auf den Tisch zu, auf dem eine offene Lade steht, deren Deckel bei seiner Annäherung rasch zugeschlagen wird. Dies seltsame Benehmen veranlaßt den König zu fragen, was es bedeute. Man antwortet ihm, die Gesellen der Riemerinnung sprechen einen Lehrling zum Gesellen los vor ihrer Lade, der wie zu einem Altare, wenn sie offen stehe, nur in die Handwerksgebräuche Eingeweihte sich nähern dürften. Der Altgeselle, ein beherzter junger Mann, erzählt dann dem Könige etliche dieser Gebräuche und trinkt ihm schließlich den mit Wein gefüllten Willkommen der Innung zu.

Lächelnd nimmt der leutselige königliche Herr diesen mit den Worten: „Nun bin ich auch ein Riemergesell.“ Ja, antwortete Jener, doch bitten wir, Herr König, daß Ihr Euch, wie gebräuchlich, durch ein Geschenk lösen wollt! Der König schickte hierauf zwei Ducaten und seine Diener bringen mit der Riemer-Innung eine fröhliche Nacht zu. Auf dem Ehrenbecher der Innung befindet sich seitdem ein vergoldetes Schaustück, welches das Brustbild des Schwedenkönigs, auf der Kehrseite sein Wappen zeigt.

Aus: Eine gekrönte Dichterin
v. Bertha Verdas I., 169.

Eine ähnliche Geschichte erzählt die Chronik v. St. Gallen vom König Konrad. Er kam einst in das Kloster St. Gallen und nahm daselbst Herberge. Als es Abend und er zur Mahlzeit gerufen wurde, weigerte er sich allein zu speisen und verlangte an der Klostertafel unter den Mönchen Platz nehmen zu dürfen, sprechend: „Heut müßt ihr — gern oder ungern — mit mir theilen!“ Da nahmen die Mönche den hohen Gast in ihre Reihen auf und er speiste fröhlicher als je. Nach aufgehobener

Tafel baten ihn die Mönche um die Ehre, ihn als Klosterbruder einschreiben zu dürfen. Das gestattete der König gern und schenkte einem jeden Mönche ein Pfund Silber zu einem Kleid.

---

35. Von Peter Isserode, dem Söldknechte, der ganz allein ein Kriegsheer aufhielt.

Nach der Schlacht bei Breitenfeld rückte Herzog Wilhelm von Weimar vor die Stadt Erfurt, um dieselbe seinen Herrn, dem König Gustav Adolf zu gewinnen. Die Erfurter hatten eine Gesandtschaft an ihn abgeschickt, die ihm ihre Bedenken, die Stadt zu öffnen, nicht verschwiegen. Der Herzog warf sich auf's Krämpferthor und verlangte von der schwachbesetzten Wache Einlaß. Diese verweigerte denselben, bis sie auf dem Rathhause angefragt, was zu thun. Herzog Wilhelm drohete die Wachmannschaft niedersäbeln zu lassen, da beschloß diese, dem Einzug der fremden Schaaren kein Hinderniß in den Weg zu legen. Nur Peter Isserode, ein muthiger Gesell, lehnte sich ganz allein gegen die Andrängenden auf. Mit kecker Rede trat er dem Herzog entgegen. „Nicht ohne Gewalt sollt Ihr hereinkommen", rief er, ließ sogleich den Schlagbaum herunter und stellte sich mit seinem Spieße daneben. „Ich bleibe, bis ich des Rathes weitere Befehle weiß und Ihr sollt mich lieber in Stücke zerhauen, ehe ich diesen Platz verlasse", rief er und hielt den Schlagbaum fest. Aber der Herzog wartete die Antwort des Stadtrathes nicht ab, entwaffnete die Thorwache und zog ein. Als Isserode merkte, daß alle Thore besetzt waren, ließ er den Schlagbaum los, trat bei Seite und salutirte dem Herzoge. Dieser hatte seinen Gefallen an dem kecken Burschen und bot ihm ein Geschenk; aber der brave Sol-

dat nahm vom Feinde nichts an. Unter der Domcavate machte der Herzog Halt und verlangte vom Rathe der Stadt Schlüssel und die Belohnung des Peter Isserode. Die letztere Forderung ward ihm gewährt, aber der Stadt Schlüssel sollten nur dem Könige Gustav Adolf allein übergeben werden. Isserode erhielt ein Fähnlein und 10 Gulden Geldes.

Nach Fr. Trautmann's:
Heitere Städtegeschichte aus alter Zeit. P. 61.

---

36. Anzeige von Gustav Adolfs Tod.

Bei dem Tode des Schwedenkönigs Gustav Adolph geschah nicht nur in Stockholm eine sogenannte Anzeige, indem in der Luft über dem Schlosse eine Jungfrau mit brennendem Licht und einen Thränentuch gesehen wurde und alle Thüren des Schlosses, so fest verriegelt sie auch waren, dreimal auf und zu sprangen, auch in Erfurt geschah etwas Ungewöhnliches. Als nämlich die Gemahlin des Schwedenkönigs für längere Zeit daselbst in dem Hause Nr. 8 (der jetzigen Expedition der Thüringer Zeitung) ihren Wohnsitz genommen hatte, geschah es, daß die Königin in einer Nacht (es war die vor der Schlacht bei Lützen, in welcher bekanntlich Gustav Adolf fiel) große Angst, und Aufregung überfiel und sie nicht schlafen konnte.

In dem Zimmer neben dem Schlafgemach der Königin wachte eine Kammerfrau und es herrschte ringsum die tiefste Stille. Da plötzlich entstand ein mächtiges Gepolter. Die Königin fuhr erschreckt empor und sah, daß die Krone aus der von 2 Löwen gehaltenen Wappenschnitzerei herabgefallen war und durch das Gemach rollte. Das sah die Kammerfrau für ein be=

trübendes Anzeichen bevorstehenden Unglückes an und behauptete auch, eine schwarze Katze, den verkappten Teufel bei dem Spuk gesehen zu haben. Und wirklich kam bald darnach die Trauerbotschaft von dem Tode des Königs an. (Mündlich.)

Anderswo ist bemerkt, daß in der Nacht vor der Schlacht bei Lützen einige Reisende unweit des Dorfes Raspokil im Upländischen vollständiges Schlachtgetümmel und den Donner der Geschütze hörten und am andern Morgen mit Erstaunen wahrnahmen, daß in der Gegend, die sie durchwanderten der tiefste Frieden herrschte. Sie hatten in ihrer Vision auf heimathlichen Boden das erlebt, was in der Fremde ihrem Vaterlande drohende Gefahr bringen sollte. Nach „der höllische Proteus".

---

37. Eine geheimnißvolle Hinrichtung.

In der Herrenbreitengasse war das letzte Haus, dicht am Wall belegen und vom Dreienbrunnen durchflossen, ehedem die Scharfrichterei. Mit dem Bau der Eisenbahn verschwand das ziemlich geräumige Gebäude und der Platz, wo es gestanden, ist noch jetzt frei. Der letzte bestallte Scharfrichter hieß Michi. Von ihm ist folgende Sage in den Volksmund gekommen.

Der vorletzte seiner Vorgänger im blutigen Amte wurde einstmals durch das Rollen einer Kutsche, die dann an seiner Thür hielt, aus dem Schlafe geweckt. Vier feingekleidete Herrn stiegen aus und verlangten Einlaß. Der Scharfrichter öffnete und die Fremden baten ihn dringend, daß er ihnen bei einer sehr wichtigen Handlung, die sie vor hätten, seine Dienste nicht versagen möchte und sicherten ihm für seine Be-

mühungen reichliche Entschädigung zu. Ausdrücklich verlangten die Herren, daß er sein bestes Richtschwert mitnehmen sollte. Der Scharfrichter erklärte sich bereit und ließ es sich gefallen, daß man ihm die Augen zuband. Nun ging die Fahrt vor sich, aber der Scharfrichter konnte nicht merken, in welcher Richtung man fuhr. Als man wohl die halbe Nacht gefahren, hielt der Wagen still, man öffnete den Schlag und führte den Scharfrichter in ein Gebäude und in demselben mehrere Treppen hinauf durch eine Thür. Jetzt nimmt man ihm die Binde von den Augen und er erblickt sich in einem großen Saale, in welchem feierliche Stille herrscht und schwarzgekleidete Herren zu Gerichte sitzen. Sechzehn gefesselte Personen stehen vor Gericht, stumm und bleich und erwarten bangen Herzens ihr Urtheil. Da verkündet der Spruch Aller Tod und der Scharfrichter wird angehalten, von Rechtswegen seines Amtes zu warten. Die Execution geht im Saale vor sich und als der letzte der armen Sünder enthauptet, wird dem Scharfrichter die bedungene Summe gezahlt und man führt ihn wieder mit verbundenen Augen zum Wagen und nach langer Fahrt kommt er wieder in Erfurt vor der Scharfrichterei an. Niemals hat er erfahren, wer ihn berufen, wo er gewesen und wer die Richter und die Gerichteten waren. Er hat seine Erlebnisse vielen hiesigen Bürgern erzählt und die Vermuthung ausgesprochen, es müsse wohl eine Verschwörung im Spiele gewesen sein.

Mündlich vom
ehem. Gastwirth Werner.

---

38. Napoleon.



Man erzählt sich, daß Napoleon I. während seines Aufenthaltes in Erfurt auf seinem bekannten Schimmel die breiten Stufen des Domes hinauf und herunter geritten sei. Als er nach der Schlacht bei Leipzig noch einmal versuchte, seine Heerestrümmer hier zu sammeln, um den nachrückenden Siegern entgegen treten zu können, inspicirte er die Citadelle Petersberg. Dabei zeigte er sich wieder als einen kühnen Reiter, denn er ritt über dem Juliusgraben, da wo die Bastion am höchsten ist, auf dem schmalen Steinrande derselben, neben dem gähnenden Abgrunde und zwar, wie die Sage meldet, um hinabzustürzen und sich ohne den Verdacht des Selbstmordes aus seiner damals kläglichen Situation zu befreien. Jedoch sollte er den Tod hier nicht finden, denn sein trefflicher Schimmel vereitelte das Vorhaben seines Herrn durch seine Bravour.

Im Mittelalter vermochte es das edle Roß des Landgrafen Adalbert von Thüringen allein, den Mauerkranz der Burg Kynast glücklich zu überschreiten, und es gelang dem Ritter ein Wagstück, das schon vielen Freiern der schönen Kunigunde Verderben gebracht hatte. — Auf dem Rathhause zu Lorch zeigte man ehedem einen Sattel und Zaun zum Andenken an einen kühnen Ritt, welchen ein verwegener Mensch auf der sogenannten „Teufelsleiter“, einen kaum für Fußgänger passirbaren, sehr steilen Weg ausgeführt haben soll. Nach Dielhelm.

Aus dem Jahre 1808, wo Erfurt sich in seinem größten Glanze zeigen mußte, berichtet der Volksmund, daß Napoleon im großen Saale der Hofstadt, dem jetzigen Regierungsgebäude, einstens während einer Gesellschaft eingeschlafen sei und im

Traume den Kampf mit einem riesigen Bären zu bestehen gehabt hätte.

Noch wird erzählt, daß Napoleon im großen Saale des Regierungsgebäudes eines Abends, als er an seinem Arbeitstische eingeschlafen war, durch ein ihm verdächtiges Geräusch geweckt wurde. Er erblickte seinen Leibmamelucken Rustan und als er sich von diesem bedroht glaubte, griff er nach einem Pistol und schoß nach ihm.

Mündlich.

Noch sei hier einer Prophezeihung vom Jahre 1812 gedacht, die ein Anwohner der Langen-Brücke Namens Kaufhold bei dem Durchmarsch napoleonischer Truppen aussprach. Als nämlich am 23. März 1812 die zwei prächtigen französischen Carabinier-Regimenter im Glanze vergoldeter Helme und rother Federbüsche, die Officiere mit silbernen Sonnen auf den Brustharnischen geschmückt, auf dem Marsch nach Rußland über die Langebrücke ritten, stand besagter Kaufhold mit hocherhobenen Händen an seiner Hausthür und rief: Ach, ihr habt Unglück! Könnte ich euch nur von den Pferden reißen, damit euch der weiße Löwe nicht alle erwürgte! Niemand wußte damals seine dunklen Worte zu deuten, als aber die ersten Nachrichten über die durch Schnee und Kälte untergegangene Armee Napoleons eintrafen, wurden die Worte der Voraussagung Allen klar.

Mündlich. Hartungs Häuserchronik.

III.
Oertliche Sagen und sagenhafte Anklänge.

1. Klostersagen.

a. Vom Peterkloster.

39. Die zwölf deutschen Schüler.

Der König von Frankreich hatte zwölf Studiosos, die wurden die deutschen Schüler genannt und hießen alle Johannes. Sie fuhren auf einer Glücksscheibe in aller Welt umher und konnten in vierundzwanzig Stunden erfahren, was in der ganzen Welt passirte. Der Teufel aber ließ alle Jahre einen von ihnen herunterfallen und nahm ihn zum Zoll. Den letzten der fahrenden Schüler ließ er auf den Petersberg fallen, der zuvor Berbersberg hieß. Der König war sehr bekümmert, wo doch der Letzte dieser fahrenden Leute hingekommen wäre und da er es erfuhr, daß es ein schöner Berg sei, wo jener herabstürzte, ließ er an selbiger Stelle eine Kapelle bauen. Er nannte sie Corpus Christi und setzte einen Einsiedler hinein. *) Es

*) Die Corpus Christi-Kapelle stürzte 1735 am 20. Juli ein. Ein anhaltender Regen hatte den Boden allzusehr erweicht; auch war die Festungsmauer dem uralten Gotteshause so nahe angebaut, daß mit dem Einsturz derselben jenes folgen mußte.

war aber lauter schiffbares Wasser allda und nichts angebaut. Allnächtlich brannte ein Licht in einer großen eisernen Laterne, die an der Kapelle aufgehängt war, den Schiffern zum Wahrzeichen.

Nach Falkenstein.

Ein Seitenstück zu vorstehender Sage erzählen Grimms deutsche Sagen, in welchem der Teufel eine gleiche Zahl von Landsknechten auf ein Glücksrad setzt und ihnen vorspiegelt, daß sie Wahrsagen und Schatzgraben von ihm lernen sollten. Das geschieht aber auch unter der Bedingung, daß jährlich einer von ihnen herabgestürzt wird. Die Sage ist alt und schon Dr. Siegfried Saccus, Domprediger zu Magdeburg, giebt vor, dieselbe von einem der zwölf Landsknechte selbst erfahren zu haben. Im Jahre 1595 erscheint die Sage in Froschmeuseler von G. Rottenhagen gedruckt. Glücksscheibe, Glücksrad und Kugel des Glückes waren nicht nur poetischer Redeschmuck. In alten Bildern findet man dargestellt, wie Menschen ein aufrecht stehendes Rad erklimmen und, von ihm erhoben, steigen und bei der Drehung desselben abgeworfen werden. So mag das Rad in die lebendige Volkssage gekommen sein.

Die Volkssagen Ostpreußens 2c. von v. Tettau und Temme erzählen in Nro. 124, daß einst in Königsberg ihrer zwölf, die allesammt den Namen Johannes führten (denn solchen, die diesen Namen führen, mag — wie die Rede geht — der Teufel nichts anzuhaben), auf dem Glappenberge den Teufel beschworen hätten, aber mit schlechtem Erfolg, indem vier von ihnen todt herabstürzten, vier wahnsinnig wurden und die letzten vier entsetzt flohen und nicht eher Ruhe finden konnten, als bis sie eine Wallfahrt nach S. Jacob gelobten.

Nach R. Köhler

40. Von Dagoberts Bildnisse und dem Wappen mit Lilien.

Nachdem König Dagobert II., so erzählt die Hogel'sche Chronik, seinen Saal oder sein Schloß auf dem Petersberge den Benedictinern zu einem Kloster überlassen hatte, bedachte er dasselbe auch mit mancherlei Einkünften. Die Mönche bildeten sich auf ihren königlichen Gönner nicht wenig ein und wiesen eine Urkunde auf, die sollte am 1. Mai 706 vom besagten Könige erlassen und von seinem Haushofmeister Pipin, sowie von dessen Sohne, dem Markgrafen Karl Martell, vom Grafen Guntram, der damals der Stadt Erfurt und dem Lande um Erfurt vorstand, von Eckbrecht und noch mehreren andern Zeugen unterschrieben worden sein. Dem Dotationsbriefe war auch das königliche Insiegel mit dem Bilde Dagoberts beigedruckt und es geht die Sage, daß sogar ein Bild des Königs in Stein künstlich gehauen das Kloster geschmückt haben soll. An dem Gebäude aber, das der König auf dem Berge über dem Orte Schilderode erbaut hatte, soll lange Zeit das Wappen des fränkischen Königreichs, nämlich sechs Lilien, in Stein ausgehauen zu sehen gewesen sein.

---

41. Dagoberts Schatz.

Uralt war im Peterkloster die Sage von unermeßlichen Schätzen, die König Dagobert unweit der prächtigen Klosterkirche vergraben haben sollte. Churfürst Anselm Franz hörte davon und da seinen finanziellen Verhältnissen ein Schatz äußerst willkommen erschien, gab er

sogleich Befehl zur Ausgrabung desselben. Man grub eine tiefe Grube zwischen dem östlichen Abschluß der Kirche und der bereits oben erwähnten Corpus Christi-Kapelle, aber alle Bemühungen waren vergebens. Man fand keine Spur von einem Schatze. Die Mönche, die wohl schon durch die Schatzgräberei, da sie die Ruhe der an selbigem Orte Begrabenen störte, ungehalten waren, wurden nun besorgt, daß das Fundament ihres Gotteshauses und des südöstlichen Thurmes durch die Aufgrabung beschädigt und bedrohet würde und baten den Erzbischof, die tiefe Grube wieder füllen zu lassen. Erst nach langem Bitten kam man ihrem Wunsche nach, doch geschah die Ausfüllung der Grube so oberflächlich und leichtfertig, daß später eine Abtrennung der Festungsmauern stattfand und die Kapelle zum Theil einstürzte.

Nach Gallus Staß.

---

42. Das Grabmal zweier Liebenden.

Vor Zeiten war in der Corpus Christi-Kapelle ein Begräbniß von Bruder und Schwester mit einem erhaben gehauenen Leichensteine zu sehen, auf welchem beide Personen in Lebensgröße abgebildet waren. Die Schwester war so schön, daß ihr Bruder, als er eine Zeit lang in der Fremde zugebracht hatte und wiederkam, in heißer Liebe zu ihr entbrannte und im geheimen Umgang mit ihr Zucht und Ehre vergaß. Dem Verbrechen folgte die Strafe; denn der Teufel riß beiden das Haupt ab. Auch auf dem Grabsteine verschwanden nachmals die Köpfe von den Leibern und es blieb nur der Stachel, woran sie befestigt waren. Man setzte andere Köpfe, aus Messing gegossen, darauf, aber auch diese verschwanden in derselben Nacht, da man sie

ihnen aufgesetzt hatte, ja wenn man nur die Gesichter mit Kreide oder Kohle auf den Stein zeichnete, war andern Tages Alles wieder ausgelöscht.

Nach Falkenstein.

43. Von einem Alchymisten.

Im Peterkloster lebte im 15. Jahrhundert ein weit und breit berühmter Goldmacher, der Bruder Johannes von Schmalkalden, welcher in seinen Schriften den Namen Basilin Valentinus geführt haben soll. Er hatte für die damalige Zeit nicht gewöhnliche Kenntnisse in der Chemie, fand u. A. das Antimon und war gleichzeitig in der Glasmalerei sehr erfahren und geschickt.

Die Sage erzählt von ihm, daß er sich früher im Kloster Walkenried am Harze aufhielt und sich daselbst im Kreuzgange durch eine Darstellung, die er in Stein aushauen ließ und die das ganze Geheimniß des „Steines der Weisen" zur Anschauung brachte, verewigte. Auch im Kreuzgange des Peterklosters soll er denselben Prozeß in symbolischen Figuren an die Fenster gemalt und an zwei Orten das untrügliche Recept zur Goldmacherei vergraben haben, wie denn auch ein Manuscript von ihm nebst einer Schachtel goldähnlichen Pulvers unter der Mauer des Refectoriums verborgen gelegen haben soll. Unter dem Stein der Weisen aber ist eine Materie zu verstehen, mit deren Hilfe man unedle Metalle in edle zu verwandeln und alle Krankheiten zu heilen im Stande war. Selbst das Leben verlängern zu können, schrieb man der geheimnißvollen Substanz zu.

Nach Motschmann.

44. Skelette in einer Mauer des Petersberges.

Eine interessante, mit vielen Federzeichnungen geschmückte Chronik von Erfurt, die Samuel Fritz, der Koch des Axel Ochsenstierna, geschrieben hat, stellt den Abbruch einer der nördlichen Mauern des Petersberges dar, in der man ein Kämmerlein mit fünf vollständigen Todtengerippen auffand. Wie diese Gebeine in die Mauer gekommen sind, ist ein ungelöstes Räthsel. Ob nun schon das Mittelalter bei Erbauung von Festungen, Burgen und Schlössern, um sie, nach einem uralten Aberglauben, unüberwindlich zu machen, es liebte, lebende Thiere oder gar Menschen in das Fundament derselben einzumauern, findet sich in Erfurts Annalen und Chroniken von dieser grauenvollen Maßregel keine Spur, denn der unter der Sage vom Sybillenthürmchen erwähnte eine Fall, das Einmauern von vier Nonnen, ist nur mündliche Tradition und wenig zuverlässig.

Das Einmauern von lebendigen Thieren und Menschen sollte nach der alten heidnischen Anschauung gleichsam ein Opfer sein, welches man der Erde darbrachte, weil sie im Bauwerke eine große Last auf sich nehmen sollte. — Um das Henneberger Schloß uneinnehmbar zu machen, gab ein Maurer um schnödes Geld seinen eigenen Sohn her und eine entartete Frau gab ihr Kind zu demselben Zwecke preis, als man das Schloß Liebenstein erbauete. Als Kaiser Otto die Stadt Magdeburg zu einer Festung machen wollte, stürzte das Krökenthor jedesmal, wenn es fertig war, wieder ein. Auf Befragen des Kaisers gab ihm ein Astrolog den Rath, ein zartes Knäblein lebendig mit einzumauern, dann werde das Thor halten. Ein herzloses Frauenzimmer gab für Geld ihr uneheliches Kind dazu her und das Thor hielt. Auch in Kopenhagen wurde beim Bau eines Wal-

les ein unschuldiges Mädchen eingemauert, um das Festungswerk unüberwindlich zu machen. Bei dem Bau der ersten Stadt an der Donau schickten die Slaven vor dem Aufgang der Sonne Männer aus, die den ersten Knaben, der ihnen begegnete, zum Einmauern in das Fundament einfangen sollten. Nach Günthers Sagenbuch des deutschen Volkes wurden sogar beim Bau des Straßburger Münsters zwei Brüder zur Festigung des Baues eingemauert. Noch wirksamer soll das Einmauern von Personen geistlichen Standes, von Mönchen und Nonnen, gewesen sein (vergl. Scheibles Kloster XII.). Sogar eine Königstochter wurde bei der Erbauung der Veste Scutari, um einen festen Grund zu gewinnen, eingemauert und das Werk gelang, nachdem sich dreihundert Meister vorher vergeblich abgemüht hatten. Bei Daumer und Grimm sind Beispiele angeführt, aus welchen man ersieht, daß sogar bis in die neueste Zeit der Volksglaube an die Festigung von Deich- und Brückenbauten durch Einmauern von Kindern nicht untergegangen ist.

Nach Gräße, Sagen I. 242.

---

b. Vom Predigerkloster.

45. Reliquie des heiligen Jacobus von Compostella in Thüringen.

Bekannt ist der große Wallfahrtsort zu St. Jago de Compostella in Spanien, wo des zu Jerusalem enthaupteten Apostels Jakobus Körper begraben und von Alphons II., König von Leon, daselbst entdeckt worden sein soll. — Man erzählt sich von einer Reliquie dieses Heiligen Folgendes:

Als König Erich XII. von Schweden regierte, besuchte ein gewisser Burkhard von Querfurt seine Anverwandten, die Herren

von Lützgau in Schweden, welche dort in großem Ansehen standen, und bot zugleich dem Könige seine Dienste an. Er blieb bis zu des Königs bald erfolgtem Tode und vermählte sich mit dessen Wittwe Sophie. Mit seiner Gemahlin reiste er zurück in sein Vaterland und nahm, nebst andern bedeutenden Kleinodien, auch die besagte Reliquie mit. — König Erich war nämlich als Kronprinz in Spanien gewesen, hatte dort den damaligen König Alphons XI. von Kastilien besucht, und war von ihm mit dem obern Theil des Armes des Apostels Jakobus beschenkt worden. Diese Reliquie brachte nun Burkhard auf das Schloß Nebra, wo er mit seiner Gemahlin wohnte. Als Sophie nicht lange nachher starb, heirathete Burkhard eine Gräfin von Orlamünde, Namens Mathilde, die eine Wittwe des Grafen Friedrich von Hohenstein war.

Nach Burkhard's Tode zog Mathilde nach Erfurt und nahm den Arm des hl. Jakobus mit. Um dort ihre Andacht in vollem Maße auszuüben, wohnte sie neben dem Dominikaner- (Prediger) Kloster, in welchem sie alle Morgen die Messe hörte. Sie vermachte später diesem Kloster die kostbare Reliquie und zugleich 40 Pfund erfurtischer Pfennige zu einer Monstranz, in welcher dieselbe aufbewahrt werden konnte. — Mathilde starb und wurde in dem Prediger-Kloster begraben. Ihre Schenkung ward durch einen Brief beglaubigt, welcher in der „fortgesetzten Sammlung von alten und neuen theologischen Sachen“, 1721 abgedruckt worden ist. Jedoch scheint es mit der Chronologie desselben nicht richtig zu sein; denn die Jahrzahl 1332 im Dokumente trifft mit der Reise des Königs von Schweden nicht zu. — Wohin die Reliquie nach der Aufhebung des Prediger-Klosters gewandert ist, ist nicht bekannt geworden.

Aus der allgemeinen Vaterlandskunde p. 175.

---

46. Die Sage von einem unterirdischen Gange.

Längst schon sind die ehemaligen umfangreichen Klostergebäude der Dominikaner- oder Prediger-Mönche verschwunden und nur noch ein einziger Ueberrest davon ist erhalten. Es ist nämlich ein langes, zweistockiges Steinhaus, das sich südlich an die Kirche anreiht, bis zum Geraflusse reicht und jetzt der höheren Töchterschule als Unterrichtslokal dient. Noch sind an der Westseite dieses Gebäudes die Spuren des ehemaligen Kreuzganges, der, ein Viereck bildend, südlich an die Kirche sich anschloß, zu erkennen. Das Erdgeschoß enthielt schöngewölbte, durch breite gothische Fenster erleuchtete Räume, von welchen der südlich gelegene, sonst das Refectorium der Dominikaner, wegen seiner baulichen Schönheit stets die Blicke der Kenner auf sich zog. Zwischen diesem und dem Durchgange, welcher den Hof mit dem ehemaligen Kreuzgange verband, ist noch eine schwärzliche, düstere Kammer, die schon seit langer Zeit zur Aufbewahrung des Holzes und der Kohlen dient, zu sehen. Dieselbe soll in Klosters Zeiten der Ort der Büßenden, nämlich das Geißelgewölbe, gewesen sein. Hier will man auch früher eine in einen gewölbten Gang führende Vertiefung gesehen haben. Dieser Gang wurde, der Sage nach, von den Mönchen unter dem Flußbette der Gera hin bis zu dem Barfüßerkloster hinüber gegraben und mit Steinen ausgemauert. Alte Leute, die hierüber berichteten, wollen in ihrer Jugend noch den Eingang des geheimnißvollen Weges betreten haben, wegen der theilweisen Verschüttung desselben aber bald zur Rückkehr gezwungen worden sein. Auf dem Barfüßer-Kirchhofe, der nur durch den Gerafluß vom Prediger-Kloster getrennt war, wurde von den dort spielen-

den Kindern in der Gegend, wo jetzt eine Mauer die Spielhöfe der Real- und der Barfüßer-Schule trennt, ein Loch, welches brunnenähnlich mit Steinen ausgemauert, aber größtentheils verschüttet war und sich ziemlich lothrecht in den Boden hinabsenkte, mit dem Namen „der unterirdische Gang" bezeichnet. Erst bei der Planirung des ehemaligen Kirchhofes ist die letzte Spur davon verschwunden. Als im Sommer 1857 das obengenannte Refectorium in zwei Realschul-Klassen umgewandelt wurde, stießen die Maurer beim Aufgraben des Fußbodens auf einen gewölbten Gang, der an der südlichen Begrenzungsmauer des Gebäudes mit einem Thürbogen abschloß. Ob derselbe zu einem Keller führte, oder ob er wirklich ein Theil jenes fraglichen Ganges gewesen, ist damals nicht weiter untersucht worden. Nach der Aussage der Arbeiter fielen die aus dem Gewölbe geschlagenen Steine in den weichen Boden eines verschütteten tiefern Raumes, den sie für einen Keller hielten, hinab. Jetzt, wo der Boden wieder geebnet und mit Dielen überdeckt ist, dürfte der Beweis für ein wirkliches Vorhandensein des Geratunnels schwieriger zu führen sein, und so ist das darüber Angeführte um so mehr in das Gebiet der Sage zu verweisen. Von anderen unterirdischen Gängen in Erfurt weiß die Sage Mancherlei zu erzählen. So soll ein solcher den Petersberg mit der Cyriaxburg verbinden und von dem Hause der „Starken" (jetzt Lorenzschule) sollen Gänge nach dem Rathhaus und nach dem Wenigemarkt geführt haben. Eine Nachgrabung im Unterkeller genannten Hauses hat die Existenz derselben entschieden widerlegt. — Noch zeigt man in Georgenthal, in der Nähe der Klostergebäude ein halb verschüttetes Loch, welches der Anfang eines bis zum Georgenthaler Hofe in Erfurt reichenden Ganges gewesen sein soll.

(Mündlich.)

c. Von dem Barfüßer- oder Minoriten-Kloster.

47. Von alten Grabmälern, einem Madonnenbilde und einer Maurerkelle.

Charakteristisch war der Ruf der Franziskaner, der viele Patrizierfamilien bewog, sich in der Kirche derselben eine Ruhestätte auszuersehen und so wurde sie im Laufe der Zeit gleichsam das Pantheon der vorzüglichsten und ältesten Familien der Stadt. Besonders liegen viele Glieder der alten angesehenen Familie der Ziegler hier begraben. Unter andern der Ahnherr derselben Gieseler Ziegler, der im Jahre 1359 starb, so wie dessen Sohnes Rudolphs Frau Cinne, eine Tochter Friedrichs von Vargula, die 1370, wie der herrliche Grabstein es sattsam zeigt, in gar jungen Jahren starb. Auch der letzte Zweig des berühmten Geschlechtes von der Margarethen oder Marthen, Henning, Oberstrathsmeister von Erfurt, ruht hier. Er bekam als der letzte seines Geschlechts Schild und Helm mit in die Gruft und es geht die Sage, daß er in das nämliche Grab gelegt worden sei, in welches der Urahn und Stifter seiner Linie, Hermann v. d. Marthen, einst eingesenkt worden war. Auf vielen anderen Grüften erschaute man die Kraftgestalten berühmter Geschlechter in schönen Bildern, die, oft vernachlässigt und von Fußtritten zerstört, immer durch ihren Ausdruck milder Frömmigkeit den Beschauer zu rühren vermochten. In dem nach dem Realschulhofe zu belegenen nördlichen Theile der Barfüßerkirche befand sich unter einer Empore ein Seitenflügel des ehemaligen Kreuzganges, der viele interessante Grabsteine barg, die leider Unkenntniß und Gleichgültigkeit während der Restaurationsbauten beseitigt haben. Merkwürdig war der Grabstein zweier Studenten, eines gewissen Sybrand aus Rostock und eines Valerius Schulze aus Weißen-

fels, die, wie die Sage meldet, sich wegen einer Ehrensache im Duell tödtlich verwundeten und am 11. resp. 12. November 1632 in der schönsten Jugendblüthe starben.

An einem Mauervorsprunge in der Mitte des Kreuzganges befand sich vor diesem ein schön gearbeitetes Marienbild von beträchtlicher Größe. Zu diesem Bilde — erzählt nun eine alte Sage — pilgerten alljährlich zwei Barfüßermönche, die kamen weit her und verrichteten vor demselben ihre Andacht, dann aber suchten sie, einer Tradition folgend, einen Schatz, der in der Gegend jenes Bildes vergraben liegen sollte. Seit langen Zeiten kommen sie nicht mehr. Jetzt ist der Kreuzgang abgebrochen und das nördliche Seitenschiff der Kirche wieder frei. Das erwähnte Madonnenbild aber wurde mit andern interessanten Sculpturen in den anstoßenden Garten gebracht. Dort lehnt es zerbrochen und von grünem Moos überkleidet an der öden Gartenmauer und von dem besagten Schatze weiß Niemand etwas.

Die Trümmer aber mahnen an Eberts Wort:

Ich sehe euch ihr moosumgrünten Trümmern,
Erinnerungen aus vergangner Zeit,
An Thaten, die empor aus solchen Mauern,
Wie Eichen aus dem heim'schen Boden wuchsen,
Wie blüht bei solchem Anblick die Geschichte,
Jedweder Stein spricht von Geschehnem mir!

Am Triumphbogen im Innern der Kirche, rechts an der kleinen Thür, die zum Thurm führt, hängt ein eigenthümlich geformtes Eisen in Gestalt eines Löffels oder kleinen Spatens. Von diesem meldet die Sage, daß es die Maurerkelle sei, welche 1229 bei der Grundsteinlegung des Chores gebraucht wurde.

Mündlich.

d. Vom ehemaligen Augustiner-Kloster.

48. Von merkwürdigen Grabmälern, der Steinkanzel, und einer Hand.

Tausend vierhundert und vierzehn wurde vom Rathe der Stadt Erfurt ein Augustiner-Mönch, der Professor Dr. Joh. Zachariä, ein gelehrter Theolog und Philosoph, auf das Concilium nach Constanz gesendet, woselbst er gegen Huß disputirte und zwar nach Motschmann mit solchem Erfolg, daß man ihm dafür die geweihte, goldene Rose, eine Auszeichnung, die sonst nur hohen Häuptern zu Theil wurde, verlieh. Dr. Zachariä starb 1428 und wurde vor dem Hochaltar in der Augustiner-Kirche begraben. Die Sage bezeichnet den noch jetzt vorhandenen Grabstein als denjenigen, auf welchem Dr. Martin Luther die Priesterweihe empfing und sieht Mancher in dieser eigenthümlichen Fügung den Anfang von der Erfüllung eines Spruches, der zu Constanz vom Scheiterhaufen herab sich in die Lande verbreitete. In das Grab wurden später drei M. Zacharias Hogel, Vater, Sohn und Enkel, begraben, von welchen Ersterer die in dieser Sammlung öfters angezogene Chronik geschrieben hat. Von einer goldenen Rose auf dem besagten Grabstein, die noch Falkenstein gesehen haben will, ist nichts zu bemerken.

Der Grabstein des Brun an der Südseite der Kirche wird mit der Sage vom Schäfer Lehmann, die unter den Schatzgräbersagen weiter unten mitgetheilt wird, in Verbindung gebracht, obschon die Schrift und das adelige Wappen, insbesondere aber die Angabe der Zeit dagegen sprachen.

Von der Steinkanzel an der Nordseite der Kirche wird erzählt, daß von derselben aus Dr. Martin Luther reformatorisch

gepredigt haben soll. Andere behaupten, daß die Aug. Mönche dieselbe während des Baues ihrer Kirche bei Predigten und zur Vorzeigung von Heiligthümern benutzt hätten. Auch bei Leichenbegängnissen soll dieselbe gebraucht worden sein.

Von der schwörenden Hand am ehemaligen Beinhause erwähnt eine dunkle Sage, daß dieselbe zur Warnung für alle Vorübergehenden von einem Manne, der einen Meineid geschworen und sein Vergehen gebüßt hatte, errichtet wurde.

---

e. Vom Schottenkloster.

49. Gründung des Schottenklosters.

Vom fernen Insellande des Nordens, aus Schottland, langten um 1025 etliche Benedictinermönche in Deutschland an, um zuversuchen, ob sie daselbst so wohl aufgenommen würden, als vor Zeiten die gelehrten Männer Johannes Maitrasius und Clemens Claudius in Frankreich, die Karl d. Große sich vom schottischen Könige erbeten hatte. Der fränkische Kaiser wußte wohl, daß von dem ehrwürdigen Beda tüchtige Lehrer gebildet würden, die, als man in Paris sie frug woher sie kämen und was sie brächten, zur Antwort gaben: Weisheit und Kunst ist unsere Waare, darin wir euch unterrichten wollen!

Solche gelehrte Schotten waren auch nach Erfurt gekommen und hatten im Jahre 1036 ein Kloster zu bauen angefangen, dem sich Graf Walther von Glitzberg besonders hold erwies.

In einer geschriebenen Chronik von Erfurt in 4°, der Ministerialbibliothek gehörig, liest man folgende Sage:

Daß das Kloster „zum Schotten“ zu bauen angefangen, ist also gekommen. Ein König Rolandinus von Frankreich

hatte Sachsen, Thüringen, Meißen, Franken und Schwaben einst inne gehabt. Da diese Länder aber von ihm abfielen, hat er den König von Schottland, dessen Schwester er zur Frau hatte, um Hülfe angerufen, um alles verlorene Land wieder zu gewinnen. Da zogen die beiden Könige mit zwei Kriegesheeren heran und legten sich vor die abgefallenen Städte. Gewann Rolandinus eine Stadt, so errichtete er in derselben zu seinem Gedächtniß eine Rolandsäule, wie zu Magdeburg, Halle und anderen Städten. Wo aber der König von Schottland eine Stadt eroberte, da stiftete er in derselben ein (Schotten-)Kloster, wie zu Erfurt, Nürnberg, Rheinsburg und in anderen Städten mehr zu befinden.

Mst. B. № LVI.

f. Sagen vom Neuwerkskloster.

50. Der geheimnißvolle Reiter. Der große Kuchen. Das redende Kruzifix.

Anno 1644 enstand im Neuwerkskloster ein Feuer und brannte die Scheuer auf dem Ackerhofe nieder. Das Feuer soll angelegt worden sein, und hat sich nur auf den Inhalt der Scheuer und das Holzwerk darin beschränkt. Daß sonst nichts weiter beschädigt, wollte man dem Umstande zuschreiben, daß Gott einen Reiter geschickt habe, der dreimal um das Feuer herum ritt und einen Brief dabei las. Darnach ist der Reiter nicht mehr gesehen worden und Niemand hat es gewußt, woher er gekommen. Die Scheuer ist später weggeräumt und der Platz zum Garten gezogen worden.

(Aus einem Zinsbuch desselben Klosters. K. H.)

Die allgemein bekannte Sage, daß die Besitzer von Willrode einen gewaltig großen Kuchen backen mußten, zu dessen

Herstellung der Backofen der Klosterbäckerei im neuen Werk bedeutend erweitert werden mußte, hat, wenn auch hier Uebertreibungen im Spiele sind, ihre historische Begründung. Die Legatempfänger des Freigutes Willrode mußten bei der Legatvertheilung einen Kuchen aus 6 Metzen Mehl, 20 ℔ Butter, 20 ℔ Rosinen, 4 ℔ Zucker, 30 Eiern, 48 Nöseln Milch 2c. backen. Da der Riesenkuchen selten durchgebacken war, wurden später 2 Kuchen gebacken und vertheilt.

In dem Zinsbuche des Klosters, aus welchem die obige Sage entnommen wurde, ist unter einer Reihe zu erledigender Fragen (Blatt 23 ad 6) zu lesen: „Der große Brand, da das Crucifix geredt hat.“ Niemand weiß über das redende Crucifix Auskunft zu geben. Von einem wandelnden Kreuze spricht die Hildesheimer Sage. Dort ist im Dom ein uraltes wunderbares Kreuz, welches aus den Wurzeln des bekannten tausendjährigen Rosenstockes geschnitzt sein soll. Nach einem alten Gebrauche mußten die Domherrn das Kreuz in der Charwoche jeden Tag nach dem in der Vorhalle aufgebauten hl. Grab tragen. Als man dies einmal vergaß, erhob sich das Kreuz von selbst und wanderte an den bezeichneten Ort.

(n. Seifart.)

---

g. Vom Marienknechtenkloster.

51. Der Mönch Theodor.

Herzog Wilhelm von Weimar hielt sich gerecht in Erfurt aber in anbetracht der Klöster war es damit nicht ganz richtig. Er beschloß dieselben visitiren zu lassen und berief hierzu den Dr. Burchard. Dieser visitirte sie auch so gründlich, daß bald nichts mehr in denselben zu finden war. Was er fand schickte er zwar an den Herzog, aber erst, nachdem er das Beste davon sich selbst zugeeignet hatte. So ging es in den Klöstern der Reihe nach und der Herzog merkte nichts

von der Untreue seines Visitators, bis er endlich bei der Untersuchung des Marienknechten-Klosters von derselben auf folgende Weise Kenntniß erhielt. Der Dr. B. fand in diesem, in der Krämpfervorstadt belegenen Kloster, fast nichts mehr, als die kahlen Wände. Alle Mönche bis auf den alten Pater Theodor waren verschwunden und dieser betheuerte, daß weder Geld noch Gut im Kloster vorhanden sei, und daß er nichts versteckt und vergraben habe. Das wurde ihm nicht geglaubt und eines Tages drohte der erzürnte Doctor, indem er seinen Degen dem alten Priester auf die Brust setzte, ihn zu erstechen, wenn er nicht den Ort ihm endecken wollte, wo er die Klosterschätze vergraben. Der Mönch schlug seinem Peiniger den Krückstock aus der Hand, bläuete ihm, so gut es ging, den Rücken und suchte mit raschem Sprunge das Weite, nachdem er den Rechtsgelehrten in seine Zelle eingeschlossen hatte. Sogleich begab er sich zu Herzog Wilhelm nach Weimar und machte ihm von der Untreue Burchards Mittheilungen. Selbigen Augenblicks kam auch der Rechts-Doctor um den Mönch anzuklagen und um dessen Bestrafung zu bitten. Doch übel ging es dem Doctor. Er mußte die unrechtmäßig an sich gebrachten Schätze herausgeben und es blieben ihm nichts, als die Prügel.

(Nach F. Trautmanns heiteren Städtegeschichten aus alter Zeit.)

---

h. Vom Weißfrauenkloster.

52. Vom „Nonnensack" Von alter Stickerei und einem Trinkglas der hl. Elisabeth.

Daß vor Alters ein Jungfrauen-Kloster des Ordens St. Mariae Magdalenae de Poenitentia, (der Pönitenz-Schwestern) in Erfurt war, erleidet keinen Zweifel. Um welche Zeit aber dasselbe erbaut worden ist und wer es

gründete, hat noch nicht ermittelt werden können. Es geht die Sage, daß die Nonnen dieses Klosters sich nur vom Almosen der Bürgerschaft ernähren mußten, welches sie unweit der Langenbrücke und der Fleischbänke auf einem Platze zu sammeln pflegten. Da dieses gemeiniglich in einem Sacke geschahe, so soll dieser Platz hiervon den Namen Nonnensack erhalten haben.

In neuster Zeit hat diese Benennung dem Namen Nonnengasse weichen müssen.

Die Sage berichtet, daß die hl. Elisabeth sich öfters in dem Weißfrauenkloster aufhielt, um sich in der Kunst der Nadelmalerei zu üben. Noch zeigt man heutigen Tages ein Meßgewand in bunter Seide auf violettem Sammt kunstvoll gestickt, das von ihr herrühren soll. Außerdem bewahrt der Klosterconvent noch ein Trinkglas von einfacher Form, mit einem Henkel versehen, welches die Landgräfin von Thüringen hier führte.

(v. Falkenst. Thür. Chr. P. 1133.)

Die Ursulinerinnen, die seit 200 Jahren das Weißfrauenkloster besitzen, wollen sogar noch die Zelle über dem kleinen Chor neben der Kirche als die Wohnung der hl. Elisabeth nachweisen können. Dieselbe wird von einer interessanten Säule romanischen Styles gestützt, welche nach der Form ihres Würfelkapitals zu schließen, sehr alt sein muß.

---

53. Vom Götzen Bachroth.

Da wo unter dem Plateau zwischen der Clementrie-Kapelle und der Dommädchenschule, dem ehemaligen Kapitelhause, eine Thür in den Dom-Kreuzgang führt, war noch vor etwa 20 Jahren eine eigenthümliche Skulptur, gerade

über dem Thürbogen eingemauert, die nach einem alten Manuscripte der Abgott Bachroth, den die Erfurter, als sie noch Heiden waren, auf der Wagd angebetet haben, selbst gewesen sein soll.

Andere behaupten, dieses Steinbild sei zur Erinnerung an eine große Kröte, die man beim Ausgraben der Erde fand, als man den Grund zu den Thürmen des Domes legen wollte, gehauen und dort eingesetzt worden.

Nun sieht das Steinbild gar nicht einer Kröte ähnlich, sondern es sind zwei übereinander hockende Köpfe, von welchen der untere ein nonnenhaft verschleierter Frauenkopf zu sein scheint und der obere die Fratze eines Affen oder gar des Teufels vorstellen soll. Die untere Figur wird von den Armen der oberen gehalten. Nun geht die Sage, es hätte vor alten Zeiten, als noch ein Nonnenkloster mit der Kirche U. L. F., dem Dom, verbunden gewesen, in einer Wand der Kirche sich ein großer Riß gezeigt, der von Tag zu Tag größer geworden wäre und den Niemand hätte beseitigen können. Der Riß wurde trotz aller aus fremden Landen herbeigerufenen Baumeister immer bedenklicher und der Einsturz der Kirche unvermeidlich. Da suchte endlich ein fremder Baumeister den Schaden durch die Hülfe des Teufels zu beseitigen und ihm gelang es, den Riß für immer zu repariren. Aber die Beihülfe mußte dem Teufel bezahlt werden. Er holte sich ein Nönnchen und fuhr mit ihm an der oben bezeichneten Stelle durch die Wand.

Mündlich.

2. Kirchensagen.

A. Domsagen.

54. Unsere liebe Frau.

Auf einem Ausläufer des Petersberges, der sich nach Süden erstreckt und nach der Gera zu steil abfällt, erbaute Bonifacius sein erstes Holzkirchlein in Erfurt. Da, wo jetzt auf kühnem Gewölbe-Unterbau der prächtige Chor neben der breiten Freitreppe, den „Graden“, sich erhebt, war ihm der Bauplatz durch eine wunderbare Erscheinung bezeichnet worden. „Unsere liebe Frau“ hatte sich in Gestalt einer Taube auf den Krückstock einer alten Frau, welchen diese in die Erde gesteckt hatte, gesetzt und zwar zum Wahrzeichen, daß an dieser Statt eine Kirche gebaut werden sollte. (Vergl. Gumppenberg, marian. Atlas № 597.) Dieses geschah und Bonifacius nannte sie B. M. V. die Kirche zu unserer lieben Frau. Der ganze Berg aber erhielt den Namen Marienberg. Erst als vier hundert Jahre später eine stattlichere Steinkirche im romanischen Styl an ihre Stelle trat, die sich wohl mit dem ihr benachbarten hohen Münster (der nachmaligen St. Severi-Kirche) messen konnte, erhielt die Marien-Kirche als stiftische Mutter-Kirche der ganzen Stadt den Namen „Dom“.

In einer Sage des Elsaß sendet Maria wilde Tauben aus, die die Ahnen der „Zorne von Plobsheim“ auf einen uralten Baum im Plobsheimer Forst aufmerksam machen müssen. In dem Baume finden sie ein Bild der Maria, das sich als wunderthätig erweist, und über welches sie eine Wallfahrts-Kapelle erbauen, die den Namen „Maria zur Eich“ führte. (Legenden des Elsaß von D. Schwebel.)

55. Von einem Riesen.

Ein altes Manuscript berichtet von einem Steine am Dom, welchen ein Riese mit einer Hand hinaufgelegt haben soll. Der Stein ist daselbst abgebildet und soll auf einem Pfeiler bei dem ersten Fenster am hohen Chor liegen.

Gleich am Eingange zum Dom, den man das Dreieck nennt, hängt an einem Strebepfeiler ein ziemlich großer aus zwei Theilen bestehender Knochen, der sehr verwittert ist und die Farbe des Steines hat, an welchem er mit einer Kette befestigt ist. Nach einer allgemein verbreiteten Sage ist dieser Knochen der Ueberrest eines ehemals in dieser Gegend hausenden Riesen. In dem ebengenannten Manuscript wird von dem Knochen bemerkt, daß er vor dem großen Brande (1472) noch viel größer gewesen, durch die herabfallenden Ziegeln und Steine aber theilweise zerstört worden sei.

Ein dritter, sagenhafter Anklang läßt den Knochen von einem Riesen herrühren, der allein die große Glocke auf den Thurm gebracht habe und dann, weil er ein unbekehrbarer Heide gewesen, vom Thurme gestürzt worden sei.*)

---

*) Eine Riesenrippe wird als Wahrzeichen in der Sakristei der heil. Kreuzkirche in Breslau aufbewahrt. (Gräße, Preuß. S. II. 143.)

Am Rathhause zu Osterode hängt ebenfalls an einer Kette ein gewaltiger Knochen von 2 Ellen Länge, der wird im Volke die Hühnenrippe genannt und ist jedenfalls die Rippe eines antediluvianischen Riesenthiers. (v. Sydow. Thür. u. d. Harz. III.

Auch in der St. Jakobskirche zu Mühlhausen ist eine solche Rippe zu sehen und an der Kilianikirche in Heilbronn und in der Pfarrkirche zu Ensisheim werden naturgeschichtliche Seltenheiten aufbewahrt. (Otto.)

Im Dom zu Merseburg hängt ein Schild einer Schildkröte, die die Fundamente des Chors auseinander trieb, so daß das Gewölbe einstürzte. (Vulpius.)

In der nordischen Mythologie repräsentiren Riesen die feindseligen, dem Wachsthum hinderlichen Naturkräfte. Nacht-, Reif- und Frost-Riesen stehen in feindlichen Beziehungen zu den Göttern. In der deutschen Sage ist die Rolle derselben dem Teufel übertragen. Die drei eben erwähnten Anklänge stehen sicher mit der nachfolgenden, legendenartig umgestalteten Volkssage in Verbindung:

König Olaf der Heilige von Norwegen hatte die Idee, eine alle andern übertreffende, schöne Kirche zu bauen und war bekümmert, woher er die Mittel nehmen sollte. Da erbot sich ein Riese in bestimmter Frist ganz allein den Bau zu vollführen und verlangte dafür Sonne und Mond — oder den Heiligen selbst. Olaf war es zufrieden und machte den Plan zu einer Kirche, die so groß war, daß 7 Priester auf einmal darin predigen konnten, ohne sich zu stören. Als der prächtige Tempel bis auf das Dach und die Spitze fertig war, dachte Olaf mit Grauen an die Forderung des Riesen. Zu Berg und Thal ging er in großer Betrübniß und wußte keinen Rath. Da hörte er plötzlich im Berge ein Kind weinen, das die Riesenmutter mit den Worten beruhigte: Tyst, Tyst, morgen kommt W i n d und W e t t e r, dein Vater, heim und bringt mit sich Sonne und Mond oder den Heiligen Olaf selbst!" Nun wußte Olaf, daß der Riese Wind und Wetter heiße und er war sehr froh; denn es war ihm bekannt daß man alle Gewalt des bösen Geistes vernichten könne, wenn man ihn bei Namen riefe. Als der Riese ganz oben saß im Dach, rief Olaf mit lauter Stimme: Wind und Wetter, deine Spitze steht schief! Sogleich stürzte mit Donnergekrach der Riese herab und zerbarst in viele Stücke. (Nach Nork.)

Von den erratischen Blöcken, die sich bei Neuschmidtstedt, Kerspleben und Walschleben finden, sagt der Volksmund, daß sie Steine wären, die Riesen in den Schuhen gehabt und bis zu diesen Orten geworfen hätten.

---

56. Die Laterne.

Zu den ältesten und schönsten Theilen unseres Domes gehört das sogenannte Dreieck oder der nach Norden gelegene Haupteingang zu jenem altehrwürdigen Tempel. Dasselbe schließt sich an das Querschiff der alten, in Kreuzesform gebauten romanischen Kirche an und fällt dem, die breite Frei-Treppe Heraufsteigenden mit seinem reichen Schmucke von Figuren und Ornamenten zuerst in die Augen. An diesem eigenthümlichen Vorbau sah man da, wo die über den Spitz-Bogen der beiden Pforten sich befindlichen Gallerien zusammentreffen, einen Steinüberrest, einer Kanzel nicht unähnlich. Die Sage nennt ihn die Laterne und erzählt, daß vor uralten Zeiten allnächtlich ein Feuer von Pechkränzen auf dieser Ecke unterhalten worden sei, welches die Heerstraßen nach Ost und West erleuchtet habe. Bei der Erneuerung des Domes wurde auf genannnten Unterbau eine herrliche, durchbrochen gearbeitete Hauptfiale gesetzt, die als ein Leuchtthurm benutzt werden könnte und den Namen „Laterne“ vollständig rechtfertigt.

(Mündlich)

---

57. Wahrzeichen am Dom.

Im Tympanum der spitzbogigen Thür, welche aus dem östlichen Theile des Domkreuzganges in den Kreuzhof führt, sieht man drei Figuren in Hautrelief, die offenbar die Legende vom Kaiser Heinrich II. und seiner Gemahlin Kunigunde illustriren sollen. Vor dem Kaiser, der links im Bilde sitzend und mit hocherhobener Hand dargestellt ist, steht die langgestreckte Gestalt seiner Gemahlin, deren Haupt wenig Schönheit verräth und einem bärtigen Männerkopfe gleicht und in dessen Züge der Bildner keinen Ausdruck zu bringen gewußt hat. Zur Seite derselben knieet ihr Ankläger mit der nach

der Gewohnheit des Mittelalters übertriebenen Mimik, der hocherhobenen Rechten. Er beschuldigt seine Gebieterin der Untreue gegen ihren kaiserlichen Gemahl und dieser schenkt seiner Rede Glauben. Ein Gottes-Urtheil bestätigt indessen ihre Unschuld. Sie schreitet mit entblößten Füßen über sieben glühend gemachte Pflugschareisen, ohne sich im mindesten zu verbrennen. In der Vorhalle des Merseburger Domes ist in einer Sandstein-Skulptur das Gottes-Urtheil dargestellt, hier ist von den Pflugscharen keine Spur und es ist nicht zu entscheiden, ob die Hand der Kaiserin den Trauring hielt, mit welchem sie in Bambergs Nähe, dem Kaiser einstmals entgegen gehend und von diesem der Untreue beschuldigt nach dem eine Stunde weit entlegenen Dome warf und der die große Glocke zum Wahrzeichen ihrer unbefleckten Ehre durchdrang. Der Ort dieser Begegnung wird noch heute Kunigundens Ruhe genannt und das Loch in der Glocke, durch welches der Ring flog, ist noch im Dom zu Bamberg zu sehen.

Außerhalb befindet sich an oben erwähnter Thür der bekannte Fisch, von dem die Sage erzählt, daß bei einer thüringischen Fluth das Wasser in dieser Höhe gestanden und den Karpfen dort zurückgelassen habe. Andere behaupten, daß die ganze Gegend ein einziger großer See gewesen sei, der erst, als ein Mönch bei der späteren Sachsenburg das Gebirge durchstochen, seinen Abfluß genommen habe. — Der Fisch ist in der christlichen Symbolik das Zeichen des Heilandes selbst und kommt außer in dem in Rede stehendeu Falle in Erfurt noch dreimal an den geschnitzten Chorstühlen des Domes und auch an einer Gewölbsrippe des Remptors im ehemaligen Prediger-Kloster, wie auch an der Mauer beim Eingang zum Predigerhof vor. Eine schöne Legende erzählt vom hl. Bonifacius, daß, als er mit seinen Dienern in Ohrdruff predigte und lange Zeit ohne jegliche Speise war, ein Adler erschien, der einen großen Fisch aus der Luft herabfallen ließ, von welchem

beide reichlich gesättigt wurden. Ob man nun den Fisch Bonifacius, der die erste Marienkirche hier baute, zu Ehren anbrachte, lasse ich dahingestellt bleiben.

In der Marienkirche in Stendal befindet sich ein Fisch von Eisen, wo früher ein solcher von Stein ausgehauen war. Dieser soll von einer großen Ueberschwemmung vom Jahre 1415 herrühren. Man fand nämlich, als das Wasser sich verlaufen hatte, beim Eingang zum Chor gen. Kirche eine große Menge Schlamms und darin einen Hecht von 16 ℔ Schwere. Zu ewiger Gedächtniß dieser Ueberschwemmung wurde der Fisch nachgebildet und in eine Höhe von 9 Fuß an einem Kirchen-Pfeiler als Wahrzeichen befestigt. Weihe II, 1.

---

58. Christushaupt und Chorhaupt.

Beim Eintritt in den Dom von der Westseite her fällt es dem aufmerksamen Beobachter auf, daß die Scheitellinie des Gewölbes im Mittelschiffe nicht in einer Flucht liegt, sondern bedeutend nach Norden abweicht, so daß die Achse des Chores mit der des Langhauses einen stumpfen Winkel bildet. Ob nun schon bei der Erbauung der Kirche das Terrain diese auffällige Abweichung von der Regel bedingt haben mag, wird sie doch von der Volkssage folgendermaßen gedeutet. Nach einer uralten Tradition soll der gekreuzigte Heiland beim Sterben das Haupt auf die rechte Seite geneigt haben und darum habe man das Chorhaupt gleichfalls nach rechts, also nach Norden geneigt und auch schon dem Chorhalse diese Richtung gegeben. Auch in der St. Martinskirche im Brühl ist derselbe Winkel der Kirchen-Achse zu bemerken und es wird gesagt, daß es in Deutschland acht Kirchen gäbe, bei denen jene Neigung des Chorhauptes

zu bemerken ist. Zu diesen gehören außer den genannten zu Erfurt: die Sebalduskirche in Nürnberg, die Stadtkirche in Wittenberg, die Petri-Paulikirche in Görlitz, die bischöfl. Kirche zu Rottenburg a. N., die Michaeliskirche zu Hall, die Stiftskirchen zu Stuttgart und zu Wimpfen im Thal.

Ist nun schon wie bei unserem Dom und der Michaelis-Kirche zu Hall der Felsen auf dem die Kirchen erbaut wurden, die Veranlassung jener Abweichung, so trägt doch bei andern sicherlich die Unvollkommenheit der alten Meßinstrumente und eine nicht zu läugnende Nachlässigkeit der meistens nur praktisch gebildeten Baumeister die Schuld. Die oft bedeutenden Ungleichheiten, die sich beim genauen Messen älterer Bauwerke finden, namentlich, daß die Pfeilerabstände differiren, die Anlagen nicht immer genau im Winkel, Sockel und Kapitale sogar nicht einmal in der Setzwaage stehen, finden sich auch am Erfurter Dom, in dessen Grundrisse — wie man sagt — nicht zwei Linien parallel laufen und trotz dem ist der Bau unbestritten von nicht gewöhnlicher malerischer Wirkung.

---

59. Vom Wolfram.

Es steht im hohen Chore des Domes zu Erfurt, gegen den Hochaltar gekehrt, ein ehern Bildniß, eine Mannesgestalt in der Größe eines Knaben, das wird der Wolfram genannt. Es hält in jeder Hand einen Leuchter und hat auch einen solchen im Nacken. Nach der Aussage der Messner soll das Bild sehr alt sein, ja sogar aus der Heidenzeit herrühren; doch dem ist nicht also. Ein junger Patricier Namens Wolfram beging ein großes fleischliches Vergehen; solches zu sühnen, wurde er zu harter und langer Kirchenbuße verurtheilt. Ein ganzes Jahr lang sollte er täglich vor dem Altare stehen und

so lange die Messe dauerte, zwei brennende Kerzen mit ausgestreckten Armen halten. Dieses versuchte auch Wolfram zu thun; aber er hielt es nicht lange so aus. Auf eifriges Bitten wurde die Buße dahin umgewandelt, daß er in einen strengen Orden treten durfte, zuvor aber zur Sühne das metallne Bild dem Dome opfern mußte. Nach L. Bechstein.

---

60. Von einem Chorknaben.

Im Jahre 1238 fiel ein Chorknabe im Stift B. M. V. im Chor oben durch ein Loch im Gewölbe herab und kam, weil er ein Chorhemde, in dem sich die Luft gefangen haben mochte, an hatte, unbeschädigt unten an und blieb gesund.

Falkensteins Chr. P. 84. Thür. Vaterlandskunde V. 81.

Nach einer anderen Lesart hatten Kirchknaben im Thurm Dohlennester ausgenommen und einer derselben war dabei verunglückt.

Auch am Giebel der Kreuzkirche in Breslau ist als Wahrzeichen eine Dohle in Stein gehauen und man erzählt davon, daß einige Chorknaben im Kirchendache ein Nest mit jungen Dohlen gefunden hätten und bei der Theilung der Vögel in Streit gerathen wären, bei welchem derjenige herabstürzte, welcher sich aus der Giebelluke herausgewagt hatte, aber durch seine Scholaune (Schülermantel) getragen, glücklich und ohne Verletzung zu Boden kam.

Illustr. Ztg. 1858, 242.

Dieselbe Sage wird auch von der sächsischen Stadt Gaithayn u. v. andern Orten erzählt.

---

61. Von den vier Gekrönten.

Im hohen Chore des Domes befanden sich bis zur letzten Wiederherstellung desselben rechts und links vom Hauptaltare in den Fensternischen stehend zwei Reliquienschreine mit gemalten Flügelthüren, deren Scenerien düster gebräunt von der Länge der Zeit und dem Staube der Jahrhunderte kaum zu entziffern waren. Hinter der schirmenden Glaswand erblickte man in allerlei Schmuck die Gebeine von vier Märtyrern, den sogenannten „vier Gekrönten", deren Gedächtniß an einem besonderen Festtage gefeiert wurde. Man erzählt von ihnen, daß sie christliche Sclaven gewesen seien, die man wegen ihrer Standhaftigkeit im christlichen Glauben mit glühenden aus Eisen geschmiedeten Kronen zu Tode gemartert hätte.

---

62. Eine Sculptur im Dom vom Jahre 1521.

Noch weiß der Volksmund von einem wundersamen Bilde eines an das Kreuz geschlagenen weiblichen Wesens zu berichten. Dieses Bildwerk war an der Südwand im Innern des Domes zu sehen, unweit des Riesenbildes, welches den großen Christoph vorstellt und verschwand während der großen Restauration des Domes unter Pereyra. Die Figur stellte eine am Kreuze hangende Jungfrau in langem, geradfaltigem Gewande dar, die eine Krone auf dem Kopfe trug und deren Gesicht von einem Vollbarte umrahmt war. Die Sage erzählt davon Folgendes. Vor alten Zeiten lebte ein heidnischer König von Niederland, der eine wunderschöne Tochter hatte, die heimlich sich zum Christenglauben

bekannte und sehr fromm war. Es kamen Könige und fürstliche Herren, um ihre Hand zu freien, aber sie schlug jede Werbung aus, sagend, daß sie sich bereits Christus zu ihrem himmlischen Bräutigam erkoren habe. Da sie der König zwingen wollte, einen jener Freier zu ehelichen, bat die reine Magd Gott inbrünstig, daß er sie recht verunstalten möchte, damit nimmermehr ein Freier ihrer begehre. Gott erhörte das Gebet der Bedrängten und ließ ihr über Nacht um Wangen und Kinn einen mächtigen Bart wachsen. Als ihr ungestümer Freier sie nun erblickte, wollte er von der männlichen Maid nichts mehr wissen und auch alle anderen Bewerber wandten sich von ihr ab. Darüber ergrimmte der König, ließ sie ergreifen und an das Kreuz schlagen. Der Name dieser Jungfrau war Wilgefortis. Andere Sagen berichten, daß die fromme Königstochter von ihrem Vater in unehrbarer Absicht verfolgt worden sei oder auch, daß sie sich vor der Frechheit eines Ritters in eine Kapelle geflüchtet habe, in welcher auf ihr inbrünstiges Gebet ihre Umwandlung erfolgt und sie ihrer Angst entledigt worden sei.

In Süddeutschland, namentlich in Tyrol, findet man Darstellungen der h. Wilgefortis, die man auch die hl. Kümmerniß nennt, öfters. Zuweilen sieht man sie mit einem goldenen Pantoffel am Kreuze hängen und unter diesem einen Mann mit einer Violine. Das hat folgende Bewandtniß. Als die Königstochter in großer Qual am Kreuze hing, kam ein armer Geiger des Wegs daher. Ihn rührte das bittre Leid der Jungfrau und da er ihr wenigstens einen Dienst erweisen wollte, spielte er ihr das Kreuzlied vor, das sie immer so gerne gehört hatte. Zum Danke warf sie ihm den Pantoffel ihres linken Fußes zu und verschied. In einem nahen Wirthshause kehrte der Geiger ein, that sich Gutes und wollte endlich seine Zeche mit dem goldenen Pantoffel bezahlen. Aber der Wirth schöpfte Verdacht, sperrte den Aermsten ein und überlieferte ihn dem

Gericht. Wohl betheuerte der Geiger, daß er den goldenen Pantoffel nicht gestohlen, sondern ihn als Geschenk erhalten habe; es war jedoch alles umsonst. Er wurde zum Tode verurtheilt und ergab sich in sein Geschick. Als er aber zum Richtplatz geführt werden sollte, bat er sich die Gnade aus, noch einmal der gekreuzigten Königstochter sein Kreuzlied vorspielen zu dürfen. Es geschah und siehe, als er es geendet, warf die Todte ihm auch den andern Pantoffel zu und so kam seine Unschuld an den Tag, und reich beschenkt wurde er entlassen.

Nach Dr. Hörmann in Ill Ztg. № 1638.
(Ritschl v. Hartenbach u. Meyer: der Dom. P. 29. Thuringia III. 491.)

---

63. Wie Konrad Kling den Katholiken den Dom erhielt.

In der Zeit, als Erfurts Bewohner in großen Schaaren zur neuen Lehre übertraten, und mit ihnen viele Mönche und Nonnen, wurden etliche Klöster öde und leer und mehrere Kirchen geschlossen. Andere wurden der neuen Lehre geöffnet und man wünschte sehr, daß auch im Dome dieselbe gepredigt würde. Doch hielt das Domkapitel fest und treulich am alten Glauben, und es entstand unter den Bürgern eine große Uneinigkeit über den Besitz der Domkirche. Nach langem Hin- und Herstreiten einigten sich die feindlichen Parteien dahin, daß diejenige, deren Vertreter an einem bestimmten Tage zuerst in die Kirche kämen, dieselbe auch für alle Zeit behalten sollten. — Der festgesetzte Tag erschien. Das Gedränge vor der Kirchthür war unbeschreiblich. Endlich schlug die verhängnißvolle Stunde, und die Thür wurde geöffnet. In demselben Augenblicke stürzte das Volk in einem dichten Knäul in die Kirche, war aber nicht

wenig erschrocken und glaubte es wäre ein Wunder geschehen, als es des Franziskaner Guardians, Dr. Kling ansichtig wurde, der bereits in der Kirche war.

Der allgemein bekannte Volksredner stand auf der Kanzel und rief der überraschten Menge triumphirend zu, daß er der Erste in der Kirche gewesen sei und diese also den Katholiken gehöre. Der eifrige Mönch hatte sich unbemerkt für mehrere Tage und Nächte einschließen lassen und somit verblieb der Dom den Katholiken. Mündlich.

Mitgetheilt vom Domorganisten Musikdirector Herrn K. Gleitz.

Von dem Grabe Dr. C. Klinges, den die Franziskaner halb und halb für einen Heiligen halten, behauptet der Volksmund, daß es niemals geöffnet worden wäre. Mündlich.

---

64. Hund und Kalb.

Am südlichen Ende der Dom-Cavate, da wo die „kleinen Stufen“ aufhören, fand man sonst einen Hund und davor einen Kalbskopf in Stein ausgehauen. Die Skulpturen waren ziemlich roh und schon ganz verwittert. Es geht die Sage im Munde des Volkes, es habe der Hund aus den in der Nähe gelegenen Fleischbänken einen Kalbskopf geholt und sei damit nach dem Dome geflüchtet. Da ihn aber die Fleischhauer verfolgt, sei er plötzlich vor ihren Augen verschwunden. An dem Orte, wo dieses geschah, wurde alsdann zum Andenken der besagte Stein eingesetzt. Bei der Restauration der südöstlichen Freitreppe des Doms wurde mit manchem andern auch dieses Alterthum entfernt. Diese Sage, die noch ältere Leute kennen, kommt in Samuel Fritzens geschriebener Chronik vor. Abweichend davon ist folgende weniger verbreitete Erklärung

der Steinbilder: Es geschah bei der großen thüringischen Wasserfluth, daß ein Fleischer, der ein Kalb geholt hatte, sich mit diesem und seinem Hunde auf den Domhügel rettete, und aus Dankbarkeit an dem Orte seiner Befreiung aus der Todesgefahr jene Bilder fertigen ließ.

Als ein Wahrzeichen großer Wasserfluth bezeichnet der Volksglaube ein Agnus Dei an der Südseite der St. Martinskirche im Brühl. Jedenfalls ist die nahe am Kranzgesimse eingemauerte Skulptur ein Ueberrest des frühern Klosters und hier nur aus Pietät eingemauert worden.

An der Marienkirche in Stendal sieht man ebenfalls ein Lamm am Kreuz des hohen Chores, von welchem die Sage geht, daß einst ein Lamm durch Kratzen in der Erde einen verborgenen Schatz angezeigt habe. Es sei dann nach Hebung desselben das Thier zur Marienkirche geeilt und habe dort so lange geblökt, bis sich der Hirt entschlossen habe, den Schatz zum Kirchenbau zu spenden. Weihe I, 29.

B. Sagen der St. Severi-Kirche.

65. Vom Epheu an der St. Severi-Kirche.

Wie der Dom in Hildesheim einen Rosenstock von außerordentlicher Größe und hohem Alter aufzuweisen hat, so hatte die St. Severikirche zu Erfurt noch im Jahre 1861*) ihren uralten, riesigen Epheustock. Derselbe wuchs an der Südseite der Kirche in einem vom Thurme und Chor gebildeten Winkel und füllte mit seinem dichten Blätterschmuck einen

---

*) Dieser Epheubaum ist im Winter 1861 eingegangen und wurde ein weitverzweigtes dürres Holz im Frühjahr 1862 abgenommen.

Flächenraum von ungefähr 250 □ Fuß. Der Stamm desselben war 14 Fuß hoch und hatte unten einen Umfang von 21 Zoll. Mit unzähligen Aesten, Zweigen und Fasern war er in die Fugen des Gesteins eingedrungen und trotzte so jeglichem Sturme. Weder die Gluth des Sommers, noch die Härte des Winters vermochte sein kerniges Lebensmark zu vertrocknen. Immer höher hinauf sendete er seine Ausläufer, die schon an einigen Stellen das Kranzgesims des Chores umspielten. Keine Menschenhand pflegte ihn, dennoch wuchs er frisch empor und schmückte mit seinen immergrünen Laube, ein treues Bild dauernder Freundschaft, das altersgraue Gotteshaus. Daß dieser ehrwürdige Epheubaum alt, sehr alt sein mußte, bewies der bedeutende Umfang seines Stammes. Nirgends ist in Erfurt's zahlreichen Chroniken eine Notiz über diese Seltenheit zu finden; nur die geschäftige Sage weiß die Hand, die jenen prächtigen Baum einst pflanzte, zu nennen. Er wurde ihr nach von Karl d. Gr. gepflanzt. **Mündlich.**

C. Sagen von der Nikolai-Kirche.

66. Vom Nikolai-Thurm.

An der Lehmannsbrücke, dicht neben dem neuen Schulhause erhebt sich ein hoher, schlanker Thurm, der vor Zeiten der dem hl. Nikolaus geweihten Kirche der Deutsch-Ordensherrn als Glocken-Thurm diente. Noch zeigen an der Nordseite des Thurmes die abgebrochenen Steine die Stelle, an welcher ein Thorgewölbe sich befand, durch welches unter der Kirche hin die Straße von der Lehmannsbrücke mit der Augustinerstraße in Verbindung stand. Hart daneben lag der „pfortische Hof“ ein Administrations-Gebäude des Cisterzienser-Klosters Schulpforta und gegen Mittag schloß sich

der Komthur=Garten mit dem Komthur=Hofe an die Kirche. Von dieser ist wenig bekannt. Längst schon war sie ungangbar und wurde wegen Baufälligkeit 1810 abgetragen, während der Thurm noch vom Zahne der Zeit unbenagt, stolz sein Haupt empor hebt und einem von der Stadt unterhaltenen Thürmer zur Wohnung dient. Aeußerlich am Thurmdache gewahrt man zwei Glocken, deren eine größere die Stunden anzeigt und von der Hand des Thürmers besorgt wird, während die kleinere mit der Thurmuhr in Verbindung steht und ¼, ½ und ¾, aber niemals voll schlägt. Den Grund davon giebt der Volksmund folgendermaßen an:

Vor alten Zeiten ging es einmal in der guten Stadt Erfurt recht unruhig zu. Das Volk war den Patriziern aufsässig und war große Feindseligkeit zwischen dem Rath und der Gemeine. Da kam es so weit, daß die Bürger des Johannes= und Andreasviertels sich verschwuren, in einer Nacht Schlag 12 Uhr die Junker zu überfallen und sie zu ermorden. Schon waren die gewaffneten Schaaren in der Nähe der Nikolai=Kirche versammelt und warteten mit Ungeduld des Glockenschlages; aber sie warteten vergebens. Der verabredete Ueberfall war den Gegnern verrathen worden und sie hatten nicht nur die Uhr angehalten, sondern auch alle Vorsichts=Maßregeln getroffen, dem Angriffe zu begegnen. Zum Andenken daran ließ der Rath die Thurmuhr verändern, daß sie nie mehr voll schlug.

In einer andern Sage wird die Zeit des dreißigjährigen Krieges angegeben, in welcher die Schweden einen Sturm auf die Stadt in Aussicht genommen, der aber von den gewarnten Bürgern, ebenso, wie oben erzählt, vereitelt wurde.

Eine dritte Sage erzählt, daß die Juden sich einst verschworen, alle Söldner, die man ihnen ins Quartier gelegt, um die 12. Stunde einer verabredeten Nacht zu ermorden. Eine Judenmagd habe aber von der Sache gewußt und noch

in der 12. Stunde ihren Liebhaber, einen Trommelschläger, gewarnt. Schnell sei dieser auf den Thurm geeilt, um die Uhr anzuhalten, dann aber habe er Allarm geschlagen und dadurch sich und die bedroheten Söldner gerettet. Mündlich.

67. Von Erbauung der Kaufmanns-Kirche.

Von der Kaufmanns-Kirche geht die Sage, daß sie von zwei Kaufleuten gemeinschaftlich erbaut worden sei und zwar von einem Lutheraner und einem Katholiken. Die Sage nennt die Namen der beiden nicht, aber sie weiß, daß die Erbauer ein Uebereinkommen getroffen hätten, nach welchem die Kirche derjenigen Confession angehören sollte, zu der sich der von ihnen beiden, der am längsten leben würde, bekannte. Nun lebte der Evangelische am längsten, und so wurde das neue Gotteshaus evangelisch. Eine andere ähnliche Sage beschränkt sich auf die Erbauung der beiden Thürme. Nun sprechen freilich die Bauart der Kirche und Epitaphien und Grabsteine an ihrem Aeußern und im Innern dafür, daß sie schon lange vor der Reformation bestanden hat und wenn man auch behaupten wollte, daß dieselben aus der Kapelle des hl. Gregorius hierher gebracht worden wären, so ist doch urkundlich erwiesen, daß die Kaufmanns- oder Georgs-Kirche eine der ältesten Kirchen Erfurts ist. Sie wird schon im 11. Jahrhundert genannt und im 12. Jahrhundert bereits umgebaut. Mündlich.

68. Die Magdalenen-Kapelle zu Erfurt.

Zur Zeit einer großen Theuerung lebte ein sehr armes Mädchen in Erfurt, welches sich durch ihre Sittsamkeit und Frömmigkeit vor allen andern ihres Geschlechts aus-

zeichnete. Obgleich die Noth von Tag zu Tage stieg, war sie doch in ihrem Gottvertrauen nicht wankend zu machen. Selbst als sie schon einige Tage keine Speise mehr gesehen hatte, hoffte sie doch noch zuversichtlich auf Hülfe vom Herrn. Voll Inbrunst wandte sie sich insonderheit an einem Abende an die heilige Jungfrau und flehte zu ihr um Fürbitte bei Gott. Endlich sank sie von heißem Gebetskampfe erschöpft auf ihr ärmliches Lager nieder und die Qualen des Hungers mußten für diese Nacht einem lang entbehrten süßen Schlummer weichen. Da im Traum erschien ihr im himmlischen Lichte die heilige Jungfrau und überreichte ihr eine Tasche von seltenem Gewebe. Segnend legte sie ihre Hand auf den Scheitel des Mägdleins und verschwand. Als die Schläferin erwachte, fand sie zu ihrem nicht geringen Erstaunen die Tasche wirklich vor und in ihr drei Goldstücke, die ihr funkelnd in die Augen blitzten. Voll Freude eilte sie sogleich zum nächsten Bäcker und kaufte für eins derselben von den theuern Backwaaren soviel sie nur dafür bekommen konnte. Ueberglücklich, manche Arme vom schmähligen Hungertode retten zu können, ging sie, nachdem sie selbst mit Wenigem ihren Hunger gestillt hatte, in die Hütten des Elends und spendete voll Herzenslust ihre Gaben. Am andern Morgen wollte sie wieder Brot einkaufen und griff in die Tasche um den andern Goldgulden herauszunehmen. Aber wie erstaunte sie, als sie nicht zwei, sondern wieder drei darin vorfand. Das fromme Mägdlein erschrak nicht wenig darüber und glaubte, im gestrigen Freudenrausche das Geld, statt es dem Bäcker zu geben, wieder mit nach Hause genommen und in die Tasche gesteckt zu haben. Eiligst ging sie daher zum Bäcker, fand aber zu ihrem größten Erstaunen das Goldstück von gestern in der Truhe desselben vor. Jetzt erkannte sie den reichen Segen der heiligen Jungfrau. Jeden Morgen nun trat sie vor ihre Thüre und theilte aus, ging auch in der Stadt umher in die Wohnungen der Kranken, die nicht zu ihr kommen konnten,

und brachte ihnen Arznei und Speise. Denn wie oft sie auch ihre Goldgülden ausgab, immer wenn sie in die Tasche griff, war die Zahl der drei wieder voll. Als die Theurung vorüber war, erwachte in dem Mägdlein die Sehnsucht nach dem stillen, gottgeweihten Klosterleben. Sie nahm den Schleier und wurde bald ein Vorbild ihrer Schwestern. Aber sie that noch mehr. Sie stiftete selbst ein Kloster in der kleinen Arche, welches ihr zu Ehren das Magdalenen-Kloster genannt wurde. In demselben soll lange Zeit die Tasche mit den drei Goldgulden aufbewahrt worden sein, bis das Kloster durch Feindeshand zerstört wurde.

Jetzt steht an seiner Stelle eine kleine Kapelle, die Magdalenen-Kapelle, in welcher einmal jährlich Messe gehalten wird. Diese bewahrt in ihren Namen das Gedächtniß der frommen Jungfrau für die späte Nachwelt.

Zienert, Preußens Volkssagen. National-Kalender 1850.
Hartung, Wohnungs-Anzeiger 1876.

---

69. Sage vom Kruzifix auf der Krämerbrücke.

Eins der merkwürdigsten Wahrzeichen der Stadt Erfurt ist die Krämerbrücke. Mancher Fremde geht durch diese Straße, ohne zu ahnen, daß unter ihm der Gerafluß durch fünf gewölbte Bogen fließt, und manch erfurtisches Kind passirt dieselbe, ohne zu wissen, daß ein Bau dieser Art im ganzen deutschen Vaterlande seines Gleichen nicht findet und nur im Rialto Venedigs wieder anzutreffen ist. Die Sage schreibt die Anlage dieses merkwürdigen Baues den Benedictiner-Mönchen zu, von welchen sie auch die Namen des an die Brücke sich anschließenden Marktplatzes „Mönchsmarkt“, jetzt Wenigen-markt genannt, ableitet. Die Krämerbrücke war sonst an ihrem

Anfangs- und Endpunkte je durch eine Kirche mit breitem, gewölbten Durchgange abgeschlossen. Das östliche dieser, der Brücke Festigkeit und Halt gebenden Gotteshäuser, die St. Aegidien- oder Ilgen-Kirche genannt, ist noch fast ganz in seiner ursprünglichen Gestalt erhalten, schon längst als Bethaus ungangbar, im Privatbesitz und innerlich zu Wohnungen eingerichtet. Von der im Westende der Brücke gelegenen ehemaligen St. Benedicts-Kirche ist nur das Mittelschiff erhalten und an drei zum größten Theil verbauten Rundbogen zu erkennen. Die Kirche, seit der Reformationszeit ungangbar, wurde im Jahre 1810 theilweise abgetragen, so daß von ihrem gewölbten Durchgange jetzt keine Spur zu finden ist. Ein nach dieser Zeit entstandener Vorbau hat den Charakter des alten Gebäudes ganz verwischt und nur der Thurm und eine kleine, bemalte Sculptur erhalten noch das Andenken an dasselbe. Letztere befindet sich in einem der obengenannten Bogen und ist ein in Sandstein gehauenes Kruzifix, unter welchem die Jahreszahlen 1375 und 1810, die Erbauung und der Abbruch der Kirche andeutend, stehen. Von diesem Kruzifixe wird erzählt, daß es in frühester Zeit unter dem Thorwege der Kirche seinen Platz hatte, und eigentlich nur den Juden, die dicht bei der Brücke ihr Viertel (das sogenannte Judenviertel) hatten, zum Aergernisse aufgestellt gewesen sein soll. Im Thore hielt ein Zollmann strenge Wache über die vorbeigehenden Juden. Wenn sie nach ihrer Gewohnheit vor dem Bilde des Gekreuzigten ausspieen, ergriff er sie und ließ sie nicht eher von dannen ziehen, bis sie sich durch ein Geldstück gelöst hatten. So berichtet die Sage. Mündlich.

Nach schlesischen Sagen soll bei Liegnitz auf der Breslauischen Straße die breiteste Brücke in ganz Deutschland sein, denn daselbst soll unter der Erde der Cunitzsee in den Coschwitzer See zusammenfließen. N. Gräße II, № 233.

---

3. Ordenshäuser.

70. Vom Templerhof.

Im Jahre 1313 hatten Papst Clemens V. und König Philipp der Schöne von Frankreich den Tempelherren erschreckliche Unthaten schuld gegeben, und es wurden denn Viele zum Tode verurtheilt. Die Uebrigen klagten aber über Gewalt und Unrecht, das ihnen geschähe. Doch vergeblich. Sie mußten aller Orten, auch zu Erfurt fort. In der Allerheiligenstraße sollen der Sternberg und die Windmühle, aus welchem ein Gang über die Straße in die Engelsburg führte, ihnen gehört haben.

Es liegt die Wahrscheinlichkeit nahe, daß das Turnier der Comthur-Hof den Tempelherren gewesen ist und das Haus von diesem Ritter-Orden den Namen Turnier erhielt. Aeltere Leute wollen in dem Thurm-Aufgange des Turniers noch Wappen und Ritterbilder an den Wänden bemerkt haben, die, wenn sie auch immerhin der neuern Zeit angehört haben mögen, die Voraussetzung nicht ausschließen, daß die wechselnden Besitzer des Turniers gern dasjenige unterhielten und fortführten, was ihnen das graue Alterthum überbracht hatte. Dies war aber den Besitzern des Hauses um so mehr zuzutrauen, weil sie sammt und sonders dem wohlhabenden Stande angehörten. (Hartungs Häuserchronik S. 196.)

In Ludw. Bechsteins „Thüringen“ liest man S. 139 über die Michaelisstraße folgende hierherbezügliche Notiz: „In dieser einst von den vornehmsten Patricierfamilien bewohnten Straße erblickt man neben manchem noch vorhandenen Hause, das sich durch Wappen, Bildwerk oder Inschrift vor andern

auszeichnet, noch sonstige Gebäude von geschichtlicher Bedeutung für diese Stadt. So läßt selbst die Sage in diesem Eckhause zur Linken einen Templerhof gewesen sein, wiewohl sich in der Geschichte keine Bestätigung dafür findet.

In der Michaelis- und Barfüßerkirche hat man neuerdings Spuren des Tempelherrn-Ordens gesucht. Obgleich die Tempelherrn in der Nähe dieser Kirchen Besitzungen gehabt haben, so beruht doch alles, was über ihren Antheil an beiden Kirchen selbst gesagt wird, auf ganz leeren Muthmaßungen und es ist historisch zu erweisen, daß sie weder an dieser noch an der Barfüßerkirche jemals den geringsten Antheil gehabt haben.

(Vaterlandskunde.)

4. Profane Häuser.

a. Rathhaus.

71. Von einer Mönchskutte und einer Kiste mit Kinderhänden.

Als man im Jahre 1830 den ältesten Theil des vormaligen Rathhauses, in welchem unter Andern der große Rathssaal war, wegen Baufälligkeit abtragen mußte, fand sich im Dachstuhl des kleinen Thurmes eine sehr schadhafte Mönchskutte und eine Kiste mit vertrockneten Kinderhänden. Die Sage bezeichnete das Kleidungsstück als die Kutte des Mönches Theodorius Burghardt (Berker), der 1472 die Stadt Erfurt durch die obenerwähnte Brandstiftung verheert hatte, und welche ihm auf einem Schaugerüste vor dem Rathhause sammt dem priesterlichen Ornate bei seiner Degradation abgerissen wurde. Die Weihen nahmen ihm drei hierzu

eigens nach Erfurt berufene Bischhöfe. Auf Bildern des alten Rathhauses sieht man noch unter dem erwähnten Thürmchen ein kleines gothisches Pförtchen, durch welches der Mönch vom großen Rathssaale auf die Bühne geführt wurde.

Von der Kiste mit den Kinderhänden erzählt der Volksmund, daß man denjenigen Kindern, die sich an ihren Eltern thätlich vergriffen hätten, vor Alters die Hände abzuhauen pflegte. Hier, wie anderswo war im Volke der Glaube verbreitet, daß solchen ungerathenen Kindern die Hand aus dem Grabe wachse und es fehlt nicht an Fällen, in denen man die aus dem Grabe gewachsenen Hände mit Inschriften versehen zur Warnung für alle Kinder an öffentlichen Orten aufgehängt findet, so z. B. in der Sakristei der Petri Paulikirche zu Stettin zwei Hände und eine in der Kirche von Redensleben, einem Dorfe bei Seehausen. In der Registratur des hiesigen alten Rathhauses zeigte man vordem eine Schachtel mit einer mumienhaft getrockneten Kinderhand, knapp an der Wurzel abgehauen und von ganz dunkelbrauner Farbe. Eine der wundersamen Reliquie beigefügte Schrift vom Jahre 1583 bestätigt in der That, daß die vorliegende Hand einem bösen Sohne, der sich an seinem Vater vergriffen hatte, abgeschlagen worden war, ob sie aber aus dem Grabe gewachsen, davon schweigt die Nachricht.

Noch sei einer merkwürdigen Hand im Dom gedacht. Es ist eine schöne, zimmtfarbige Frauenhand in dichter Silberdrahtumhüllung, zwar ganz und gar getrocknet, aber dennoch weich und geschmeidig anzufühlen, soweit das Drahtgeflecht, welches sie umgiebt, eine Untersuchung zuläßt. Eine in Lederpressung ausgeführte Kapsel umschließt die merkwürdige Hand. Sie ist in Form eines Thierkopfes ausgeführt und trägt die altspanische Inschrift Ymas buena de la mejor. Niemand weiß, von wem die Hand herrührt und wie sie in den Dom kam.

---

72. Der eiserne Dolch am alten Rathhause.

An der Ecke des Rathhauses, nach den „Wolfen“ zu, sah man in mäßiger Höhe vom Boden einen alten, eisernen Dolch befestigt, ein Gewaffen wie man es vor Alters zu tragen pflegte. Von diesem ging die Rede, daß einst mit demselben ein Sohn seinen Vater ermordet habe. Der Sohn sei geköpft und der Dolch zum schauerlichen Andenken vor Aller Augen hier aufgehängt worden. Andere behaupten, es sei der Dolch nur ein Maaß oder ein Muster gewesen, welches der Rath der Stadt an besagter Stelle aufhängen ließ, nach dem man sich die Messer, die man damals zu seiner Vertheidigung tragen durfte, anfertigen lassen mußte. In dem im Jahre 1351 vom Rathe erneuerten Zuchtbriefe liest man: „Des Tages soll Niemand Waffen und Wehr tragen, als ein Bürger und Bürgerskind, des Nachts aber Niemand, als der Rath und seine Diener. Will einer ein Messer tragen, so soll es nach dem Maaße am Rathhause sein.“ Hieraus dürfte letztere Behauptung sich als die richtigere erweisen. Bekanntlich liebten es die Alten sehr, als eine immerwährende und abschreckende Warnung die Gegenstände, mit denen man Böses vollbracht, an öffentlichen Straßen anbringen zu lassen. So waren an der Nikolauskirche zu Ellrich sonst vier große Hufeisen angenagelt, die dem Pferde des Ernst von Klattenburg entfielen, als er während des Gottesdienstes betrunken in die Kirche ritt. (Sydow, Thür u. d. Harz.)

In Hildesheim sah man sonst am Pfaffenstieg eine Hand, die eine Säule umfaßte. Dieselbe befand sich an dem Hause, in welchem einst ein Falschmünzer sein Wesen trieb. Die Hand wurde ihm zur Strafe abgehauen und hier in Stein zum Wahrzeichen verewigt. Nicht weit davon erblickte man auch

eine hölzerne Hand mit einem Streichmaaß. Ein Kornwucherer hatte in theuerer Zeit dort gewohnt und wenn er um Getreide gebeten wurde, die Hand aus dem Fenster gestreckt und geschworen, die Hand solle ihm verdorren, wenn er so viel Korn im Hause hätte, als man von einem Fruchtmaaße abstreichen könne. Die Strafe erreichte den Bösewicht, der alle Speicher voll hatte, die Hand verdorrte ihm in der That.

(Seifert Sagen.)

Am Beinhause auf dem hies. Augustiner Kirchhofe war ehemals auch eine Hand, zum Schwure aufgerichtet in Stein ausgehauen, um vor falschem Eide zu warnen. Die Sage berichtet, daß diese Hand ein Bürger, der einen falschen Eid geschworen und deshalb große Anfechtung gehabt habe, zur Sühne dort aufrichten ließ. (Mskript. in 4° K. H.)

Am Rathhause zu Osterode ist eine Kette eingemauert, an der ein großes Messer hängt als Symbol der höchsten Gerichtsbarkeit über Hals und Hand. (Sydow, Th. u. d. H.)

Auf dem Schlosse zu Küstrin (Neumark) war ein eiserner Fisch, eine Spanne lang zu sehen, zur Warnung allen Fischern, ihre Netze so zu stricken, daß kleinere Fische, als das Maaß zeigte, dieselben nicht festhalten durften. (Breckenmeier.)

---

b. Bürgerhäuser.

73. Der Rebstock.

Ein Haus in der Futterstraße führt den Namen zum Rebstocke und wurde von dem Patricier Otto Ziegler erbaut. Dieser war 1421 geboren und machte 1447 eine Reise zum heiligen Grabe und bereiste überhaupt 18 Königreiche, deren Wappen er an seinem 1451 erbauten Stammhause

oben an der Zinne anmalen ließ. Er hatte aber aus dem gelobten Lande ein aus einem wundersamen Rebstocke geschnitztes Trinkgefäß mitgebracht und nannte diesem zu Ehren sein Haus „zum Rebstock.“ Dieses merkwürdige Trinkgefäß, von welchem uns Samuel Fritz eine Abbildung hinterlassen hat, wurde als ein Heiligthum in der Zieglerschen Familie aufbewahrt. Otto Ziegler aber trank bis zu seinem 96. Lebensjahre daraus. Er starb im Jahre 1517. Gegenwärtig ist es im Besitz des Herrn Hauptmann von Blödau.

Das Haus zum breiten Heerd, das gegenwärtig Waltersche Haus auf dem Fischmarkt und das Haus zum rothen Ochsen, schräg gegenüber wurden von einem Meister und einem geschickten Gesellen erbaut und es hatte den Riß zu der Façade des erstgenannten der Geselle entworfen. Als beide Häuser fertig waren und man dem Hause des Gesellen den Vorzug gab, ergrimmte der eifersüchtige Meister und ließ jenem die Augen blenden, damit er nicht noch mehr solche schöne Häuser bauen und ihn übertreffen möchte.

Aehnliche Sagen von den beiden Thürmen der Liebfrauenkirche in Arnstadt und den Domthürmen zu Naumburg melden, daß der neidische Meister den geschickten Gesellen mit auf seinen Thurm nimmt, um ihm einen Fehler zu zeigen, statt dessen ihn aber vom Thurme hinabstößt.

Mündlich.

---

5. Monumente.

---

74. Das Sybillen Thürmchen

soll nach einer handschriftlichen Chronik, welche sich in der Magistrats-Bibliothek befindet, seine Entstehung aus Folgendem ableiten: Als im Jahre 1375 Markgraf Friedrich unter

Beistand des Kaisers Karl IV. 16 Wochen lang Erfurt nutzlos belagert hatte, richtete es der Kaiser dahin, daß die Stadt dem Markgrafen eine Summe Geldes zahlte, und Friedrich zog ab.

Ehe der Kaiser abreiste, wünschte dessen Gemahlin Elisabeth die Stadt zu besehen, und als sie eingeführt wurde, wunderte sie sich über die große Menge Volks, und die Säcke voll Mehl, welche vor allen Backhäusern aufgestellt waren. Es war aber so angeordnet worden, einen großen Vorrath Proviant zur Schau zu stellen. Als das kaiserliche Paar abgereist war, errichtete man zum Gedächtniß an seine Anwesenheit ein kleines artiges Thürmlein im Brühlerfelde. Demnach müßte dasselbe das Elisabeththürmchen heißen. Noch manche andere Sage knüpft sich an dieses schöne gothische Monument, auf die wir später zurückkommen. Es soll, da von der Belagerung der Stadt die Rede ist, noch einer Kriegsthat im Vorübergehen gedacht werden, die in Bartels Lesebuche in poetischer Form mitgetheilt wird.

Die rothen Streifen im Wappen.

Als Karl der Vierte mit großer Heeresmacht Erfurt belagerte und die tapfern Bürger kühne Ausfälle wagten, kam es zu heißen Kämpfen. In einem derselben zeichnete sich ein Landsknecht durch ungewöhnliche Tapferkeit aus. Der Kaiser beobachtete ihn voll Freude, ritt auf ihn zu, lobte seinen Heldenmuth und reichte ihm die Hand. Der überraschte Krieger zögerte nicht, ihm auch die seinige zu geben, aber sie blutete aus frischen Wunden über und über. Da wischte er das Blut an seinem Harnisch ab und gab dem Kaiser die Hand. Doch schien dem Kaiser diese Auerkennung noch lange nicht ausreichend; er schlug ihn angesichts seiner Kämpfer zum Ritter

und befahl, daß er für alle Zeiten 4 purpurrothe Streifen auf Silbergrunde im Wappen führen sollte, wie ihm jetzt die vier blutigen Streifen als schönstes Zeichen seines Heldenmuthes den Harnisch schmückten. Der biedre Held war Gottsche Schoff. Er wurde der Ahnherr eines reichen Grafengeschlechts, das noch blüht und dessen Güter, Schlösser und Städte man vom Kynast nimmer zu überschauen vermag.

Die in Form eines Thürmchens aufgeführte Betsäule, von deren vier Seiten Scenerien aus der Leidensgeschichte unseres Herrn in Stein ausgehauen sind, dürfte der Volkssage nach den Ort bezeichnen, wo die erste christliche Kirche in dieser Gegend gestanden haben soll. (Bechstein.)

Eine andere Sage erzählt, daß in vorchristlicher Zeit hier der Aufenthaltsort einer blutdürstigen, aber schönen Velleda oder Druidenpriesterin gewesen sei, die durch das aufblühende Christenthum verdrängt wurde und deren ruheloser Geist sich noch bisweilen zeigen soll und das Denkmal wehklagend umschwebt, da das heidnische Phantom in den geweiheten Raum desselben nicht mehr eindringen kann.

n. Bertha Vallet, E. gek. D. I, 12.

Nach einer anderen Sage wurden hier in einem Gewölbe vier Nonnen aus dem darüberliegenden Cyriakskloster, die theils aus dem Kloster entwichen, theils auch eines der wichtigstens Ordensgelübde gebrochen hatten, lebendig eingemauert. Man gab ihnen ein Brod und einen Krug Wasser mit hinein, mit welchem sie sich, nachdem das Brod verzehrt war, in der Verzweiflung erschlagen haben sollen.

Als Lebensstrafe kommt das Lebendig begraben 1515 und 16 vor. 1515 wird die Mutter der beiden Selbitze, die auf deren Rath ihre Weiber umbrachten, lebendig begraben; desgl. 1516 eine Frau, wegen ähnlichen Verbrechens.

---

75. Sybilla von Käfernburg.

Eine dunkle Sage erzählt, daß einstens die Gräfin Sybilla von Käfernburg ihren Bräutigam, einen schönen, mannhaften Ritter erwartet habe und vom Söller ihres Schlosses herab die Blicke in das Thüringerland schweifen ließ, um den Geliebten zu erspähen. Aber vergebens. Der Erwartete blieb aus und statt seiner kam ein Bote an, der brachte die traurige Botschaft: Der Ritter sei mit zwei Knappen an der Stadt Erfurt vorbeigeritten, da hätten ihn unter dem Cyriaxklösterlein seine Feinde überfallen und trotz heldenmüthiger Gegenwehr überwunden und alle drei getödtet. Als Sybilla das hörte, weinte sie sehr, hüllte sich in tiefe Trauer und eilte nach der Unglücksstätte. Da ließ sie den treuen Ritter und seine Knappen begraben, setzte ersterem das schöne Denkmal, welches nach ihr noch heute den Namen Sybillenthürmchen führt und den treuen Waffengefährten steinerne Kreuze. Sie selbst aber nahm droben im Kloster den Schleier und beschloß ihre Tage in steter Trauer um den Geliebten.*)

Neue Weltbücher. 12 St. 1819.

*) Freilich gedenkt die Geschichte der Grafen von Schwarzburg, Käfernburg, Gleichen u. der Stadt Erfurt ihrer nirgends, weder als verwittwete Braut, noch als Nonne. Thuringia I. 108.

---

76. Von der langen Else.

An der Sulze befindet sich ein riesig langer Stein aufgerichtet, der heißt im Munde des Volkes: die lange Else. Damit hat es folgende Bewandniß. Ein Bauernweib aus Sulza, einem ehemaligen Dorf unter dem Rothenberge belegen, eine Riesin an Körper und an Kräften wettete einstens

frevendlich, einen Sack gefüllt mit 12 Metzen schweren Weizens, bis Erfurt zu tragen. Die Wette ward angenommen und sie trug die ungeheure Last munter davon. Aber sie hatte dennoch ihre Kräfte überschätzt und stürzte mit der Bürde unter dem besagten Steine ganz erschöpft nieder und gab ihren Geist auf. Die Bauern fanden ihre Leiche an den Stein gelehnt und nannten denselben für alle Zeiten: Die lange Else.

Mündlich, sehr bekannt.

Als ein Seitenstück zu der erwähnten Sage folge hier noch die vom Mönchsstein zu Manebach. Es ward vor alten Zeiten einem Kloster in Erfurt viel Land und Wald versprochen und sollte der Besitz sich so weit erstrecken, wie ein Mönch jenes Klosters einen ziemlich schweren Stein tragen würde. Ein Bruder der dem Kloster recht viel Besitzthum gewinnen wollte, machte sich eines Morgens in aller Frühe auf, nahm den Stein auf seine Schulter und trug ihn von Erfurt bis nach dem Manebacher Wald. Hier verließ den Mönch die Kraft, er sank plötzlich zusammen und blieb todt. Als man ihn fand, errichtete man an demselbigen Orte einen Denkstein und meißelte die Gestalt eines Mönches darauf, jenem zum Gedächtniß.

Nach Bechsteins Sagen.

6. Brunnen.

77. Dreienbrunnen.

Die Gegend zwischen der Gera und dem Steigerwalde, der Hochheimer und Stadtflur, durchweg aus Gärten bestehend, soll ihren Namen Dreienbrunnen von den in früheren Zeiten daselbst befindlich gewesenen drei

Quellen erhalten haben. Von diesen sind noch zwei vorhanden. Die erste davon wurde A. 1232 ummauert und liegt zunächst der Stadt, nördlich vom Eingange zur Steiger-Wirthschaft. Als der Brunnen Alters halber zerfallen war, wurde er A. 1683 vom Rathe der Stadt Erfurt auf's neue erbauet und zwar in einem offenen Vierecke von Quadratsteinen, ungefähr 2′ von der Erde erhöht, so daß man sich bequem auf die Einfassungsmauer setzen konnte. Dieselbe enthielt einen Stein, der das Stadtwappen und die Jahreszahl 1683 zeigte. Beim Bau der Eisenbahn wurde die Quelle überwölbt, der alte Brunnen abgetragen und ausgefüllt und etwa 15 Schritte nordwärts die gegenwärtige Grotte, aus deren Tiefe der Quell frisch und klar hervorsprudelte, erbaut. Sie ist für die Trinkenden bequem eingerichtet und liegt im schattigen Gebüsch. Von der alten Einfassung ist daran noch der obenerwähnte Stein mit dem Wappen zu sehen.

Der zweite Brunnen heißt der Henkersbrunnen. Er liegt etwa 150 Schritte westwärts vom ersteren, ist oben zugewölbt und nur an der Stelle des Ausflusses offen. Ueber seine Erbauung zeigt er nicht die geringste Spur und seinen Namen leitet die Volkssage davon ab, daß sich vor Alters ein Mann bei diesem Brunnen erhenkte, daher er seine Benennung bekommen habe.

Nach einer andern Sage hat der Dreienbrunnen seine Benennung nicht von den Drei-Quellen, sondern vielmehr vom Worte treu erhalten. Als nämlich die Brunnen und Wasser der ganzen Stadt und an anderen Orten ausgetrocknet waren, hat zuerst erwähnter allezeit sein völliges Wasser behalten und ist unter allen Brunnen unserer Stadt Erfurt treu geblieben; wie es denn 1684 und 1686 geschah, daß alle Brunnen in der Stadt, wie auch der Henkersbrunnen ausblieben, ferner 1725 eben dieser Brunnen mit allen andern Quellen vertrockneten, und 1724 in der Sadt in den meisten

Brunnen das Wasser fehlte, so daß eine Gemeinde um die andere ihre Brunnen mit Schlössern verwahrte. Der treue Brunnen hat aber allezeit, wie zuvor sein Wasser behalten.

Nach Chr. Reichhardts Histor. Nachricht.

7. Glockensagen.

78. Die Sühneglocke.

Anno 1204 ist das Schlafhaus zu unserer lieben Frau eingestürzt. Es hat sich auch begeben, daß zwei Domherrn am Martins-Abend fröhlich schmauseten und guter Dinge waren. Als sie vom Tisch aufstunden und auf das Gemach gingen verſündigten sie sich durch eine Aeußerung, die wenig Mitgefühl für die Noth der Armen verrieth und alsbald versank das Gemach unter ihnen und niemand konnte es erfahren, wohin sie gekommen waren, und so sehr man auch suchte, man fand sie weder todt noch lebendig. Also hat man von ihrem Vermögen die Stiftung gemacht, eine Glocke zu läuten von Martini bis Lichtmeß täglich von 8—9 Uhr. Die Glocke aber wurde die Sühneglocke genannt.

(Geschriebene Chronik v. 1637.)

79. Der Wolf.

Der Wolf, eine Glocke im Dome zu Erfurt, die im 16. Jahrhundert gegossen worden war, soll ihren Namen davon haben, daß ein Reisender von einem Wolfe angefallen worden sei und in seiner Noth das Gelübde

that, wenn ihn Gott erretten würde, wolle er der Jungfrau Maria im Dom zu Erfurt eine Glocke weihen. Er wurde gerettet und hielt, was er gelobt hatte. Die Glocke erhielt im Jahr 1681 einen Sprung und wurde später umgegossen. Man gab ihr den Namen Joseph aber im Volksmunde lebt der Name Wolf noch fort. (Friese's Chr.)

---

80. Von der großen Glocke.

Im Jahre 1250 wurde die erste große, 270 Ctr. schwere Glocke gegossen und vom Bischof Dietrich von Naumburg und Zeiz, einem Bruder des Markgrafen Heinrich zu Meißen, geweiht. Sie erhielt der Sage nach den Namen Susanna und soll die Inschrift geführt haben: „Susanna, treib den Teufel von dana!“ In den gleichzeitigen Schriften wird sie stets Gloriosa, niemals Susanna genannt. Eine große Glocke Susanna hing in einem der Thürme des Klosters Neuwerk bei Halle, welche nach der Erfurter die größte Glocke in Deutschland gewesen sein soll und so viel Einkommen wie ein Rittergut hatte.

Es ist bekannt, daß man den Umfang großer Glocken zuweilen als Wahrzeichen an Kirchen anzubringen pflegte. So soll an der Stadtkirche zu Weißenfels der Umfang der großen Glocke von Erfurt angebracht worden sein und so wird auch an der hiesigen Severi Kirche das gewaltig große Radfenster einer allgemein verbreiteten Sage nach als das Maaß der frühern, im großen Brande 1472 geschmolzenen großen Glocke bezeichnet. Da nun aber die Fensterrose einen Durchmesser von 18 Fuß hat, mußte die Glocke demnach eine Peripherie von 28 Ellen gehabt haben, also eine Größe, welcher der noch im

Thurme liegende Klöpfel nicht zu entsprechen vermag, und die auch mit der innern Räumlichkeit des Domthurmes in offenbarem Widerspruche stehen würde.

Noch sei bemerkt, daß nach mündlichen Ueberlieferungen die große Glocke von einer einzigen Person und zwar von einem jungen Edelfräulein oder gar von einer Prinzessin auf den Thurm hinauf gezogen wurde.

Wie an der nördlichen Thür des Braunschweiger Domes man die tiefen Furchen, welche der Löwe bei dem Begräbniß seines Herrn, des Herzogs Heinrich des Löwen, eingekratzt haben soll, so hat auch die nördliche Thür des Erfurter Domes ihr Wahrzeichen, nämlich zwei Furchen, die man in die Wandung der Thür hauen mußte, um den Schlagring der Gloriosa durch die viel kleinere Thüre schieben zu können.

Von Glocken, die vergraben und verschüttet aus der Tiefe der Erde oder vom Grunde eines Brunnes her sich zuweilen hören lassen, ist unten in dem 10. Abschnitte: Sagen von Dörfern des ehemaligen erfurtischen Gebietes und zwar unter den Ortschaften Daberstedt, Neuschmidtstedt, Orfal, Wetterode und Waltersleben das Weitere zu ersehen.

[Berichtigungen.] Seite 10, Zeile 6 und 7 muß heißen: „Von den Erfurter Sagen ist eine vielleicht die älteste aller deutschen Sagen; desgleichen: in Zeile 10 ist nach „Als" in „Thüringen" einzuschalten. — Seite 21, Zeile 1, lies „den" für „dem". — Seite 22, Zeile 23, lies „Willen" für „Wollen". — Seite 41, Zeile 5, lies „gothaisches" für „gothaischer". — Seite 61, Zeile 25, lies „Bertha Ballet" statt „Berdas".

Inhalt.

Vorwort.

I. Sagenhafte Anklänge aus der altgermanischen Götterwelt.

II. Zeit- und Personensagen.

III. Oertliche Sagen und sagenhafte Anklänge.

1. Klostersagen.

a. Vom Peter-Kloster.

b. Vom Prediger-Kloster.

c. Sagen aus dem Barfüßer-Kloster.

d. Vom Augustiner-Kloster.

e. Vom Schotten-Kloster.

f. Vom Neuwerks-Kloster.

---

2. Kirchensagen.

a. Domsagen.

Die Sagen

der

Stadt Erfurt

von

H. Kruspe.

Zweites Bändchen.

2.

Erfurt,
C. Weingart.
(Körner'sche Buchhandlung.)
[1878.]

8. Spuksagen.

Das Kapitel der Spuksagen ist in unserem Sagenkreise ein ganz ungewöhnlich reichhaltiges. Das Wort Gespenst kommt von spanan, dessen Ur-Begriff locken ist. Das Gespenst will also verlocken, zum Bösen bereden. Das Wort Spuk könnte auch auf Beredung gedeutet werden. Meistens sind die spukenden Geister, die wegen einer bösen That, die sie bei Lebzeiten verübten, ruhelos und zum Umgehen verdammt und nähern sich den Lebenden, um von ihnen erlöst zu werden. Dann erscheinen sie harmlos und zuweilen bittend. Oft aber sind sie neckisch und boshaft, werfen mit Steinen, schlagen um sich und quälen die Lebenden auf mancherlei Weise. Auch lieben es die Gespenster, Thiergestalten anzunehmen und es sind dann Pudel, Katzen, Krähen und Raben die gewöhnlichsten Formen, in denen sie erscheinen.

Im Kronenbügelschen Hause in der Turniergasse soll das Hausgespenst als Nonne mit Schlüsseln, auf dem Dache eines Hauses auf Venedig als kleines graues Männlein erscheinen, in einem Hause der Neuengasse soll es in nämlicher Gestalt vor dem Heerde stehen und man soll daselbst ein knisterndes Geräusch hören. In der Marbachergasse will ein Ackerknecht eine graue, mönchsähnliche Gestalt über den

Düngerhausen gehend, gesehen haben, bei dessen Schritten man ein Gepolter hörte, als fiele eine Thür um. In einem Gewölbe des ehemaligen Augustinerklosters wollten einst die Waisenkinder einen Mönch, der mit einer Kette an einem Block befestigt war, gesehen haben. Als man ihn anrührte, zerfiel er in Staub. Auch zwei Mönche erschienen auf der Empore der Augustiner-Kirche, als eben unten einige ältere Herren zur Beichte gehen wollten, verschwanden aber alsbald ohne weitere Kundgebung. Leute, die um Laub zu holen über Windischholzhausen in den Wald gingen und sich verspäteten, sahen auf dem Rückwege in der Dämmerung einen Mönch stehen, dessen dunkle Kutte sich in eine weiße verwandelte, wonach er vor ihren Augen verschwand. Am Andreasthor äffte eine Katze die Wachtposten, am meisten aber geschah dieses durch einen feuerspeienden Pudel. Auf der Cyriaksburg führte ein graues Männchen einen Soldaten in den Berg, in dessen Inneren unermeßliche Schätze liegen, die er sich nach Belieben holen durfte, wenn er für die Erlösung des Gebannten fleißig betete. Der Berg schloß sich nach dem Besuch des Soldaten mit einem Gekrach, als ob eine Mauer einstürzte.

Eine weißgekleidete Gestalt erscheint als Unglücksverkünderin in den Schallfenstern des Reglerthurmes und wohin sie drohend den Zeigefinger hebt, da geschieht Unheilvolles.

Auf dem Rothenberg wollen die Weinhüter bemerkt haben, daß einer ihrer dort gestorbenen und begrabenen Vorgänger des Nachts um 12—1 Uhr umgehe und arbeite. Postillons erzählen, daß in der Advents- und Fastenzeit auf dem Wege nach Sömmerda eine Gestalt vor den Pferden hingehe und dieselben scheu mache.

Im Reinthale reitet in stürmischen Nächten ein Reiter ohne Kopf nach der Schwedenschanze zu.

Im Winter war es die Christnacht, in der man die Loslassung des wilden Heeres wähnte, aber auch im Frühling gab es eine Nacht, die bekannte Walpurgisnacht, in welcher die Höllengeister mehr Gewalt hatten, als sonst. Im Sommer waren die Johannesnacht und im Herbste die Allerseelennacht gefürchtet. Doch waren in diesen vier Nächten auch die Bergschätze geöffnet und konnten Hellsehende im Spiegel der Zukunft lesen. Außerdem hielt man die geschlossenen Zeiten nämlich die Advents- und Fastenzeit für den Verkehr mit der Geisterwelt besonders geeignet.

---

81. Von einer Höllenkutsche.

Der alte Schäfer Noah, manchen Leuten im Johannisviertel noch gar wohl bekannt, hütete einstmals seine Heerde am rothen Berge und schmauchte in aller Ruhe und Gemächlichkeit sein Pfeifchen. Da erhob sich urplötzlich ein so gewaltiger Rumor in seiner Heerde, daß die Schafe, als wären Wölfe in die Hürde eingebrochen, diese zersprengten und in wilder Flucht feldeinwärts liefen. Als der alte Schäfer den Blick erhob um zu sehen, woher der Aufruhr käme, gewahrte er eine Kutsche, die mit 6 kohlschwarzen Pferden bespannt war. In derselben saßen ein Mann und eine Frau ohne Kopf und auch sämmtliche Pferde hatten keine Köpfe. Die Kutsche kam mit großer Geschwindigkeit vom rothen Berge herab, fuhr über Stock und Stein, gerade auf die Hürde zu und verschwand plötzlich. Die Schafe aber waren durch dieselbe in allen Richtungen zerstreut und es vergingen Tage, ehe der Hutmann sie aus den verschiedenen Fluren wieder zusammen brachte. Und so ging es ihm mehrere Male.

Mündlich.

In Hildesheim erschien eine gläserne Höllenkutsche um 12 Uhr in der Nacht, die hielt in der Petersilienstraße an und die darin Sitzenden stiegen still und stumm aus und setzten eine Mulde, in welcher ein blutendes Kind lag, dem ein Messer aufrecht in der Brust steckte, auf die niedrige Kirchhofsmauer. Auch ein Galgen erschien und die stummen Leute holten aus der Kutsche eine händeringende Frau und knüpften sie über der Mulde an den Galgen. Dann stiegen sie wieder ein und die Höllenkutsche fuhr davon. Sobald das Rollen der Räder verhallte, verschwanden auch Weib und Kind und der Galgen. Seifart II. 29.

Anderswo sind vor der Höllenkutsche statt der Pferde Hunde. In Bremen kommt einst eine solche in Saus und Braus heran und ein Mann, der seine Frau, die zum Waschen bestellt war, begleitet, kann ihr nicht entrinnen. Da wird ihm ein Halfter übergeworfen und so eingespannt muß er mit laufen, bis die Glocke eins schlägt. Da ist Alles verschwunden. Der Mann legt sich erschöpft zu Bett und nach Verlauf von 4 Wochen ist er todt.

n. Wagenfeld, Bremens S.

Zuweilen ist die Kutsche feuerglühend, wird von glutschnaubenden Rossen gezogen und von einem glühenden Kutscher gelenkt. Man will eine solche in Cöln in mehreren Straßen gesehen haben und behauptet, ein Bürgermeister, der es mit der Stadt nicht gut gemeint, hätte darin gesessen.

Wolf, D. S.

Auch durch die Luft fährt die Höllenkutsche mit Saus und Braus, wie folgende Sage erzählt. Ein Schneider ging mit seinem Lehrling von einem lustigen Gelag heim und wurde von einer Kutsche überholt, neben welcher ein Mann im grünen Habit ging. Er lud beide ein, sich in den Wagen zu setzen. Der Lehrling schlug es aus, aber der Meister stieg ein. Sogleich erhob sich die Kutsche und flog über alle Berge. Am

Morgen lag er am Strande einer Insel. Da kam ein Schiff und nahm ihn mit nach Ost-Indien. Als er nach 16 Jahren wiederkam, hatte sein ehemaliger Lehrling seine Frau Meisterin geheirathet.

82. Von einem Stockmeister.

Am Freitag vor Martini im Jahre 1519 wurde in einer Schlägerei ein Schneidergesell von einem Schuhknecht nicht unbedeutend verletzt. Letzterer wurde gefänglich eingezogen und da er trunken war, geschah es, daß er sich nicht halten konnte, als ihn der Scharfrichter und der Stockmeister in die Themnitz hinabstießen. Der arme Mensch stürzte die Treppe des Gefängnisses hinab und brach den Hals. Für diese böse That blieb indessen den Beiden die Strafe nicht aus. Den Stockmeister setzte man wegen arger Uebelthat, die er in seiner Familie begangen, in den Spittelthurm gefangen und speiste ihn aus dem Spital. Allzeit schrie er über einen großen Wurm, der zu ihm käme und ihm die Speise aufzehre. Als er einst einen langen Knochen am Boden fand, faßte er den Entschluß, sich damit zu befreien. Er grub ein Loch in die Erde und führte eine Höhlung unter dem Fundamente des Thurmes hinweg. Es gelang ihm auch endlich, an der äußeren Seite des Thurmes, nach dem Spittelsteg zu, zum Lichte zu dringen. Als er eben den Kopf aus der Erde steckte, gewahrte ihn ein altes Weib, erhob Geschrei und rief den Bierrufer, der auf dem Thurme wohnte. Dieser ließ ihn nicht weiter heraus und schickte nach der Wache. Die kam und brachte ihn nach dem Rathhause in strengen Gewahrsam, in die Temnitz. Hier erfuhr er sein Todesurtheil und bald darauf sollte er auf dem Rabenstein enthauptet werden. Hier schlug aber auch die Stunde der Vergeltung dem Scharfrichter. Er hatte mit dem armen

Sünder gar wenig Glück, schlug immer fehl und statt des Nackens traf er die Schultern des Hinzurichtenden. Das geschah vier Mal. Darüber ergrimmte das anwesende Volk und steinigte den Scharfrichter zu Tode.

Daß nun der Geist der beiden im Grabe keine Ruhe finden kann und umgehen muß, ist — der Sage nach — selbstverständlich. Um Mitternacht erhebt sich in der Gegend des Spittelthurmes ein gewaltiger Rumor. Bald rollen Fässer von unsichtbaren Händen getrieben aus der Gera zum Ufer hinan und verschwinden im Wassergäßchen, bald setzt sich ebenso ein Wagen in Bewegung und fährt ohne Pferd und Fuhrmann über den Spittelrasen, durch die Hospitalgasse und verschwindet dann ebenfalls in dem Wassergäßchen.

n. Falkenstein u. mündlicher Ueberlieferung.

83. Der herumwandelnde Leichnam.

Zur Zeit, als Luther in Erfurt studirte, verliebte sich ein junger Student in ein Mädchen, das sehr spröde that und sich ihm stets entzog. Der Student hatte einen Kameraden, der die Zauberkunst verstand und diesen bat er, eine Zusammenkunft mit dem Mädchen zu bewerkstelligen. Es geschah und der Student hatte bald die Freude, seine Angebetete in seiner Wohnung zu erblicken. Aber der Zauberer hatte ihm auf das Strengste untersagt, das Mädchen anzurühren. Da sie sich sehr liebreich und freundlich gegen ihn erwies, war er so entzückt von ihr, daß er sich nicht enthalten konnte, sie in seine Arme zu schließen. Da aber stürzte die Jungfrau todt zu seinen Füßen nieder. Er und der inzwischen eingetretene Zauberer erschraken gar sehr über den kläglichen Ausgang des Zusammentreffens und es kostete dem Letzteren viel Mühe, sie wieder zu beleben und dahin zu bringen, daß sie wieder nach Hause gehen konnte. Aber das Mädchen behielt

eine todtenähnliche Farbe und redete kein Wort. Als nach Verlauf von drei Tagen ihre Eltern etliche Geistliche beriefen und diese sie mit der Kraft des göttlichen Wortes ernstlich anredeten, ist der Satan, durch den die Wiederbelebung erfolgte, aus dem Mädchen gewichen und der Körper entseelt niedergefallen. Nach Remigius Dæmonolatria II. 126.
Gräffe, Sagenbuch.

Als Seitenstück zur obigen Sage folge hier noch diese:

Kaiser Maximilian I. hatte seine Gemahlin Marie, Tochter Karls von Burgund, durch den Tod verloren. Da er sie herzlich lieb gehabt hatte, erbot sich der Abt Trittenheim von Spanheim, der ein großer Zauberer war, dem Kaiser die geliebte Gattin wieder vor Augen zu bringen, damit er sich an ihrem Anblicke ergötze. Maximilian geht auf den Vorschlag ein und verpflichtet sich, während der Erscheinung der Verstorbenen kein Wort zu sprechen. Dasselbe Versprechen giebt auch ein Dritter, der mit in das Gemach, wo die Kaiserin erscheinen soll, genommen wird. Plötzlich erscheint Maria mit lächelnder Miene und verneigt sich vor ihrem Gemahl. Dieser findet die Erscheinung so vollständig dem Bilde seiner verblichenen Gattin ähnlich, daß er nicht einmal ein schwarzes Fleckchen an ihrem Halse vermißte. Aber es erfaßt ihn ein Grauen und er winkt dem Abte zu, das Gespenst zu entfernen. Sodann spricht er vor Zorn und Aufregung zitternd: „Mönch, mache mir der Possen keine mehr!“ Nur mit großer Mühe hatte er sich enthalten können, die Erscheinung anzureden. Nach Lercheimer.

84. Sage von einer Verstorbenen.

In Erfurt lebte einst ein reicher Mann mit einer schönen Person, die früher zu den fahrenden Frauen gehört hatte, in glücklicher, aber kinderloser Ehe. Da er das Weib

sehr liebte, war er untröstlich, als es ihm starb. Nicht lange darauf geschah es, daß in einer Nacht ein Mann an sein Lager trat und sagte: Weine und traure nicht mehr um deine Frau, sondern stehe auf und folge mir nach, da sollst du sie wiedersehen! Der Reiche stand sogleich auf und folgte ohne Zögern dem Fremden. Durch lange enge, ihm ganz unbekannte Gänge ging der Weg der Beiden und endlich gelangten sie in einen hellerleuchteten Saal, in dessen Mitte ein offener Sarg stand, in welchem reichgeschmückt die kürzlich verstorbene Gattin lag. Mit inniger Wehmuth sah der Mann auf den ihm so theuren Leichnam und sein Blick schwamm in Thränen. Plötzlich bemerkte er, daß acht Mäuse auf der Gestalt herumliefen. Der Gatte entsetzte sich und frug seinen Führer, was das sei. Dieser aber antwortete ihm: Du weißt, welchen Lebenswandel dein Weib vor diesem geführt. Die acht Mäuse sind acht Kinder, die sie hätte haben können. Von jenen wird sie nun zur Strafe für das, was sie im Leben that gepeinigt und zernagt! Da richtet sich die Frau plötzlich auf und reichte ihrem Mann die Hand; aber der Führer litt es nicht, daß er ihr die Hand gab und reichte ihm seinen Stab, den sollte er statt der Hand ihr geben. Als dies geschehen war, bemerkte er, daß der Stab an der Stelle, wo ihn die Frau gehalten hatte, ganz verkohlt war.

(Nach einer schriftl. Mittheilung des H. K. Aue in Weimar in Witschels Sagen.)

Es ist eine alte heidnische Idee, daß die Seelen der Gestorbenen die Gestalt von Mäusen annehmen; aber in der Sage kleidet sich die Seele Lebender auch zuweilen in die Gestalt einer Maus. Ein Fragment einer heidnischen Graburne zeigte eine Maus, die über den Henkel derselben kriecht. Die Maus versinnbildet die Seele und der Henkel die Brücke, über welche sie nur in das Jenseits zu gelangen vermag. Die Brücke führte sie über den unvermeidlichen Todtenstrom

und wurde die Angstbrücke genannt. Zuweilen nehmen die Seelen Gestalten von Kaninchen, Hasen, Böcken, Schafen, Katzen und Hunden, namentlich Pudeln an. Einige Sagen berichten sogar, daß während des Schlafes die Seele zuweilen in Gestalt eines Thieres den Körper verlasse und daß der Schlafende nicht wieder erwache, wenn man ihr die Rückkehr abschneide. So erzählt Wagenfeld in den Brem. Volkssagen: Ein Mann gewahrte, daß seine Frau öfters regungslos und ohne Athem mit geöffnetem Munde da lag. Er wußte, daß die Seele der Frau den Körper verließ und dann wieder durch den Mund zurückkehrte. Um nun den Versuch zu machen, ob das wirklich so sei, drehte er sie so herum, daß ihr Gesicht in die Kopfkissen zu liegen kam. Die Seele konnte nicht wieder zurück und am Morgen fand der Mann, der danach wieder eingeschlafen war, seine Frau todt. — Unter den Landsknechten des Erzbischofs zu Rheims, war einer, dessen Seele während eines Mittagsschlafes in Gestalt eines Wiesels auswanderte. Das Thier wendete sich einem Bächlein zu, konnte aber nicht hinüber. Da nahm einer von den wachenden Soldaten sein Schwert und legte es über den Bach und das Wiesel lief darüber und kroch in eine Höhle. Als es wieder zurückkehrte, war die eiserne Brücke nicht mehr da und der Landsknecht legte wieder sein Schwert über den Bach. Das Thier konnte nun herüber und kroch in den offenen Mund des Schlafenden. Da erwachte dieser und erzählte, daß er von einem weiten Wege geträumt und eine eiserne Brücke zweimal zu passiren gehabt habe.

Nach Grimm.

---

85. Heinrich Kellner, der Obervierherr.

Am Tage vor Petri und Pauli 1510 schleppte man den unglücklichen Kellner vor Gericht, welches am Roland abgehalten wurde und verurtheilte ihn zum Tode.

Aber es wollte sich kein Henker finden, der ihn richten möchte. Da erschien, so berichtet die Sage, sein eigener Pathe, ein Müllerbursch Namens Kellner, der die Execution für 20 Gulden vollzog.

Vierzehn Wochen hing der Obervierherr am Galgen und weithin leuchtete das füchsene Gewand, in welchem er seinen letzten Gang gethan und seine Feinde sahen schon nach wenigen Tagen, daß er unschuldig gestorben war, da des Entseelten Körper nicht zu bluten aufhörte. Endlich fanden sich zwei Gesellen, die den Körper des Gehenkten in einem Sacke an Stangen bis zur Kapelle nach Lützendorf, einem Dorfe bei Weimar, trugen und daselbst beerdigten.

Noch heut zu Tage ist dort die Sage bekannt, daß ein alter Mann, der seinen Kopf unter dem Arme trägt zu lichter Mittagszeit umgehe und man grauet sich, wenn man nur vom „Bürgermeister von Erfurt" spricht.

Nach Dr. Burkharts: „Das tolle Jahr"
und Stadtrath K. Herrmann.

Auch die Sage von Landsberg erzählt von einem umgehenden Rathsherrn (Philippsborn) der in der Christnacht ohne Kopf vor dem Rathhause steht und die Vorübergehenden grüßt.

Gräße, Sagen II, 646.

---

86. Steinwerfen.

Es begab sich auf S. Johannis Baptista 1530 ein seltsam Abenteuer in der Webergasse; denn da hub ein Ungeheuer an, große Steine bei zwei oder drei Pfund schwer und auch kleinere am hellen Tage hin zu werfen und warf viel Fenster aus unter den Tuchmachern. Das währte acht Tage lang und obgleich Rath und Gemeinde fleißig wachten, half es doch nichts, sondern es warf unter die

Wächter. Man sahe wohl die Steine frei niederfallen, aber wo sie herkamen und wer's that, das sah und wußte niemand. So hatte der Teufel sein Spiel und es folgte eine große Pestilenz darauf. Zach. Hopels Chronik P. 160.

1538 vom Pfingstmontage an hub ein Gespenst in der Fingerlingsgasse in eines Messerschmidts Benedict Wettig's Hause an, an die Thür zu klopfen, die Kammern zu öffnen, den Schlafenden die Decken von den Betten abzuziehen und endlich warf's den 7. Juli Steine vom Fenster herab auf die Gasse und lief eine schwarze Katze herum, damit hörte Alles auf. Zach. Hopels Chr. 223.

Ueber einen ähnlichen Spuk, in welchem der Bauer Schiel mit 200 Steinwürfen gepeinigt wurde, ist eine besondere Schrift zu Köln im Jahre 1581 im Druck erschienen, welche den Titel führt: „Joh. Körner, Wahrhaffte Beschreibung einer Wundergeschicht, so sich in diesem laufenden 81. Jahr im Dorfe Tüttelstedt, eine Viertel Meile Wegs außerhalb Erfurdt mit einem ungeheuren Gespenst oder Geist von dem 28. Februarÿ bis auff 23. Aprilis zugetragen".

---

87. Von einer Geister-Christmette im Dom.

Um die Christmette nicht zu verschlafen, beschloß einstens eine in der Weißengasse wohnende alte Frau, sich zu Nacht nicht in das Bett zu legen. Festlich gekleidet setzte sie sich daher in den Lehnstuhl am Fenster, um das Läuten zu erwarten. Doch bald von der Müdigkeit überwältigt schlief sie ein. Da plötzlich vermeint sie das Läuten der Glocken zu hören. Sie rafft sich empor und eilt schnellen Schrittes dem Dome zu. Aus den hohen Kirchenfenstern

strahlt Licht. Das Thürlein an dem Dreiecke ist geöffnet und sie sieht die Stühle schon meistens mit Betern jeden Alters und Geschlechts besetzt. Als sie nun nach einem Plätzchen späht und die Reihen des Volkes etwas genauer ansieht, findet sie darunter viele bekannte Gesichter — aber, zu ihrer großen Ueberraschung, nur von Personen, die kürzlich, oder auch vor längerer Zeit verstorben sind. Grausen überfällt die Frau und ohne Verzug eilt sie nach der Thüre. Kaum ist sie über die Schwelle getreten, so schlägt die Kirchthür hinter ihr mit fürchterlicher Gewalt zu, so daß sie noch einen schmerzlichen Schlag an die Ferse bekömmt. Als sie nun wieder unter freiem Himmel ist, wagt sie es, tief aufzuathmen und horch! da verkünden die Schläge der Glocke die zwölfte Stunde. Wie ihr die nächtliche Todtenschau bekommen, davon schweigt die Sage. Mündlich.

In den Coburger Sagen von Fr. Mihm wird unter der Ueberschrift „Christmette" eine ähnliche Sage von der Moritzkirche erzählt. Aber dort haben die Leute weiße Kleider an, die sich als Sterbehemden erweisen. Auf der Kanzel steht der Prediger, dessen Angesicht die Farbe eines Spinnengewebes hat, während die Gesichter seiner Zuhörer, von vielen grünlich schimmernden Lichtlein beschienen, wie die der im Sarge Ruhenden aussahen. Als sie nun kürzlich verstorbene Personen erkennt, springt sie mit lautem Schrei auf und will davon. Aber der Prediger mahnt sie, zu bleiben, sagt ihr, daß auch die Todten die Geburt des Herrn feierten, und daß sie zu ihrem Glücke erschienen sei. Am Adamiberge unter einer großen Linde läge ein großer Schatz, den ein Wucherer dort vergraben hätte, den solle sie heben und auch im Glücke fromm bleiben, wie sie es im Unglück gewesen. Bei dem 12. Glockenschlage verlöschen alle Lichter. Die erschrockene Frau nimmt alle Kraft zusammen und eilt nach der Thüre, die sie gewann, aber nur mit Zurücklassung ihres Mantelzipfels

durchschritt; denn mit gewaltiger Wucht schlug die Thür hinter ihr zu. An der bezeichneten Stelle aber fand sie wirklich einen eisernen Kasten, angefüllt mit harten Thalern.

Eine andere Geisterchristmette wird von der Kirche von Bergen erzählt. Eine reiche Wittwe verliert eine ihrer beiden Töchter durch die Pest, die andere stürzt sich, um sich vor einem sie verfolgenden frechen Schweden zu retten, von einem Felsen. In der Christnacht vermeint die Wittwe das Läuten der Glocken zu hören und geht zur Kirche, die sie mit Betern angefüllt findet, doch brennen nicht Kerzen, sondern Jeder der Anwesenden ist von einem lichten Scheine umgeben. Unter vielen ihr meistens unbekannten Personen ersah sie in ihrem Kirchstuhle ihre beiden todten Töchter. Sie eilte freudig auf sie zu und hörte von ihnen, daß noch bevor der Lenz die Blüthen erwecke, sie für immer mit ihnen vereinigt sein würde. Beim zwölften Glockenschlage ist Alles still, die luftigen Gestalten sind verschwunden und die Wittwe knieet allein in der Kirche. Noch waren nicht acht Tage vergangen, da erfüllte sich die Verheißung der beiden Mädchen, das neue Jahr fand die Wittwe bereits im Sarg. Nach Heminger.

Aehnliche Sagen finden sich bei der Wildmännerkirche im Harze, in der Stadtkirche zu Landsberg und an andern Orten.

---

88. Domspuk.

Daß es zwischen den beiden Kirchen oben auf dem Dome vor Zeiten nicht geheuer war, davon weiß wohl jedes Kind zu erzählen. So ließ sich unter andern an den Advents- und Fastensonntagen in früher Morgenstunde in der Nähe der Kirchnerwohnung ein Geistlicher sehen in vollem Ornate den Kelch in den Händen tragend. Er ging an den Häusern entlang, so weit der Weg gepflastert ist und

verschwand dann plötzlich in der Nähe der Sanct Bonifacius-kapelle, in der auch zeitweise ein gewaltiges Klopfen gehört wurde.

Auch die nach der jetzigen Stiftsgasse führende Freitreppe ist von unheimlichen Geistern nicht frei geblieben. Eine Gestalt, räthselhafter Art, wurde in der Geisterstunde auf den untersten Stufen nahe bei der Einfahrt zu dem ehemaligen Henning Goden'schen Hause in sitzender Stellung angetroffen und verschwand, als man ihr die Worte: „Alle guten Geister loben Gott den Herrn" zurief. Mündlich.

89. Von einem Charfreitage im Domkreuzgang.

Während der Blockade von Erfurt im Jahre 1813 hatten die Franzosen außer dem Petersberge auch den Dom und das S. Severistift besetzt. Beide Kirchen die ringsum mit Palisaden eingeschlossen waren dienten ihnen theils zu Ställen für ihre Pferde, theils aber auch zu Heu- und Proviantmagazinen. Da begab es sich, daß die übermüthigen Feinde in dem westlichen Theile des altehrwürdigen Domkreuzganges sich zu abendlichem Zeitvertreib ein Theater erbauet hatten, wozu sie, so gut es hatte gehen wollen, die Geräthe der Kirche benutzten. Zu Gardinen und Hintergrund wurden die Gobelins aus dem hohen Chore gebraucht, deren symbolische, alttestamentarischen Darstellungen hierdurch die schnödeste Entweihung fanden. Aber nicht dadurch allein versündigte sich die zügellose Schaar, sie verübte noch größeren Frevel. Am Charfreitag Abend sollte aller christlichen Ordnung zum Hohne durch Aufführung einer der frivolsten und geräuschvollsten Possen dem bisherigen Scandal die Krone

aufgesetzt werden. Als aber die Possenreißer ihren Muthwillen am höchsten trieben und vom Gelächter der Zuschauer das Gewölbe dröhnte — da verlöschen plötzlich in einem Nu sämmtliche Lichter und es entstand eine solche Finsterniß, daß die vom panischen Schrecken ergriffenen Helden, die nach allen Seiten auseinander stoben, sich fast die Köpfe einstießen und nur mit großer Mühe ihre Lagerstellen auffanden. Mündlich.

---

90. Domspuk.

Im Jahre 1816 stand beim 27. Inf.=Regiment in Erfurt der Lieutenant von Sch........ Er wohnte hinter dem Dom in der Mainzerhofstraße und pflegte, wenn er abends nach Hause ging, seinen Weg über den Dom zu nehmen. Einstmals, als er eben die breiten Stufen erstiegen hatte, trat ihm zwischen den beiden Stiftskirchen eine weiße Gestalt entgegen und forderte ihn auf, ihr zu folgen. Der Officier folgte ihr ohne Zögern, aber plötzlich war ihre Spur verschwunden. Am folgenden Abend geht er, den Bedenklichkeiten seiner Kameraden zum Trotz, denselben Weg und hat auch die nämliche Erscheinung, die wiederum im Dunkel verschwindet. Als er aber am dritten Abende nach Hause geht, sieht er in seiner Wohnung Licht. Sein Bursche ist noch wach und meldet mit sichtbarer Aufregung, daß eine weißgekleidete Dame ihn sprechen müsse. Alsobald tritt selbige auf ihn zu und winkt ihm, zu folgen. Ohne Grauen steigt er mit der räthselhaften Gestalt die schmalen Stufen hinan und erblickt — oben angekommen — eine Pforte, die er nie vorher gesehen. Sie führt in den Dom. Beide schreiten durch dieselbe in das Innere der Kirche. Ganz verstört und verwandelt kömmt er nach einiger Zeit wieder heraus und geht nach Hause. Nach seiner Aussage hat er in der kurzen Zeit

so Entsetzliches und Unerhörtes erlebt, daß sich darüber sein jugendlich dunkles Haar schneeweiß gefärbt hatte. Was er aber nun erlebte, hat Niemand erfahren können und er hat sein Geheimniß mit hinweg genommen. Er ließ sich in ein anderes Regiment versetzen und hat lebelang Erfurt vermieden. Das Faktum aber soll in der ganzen Armee großes Aufsehen erregt haben. Mündlich.

91. Geistermesse in S. Sever.

Als einstens der Bischof Hunold in einer dunklen Winternacht erwachte, wähnte er, das Läuten der Glocken zu vernehmen, kleidete sich, ohne nach der Uhr zu sehen an und ging in die Stiftskirche S. Severi. Daselbst brannten bereits alle Kerzen und in den Chorstühlen knieten die Stiftsherrn in doppelter Reihe. Ein feierliches Hochamt wurde celebrirt und als der Segen gegeben wird und Alle aufstehen, sieht der Bischof sich die Chorherren an und ist verwundert, kein bekanntes Gesicht unter ihnen zu finden. Beklommen schaut er auch zu dem Celebrirenden auf und auch dieser ist ihm fremd. Er reibt sich die Augen, denn er glaubt zu träumen. Da plötzlich schlägt es 1 Uhr auf dem nahen Domthurme und alsbald ist Chor und Altar leer und die Lichter sind verloschen. Er merkt, daß er in der großen schaurigen Kirche ganz allein ist und der spärliche Schein der ewigen Lampe, der auf und niederflackert, leuchtet ihm heimwärts. Mündlich.

Sagen von Geistermessen begegnet man sehr oft. In der Severuskapelle zu Fulda soll man oft um Mitternacht helles Kerzenlicht sehen und wenn man durch ein Fenster hineinschaut, so erblickt man einen Priester am Altare, der die h. Communion ausspendet.

92. Von einer nächtlichen Prozession.

Als einstens in einer mondhellen Winternacht die Magd des Kirchners, die das Einheizen der Prediger-Schulen zu besorgen hatte, um Mitternacht erwachte, glaubte sie, da es so hell war, es wäre schon der Morgen angebrochen und eilte mit ihrer Laterne und den Wellenbündeln hinüber zur Schule. Die Oefen der Pred. Schulklassen wurden von außen geheizt und zwar von dem Gange aus, der früher der Klosterkreuzgang war und sich zwischen dem ehemaligen Refectorium und dem Kirchhofe befindet. Als die Magd in einem der Kamine Feuer gemacht hat und sich zum andern wenden will, sieht sie zu ihrem Erstaunen die Kirchthür am Lettner offen stehen. Aus der Kirche bewegt sich ein ziemlich langer Zug von Mönchen, welche paarweise, langsam und feierlich einherschreiten. Sie tragen weiße Kutten und schwarze Mäntel und beten still in ihren Brevieren. Der Zug bewegt sich nach der gleichfalls geöffneten Thür des Refectoriums, dicht an der vor Schrecken ganz starren Magd vorbei. Als die letzten der Mönche hinein gegangen sind, faßt sich die Magd ein Herz, richtet sich empor und sieht ihnen neugierig nach. In demselben Augenblicke dreht sich des letzten Einer um und giebt ihr einen so empfindlichen Backenstreich, daß sie laut aufschreit und eiligst davon läuft. Zu ihrem Entsetzen gewahrt sie, daß es eben 12 Uhr schlägt. Daß sie das Erzählte nicht etwa geträumt, dafür spricht eine dickgeschwollene Backe, von der sie erst nach Wochen geheilt wurde.

Mündlich.

Auch in Breslau sah man 1634 eine Gespensterprozession, deren Theilnehmer brennende Kerzen trugen und die von S. Albam ausging. Eine zweite von S. Dorothea aus-

gehende hatte viele Geharnischte im Zuge, während eine Dritte von S. Viecenz ausgehende von schwarzen Hunden begleitet war. (Goodsche.)

93. Spuk im Marienknechtenkloster.

Im Jahre 1619, zwei Tage vor Weihnachten ließ sich im Marienknechtenkloster dieses Gefügniß merken, daß nämlich die Mutter, wie man sie hieß, des Nachts zwischen 11 und 12 Uhr auf der Gera ein Getöse hörte und als sie hinaus sah, erblickte sie einen Haufen geharnischter Reiter auf dem Wasser daher ziehen, durch die Wasserthür die Stufen hinauf in den Hof und um die Linden herum 29 Reiter nach einander reiten, worüber sie erschrak. Und da sie Acht gegeben, kam einer mitten aus dem Haufen auf einem braunen Pferdlein die Treppe hinauf nach ihrer Kammer geritten. Sie entschlüpfte aus Furcht in ihr Bette, guckte hervor und sah, daß der Reiter in der Thür hielt, so daß des Pferdes beide Vorderfüße über der Schwelle hineinwärts standen. Der Reiter fragte sie dreimal mit diesen Worten: Willst du bei deinem Glauben bleiben, oder willst du einen andern annehmen? Sie antwortete: Ich will bleiben bei dem Glauben, wie ich gewohnt bin. Darauf sagt er: So magst du dabei bleiben und ritt davon. Zach. Hogels Chr. 18 Cap.

94. Vom Komthurhofe.

Die deutschen Ordensherrn auf der Kommende Griftstadt hatten ihren Administrations-Hof in Erfurt, gegenüber dem Augustinerkloster. Ein alterthümliches Haus

mit geringem Wappenschmuck über dem Thorweg, so steht es heute noch; längst in Privatbesitz übergegangen sind seine Räume, sein geräumiger Hof und der ehedem so prächtige Garten, der bis zum Nikolai-Thurme und an die Augustiner-Straße reichte, verändert und verbaut. Vom steinernen Treppenhause auf der Nordseite des Steinbaues, das in früheren Zeiten mit einer Thurmspitze gekrönt war, schaut aus einem Wappensteine, der die Inschrift Hans von Heizfeld führt, die Gestalt eines bärtigen Mannes sorgenschwer und traurig auf die Stätten früherer Pracht. Mit dem Orden erlosch auch das Ansehen des Hauses. Die alten Ritterbrüder haben es aber noch nicht aufgegeben und beherrschen es, einer verbreiteten Sage nach, noch in mancher Nacht. Da schlagen die Thüren auf und zu und auf der Steintreppe sind Tritte und das Klingen der Sporen vernehmlich zu hören. Einmal schien den stillen Bewohnern des Hauses der nächtliche Spuk mehr Lärm zu bieten, als sonst und man hörte ein Rollen von Krügen, die eine zechende Tafelrunde droben zu Boden warf. Unliebsam war es dem Hausherrn, wenn bei ihm vorsprechende Gäste in fröhlicher Weinlaune der alten Ordensherrn gedachten oder ihnen gar Trinksprüche ausbrachten, dann war sicher in der Nacht das ganze Haus in Aufruhr und konnte Niemand vor dem Hahnenschrei Ruhe finden. (Mündlich.)

---

95. Allerlei Spukgeschichten aus der Dachwiger Chronik.

Im Jahre 1664 in der Woche vor Bartholomäus trug es sich zu, daß etliche Leute aus Erfurt, die am Stollberge arbeiteten, am Galgen Zimmerleute sahen, die denselben zu einer Hinrichtung in Stand setzten und die ersteren konnten

alle Axtschläge deutlich hören. Dann erschienen zwölf Personen in langen Mänteln und hielten über etliche Personen Gericht. Indem sie noch verhandeln, nimmt aber eine derselben einen Strick und erhängt sich selbst. Die Arbeiter haben mit Verwunderung zugesehen und gehen näher zum Galgen. Da verschwinden jedoch alle Gestalten bis auf drei, die bleiben ohne Köpfe stehen. Das haben die Leute im Verhör bekannt und beschworen und sie haben auch die am Gerichte arbeitenden Personen und die Richter erkannt und ihre Namen genannt.

Ferner berichtete eine glaubwürdige Person, daß auf der Westseite der Burg, wo der Wall liegt, kein Soldat mehr Wache stehen wollte, weil fast jede Nacht ein Soldat mit doppelt brennender Lunte über die Mauern stieg und die Wachtposten neckte.

In der Montagsnacht, am 17. Sept. 1666 bemerkte die Schildwacht vor der Rathhausthür drei Reiter, die aus der Mauer zur linken Hand des Gerichtshäusleins hervorzukommen schienen und sich der Thür näherten. Als sie der Wachtposten in gebräuchlicher Weise anrief, rief der vorderste der Reiter: Limprecht! und alsbald waren alle drei verschwunden. Der Soldat und noch andere, die dazu gekommen waren und es gesehen und gehört hatten, haben ihre Aussage beschworen.

Im Jahre 1664 sahen die Wachen auf dem Petersberg von Sachsen her einen feurigen Drachen kommen, der sich auf der Schanze, wo vorher die mainzischen Geschütze gestanden hatten, nieder ließ und zwar mit solcher Gewalt, daß die Erde über ihm aufflog. Bald darauf ist er aber wieder aufgestiegen und zwar in Gestalt einer feurigen Kugel. Diese zersprang aber in der Luft und es entstanden aus den Stücken zwei Parteien Volks, welche eine gute Zeit mit einander scharmuzirten und dann nach einander den Weg nach Alach

einschlugen, wo man sie deutlich — Kopf an Kopf hat marschiren sehen. In der Nacht darauf ist abermals Allarm gewesen und sind die Wachen sogar mit Gewalt angefallen und vom Wall gejagt worden. Das wurde von Bürgern und Soldaten bezeugt.

Im Jahre 1667 sah man in der Neujahrsnacht das Schmidtstedter-Thor offen stehen und allerlei Völker truppenweise einmarschiren. Dann aber ist alles verschwunden. „Es soll aber niemand davon reden!“ setzt der Chronist hinzu.

Anno 1666, am Montag nach dem 1. Advent ist auf dem Petersberge zu Erfurt solcher Lärm gewesen, daß das ganze Regiment unter die Waffen treten mußte, alles in der Stille. Dieser Allarm hatte drei Stunden gedauert, ist aber nichts feindliches zu entdecken gewesen. Auch einer zum Recognosciren ausgeschickten Abtheilung begegnete Niemand.

Es hat auch ein ungeheurer Mann mit schrecklichen Augen, auf der Schulter eine Karthaune tragend, die Schildwachen in Schrecken gesetzt, auch einem über die Mauer hinab den Hals gestürzt.

Nach: „Gedechtnüßwürdige Erzählunge etzlicher Sachen vom Dachwich“ von Pastor Ludwig.

---

96. Das stille Kind.

Am 15. März und folgende Tage ließ sich in der Alacher und Bindersleber Flur ein mit einem weißen Gewande bekleidetes Mädchen sehen, dessen Erscheinung Vielen, die ihm begegneten wunderbar vorkam. Das Kind, welches man etwa 10 Jahr alt schätzte, hatte ein bleiches Angesicht und seine Haare waren in Zöpfe geflochten. Es redete mit sich selbst, aber niemand konnte es verstehen. In der Hand hatte es ein braunrothes Stäbchen, mit welchem es die Blumen abschlug, die es im Getreide oder auf den Wiesen fand,

so daß man solche aller Orten herum liegen sah. Wollte sich Jemand der Erscheinung nähern, so kam ihm ein gewaltiges Grauen an, daß er zurückweichen mußte. Man hielt das Wesen nicht etwa für ein aus fernem Land hierher sich verirrt habendes Kind, sondern für ein Gespenst und etliche Personen in der Vogtei haben dieses beschworen. Falkensteins Chronik.

97. Die Laterne im Krämpferfeld.

Vor Zeiten wurde während der Adventszeit im Krämpferfelde bei einbrechender Dunkelheit eine Laterne mit bleichem Lichte bemerkt, die vom ehemaligen Rabenstein ausging und in ziemlicher Geschwindigkeit die Fluren durchstreifte. Einige wollen sie über dem Henkerstiege, andere an den Weinbergen gesehen haben, etlichen erschien sie auf dem Riethe. Einstmals näherte sich dieselbe sogar dem Fenster des Thorschreibers am Krämpferthore und man will auch eine bleiche Hand an derselben bemerkt haben. Aber nicht nur in der Adventszeit ging die Laterne um. Sie erschien am ersten Jagdtage in den fröhlichen Gelagen und brachte namentlich die Frauen in Angst und Schrecken. Bürgersöhne, die das Wesen des seltsamen Spukes ergründen wollten und ihr zu Pferde durch Dick und Dünn nachjagten brachte sie durch schnelle Winkelzüge ganz außer Athem und sie mußten bald von ihrem Vorhaben abstehen. Ein von Sömmerda heimkehrender Handelsmann traf sie in der Nähe des Rabensteins und rief ihr ein lautes „Halt, wer da? entgegen. Da er keine Antwort bekam, schlug er mit seinem Stocke darein, ohne aber die Laterne treffen zu können. Diese sprang immer über den Stock und verschwand hinter einer Dornhecke in der Sandgrube, unfern des Johannisthores.

Die Sage berichtet, daß die Hand mit der Laterne einem auf dem Rabensteine Gerichteten angehöre, der umgehen müsse und keine Ruhe finden könne.

In den Kriegsjahren 1813—15 will man die Laterne an der Hand eines Mannes ohne Kopf gesehen haben, der gewöhnlich von Schwerborn kommend an der Papiermühle vorbei nach dem Johannesthor ging und sich dann wieder nach dem Galgenberge zuwandte, auf welchem er verschwand.

Eine Laterne mit einer bleichen Hand soll auch vom rothen Berge her nach dem Exerzierplatz ihren Weg nehmen und dort verschwinden und es wird erzählt, daß ein Offizier einstens am genanntem Berge seine Braut erstochen habe, dieselbe habe man auf dem allgemeinen Gottesacker, der jetzt in einen Exerzierplatz umgewandelt worden ist, begraben und der Ort, wo das Licht erlösche, sei das Grab der Ermordeten. Mündlich.

In einem Dorfe Elten im Herzogthum Cleve wurden die Leute zur Nachtzeit vexirt mit allerlei Schabernack und man konnte dabei weiter nichts sehen als die Gestalt einer menschlichen Hand, die etliche schlug, die Reiter von den Pferden warf oder die Wagen umkehrte. Das gemeine Volk aber nannte dieses Gespenst „Erkerken" und wurde nicht eher von demselben befreit, bis man eine verdächtige Frauensperson als Hexe verbrannt hatte. Nach Remigius II. 191.

---

98. Vom Gasthaus zum grünen Baum auf dem Herrmannsplatz 7.

Während der Nacht des zweiten Weihnachtstages soll ein Stiftsgeistlicher im alterthümlichen Anzug, von einem großen Fleischershunde begleitet in diesem Hause erscheinen.

Er geht zur Treppe hinauf, steht dann auf dem ersten Absatze derselben still und ist dann wieder spurlos verschwunden.

Mündlich.

99. In der Hügelgasse.

Unter dem Cyriakskloster sollen sich viele Gewölbe befunden haben, die der Volksglaube nicht geheuer fand: Ein Rector, der um Mitternacht nach Hause geht, sieht Licht im Gewölbe und als er hineinsieht, erblickt er eine gedeckte Tafel mit den schönsten Gerichten besetzt. Die Nonnen schmausen gar lustig, aber als es 1 Uhr schlägt, ist alles dunkel und öde.

Mündlich.

100. Wickelkind an der Reglerkirche.

Eine Frau, die um Mitternacht an der Reglerkirche vorbeiging, hört ein Kind schreien, das nach Art der Wickelkinder eingehüllt in der Kirchthür lag. Sie erbarmte sich des kleinen Wesens, nahm es mit sich und legte es in ihres Mannes Bett. Als sie aber nach einiger Zeit wieder nach dem Kinde sehen wollte, erschrak sie nicht wenig, statt des Kindes einen Sack vorzufinden. Sofort trug sie diesen aus dem Hause. Je näher sie aber der Kirchthür kam, desto mehr gestaltete sich das Bündel wieder zu einem Wickelkinde. Als sie nun dasselbe wieder in der Kirchthür niederlegte, erhielt sie von unsichtbarer Hand eine so derbe Ohrfeige, daß ihr das Gesicht aufschwoll und neun Tage lang dick und roth blieb.

Mündlich.

101. Vom Aphonian-Collegium.

Das Haus Mainzerhofstraße № 12, welches ursprünglich zur Universität gehörte, später aber als Leih- und Sparkassengebäude diente, jetzt im Privatbesitz ist, liegt der Wasserkutsche gerade gegenüber und es soll auch hier nicht ganz geheuer gewesen sein. Oefters schon hörte man des Abends Tritte, die von der Treppe herab nach der im Erdgeschosse befindlichen Küche sich zuwendeten, bis an den Heerd zu verfolgen waren und dann verstummten. Einige Mal aber soll eine alte Frau mit einem weißen Kopftuche gesehen worden sein, die vom Hausflur nach dem Hofe zu ging, stets die Hofthüre hinter sich schloß und dann verschwand. Bei angestellten Nachforschungen fand man nie eine Spur von der räthselhaften Gestalt und sämmtliche Thüren waren fest verschlossen. Mündlich.

102. Der spukende Castellan.

Zur Zeit, als Erfurt noch kurmainzisch war, starb in der Statthalterei, dem jetzigen Regierungsgebäude der Kastellan. Dieser konnte im Grabe keine Ruhe finden und neckte seinen Nachfolger auf allerlei Weise. Saß er zu Tisch, so guckte der Geist im über die Achsel, Schlief er, so riß er ihm die Bettdecke fort, ging er, so schlich ihm der spukende Castellan nach. Auch die Glieder seiner Familie hatten vor dem Gespenste keine Ruhe bei Tag und bei Nacht. Da wandten sich die Geplagten an den Jesuitenpater Heratte, diesem gelang es, den Geist zu bannen und nun ward es still. Das geschah im Jahre 1720. Mündlich.

103. Der gespenstige Pudel.

Wie zu kurmainzer Zeiten am stumpfen Thurme (beim Pförtchen) einst in einer stürmischen Nacht der Wachtposten auf- und abging und eben die Ablösungsstunde elf schlug, sieht derselbe statt der Ablösung einen riesigen Pudel von schwarzer Farbe und mit glühenden Augen auf sich zu kommen. Der Soldat vergißt, von Furcht überwältigt seine Pflicht und entflieht. Ein zweiter und dritter Soldat hat dasselbe Geschick. Ein vierter endlich läßt das Gespenst auf einige Schritte herankommen, und ruft sein: Halt, wer da! ihm entgegen. Als er keine Antwort erhält, stößt er mit dem Bajonette nach der Erscheinung und trifft einen Menschen, der zum Tode verwundet ächzend nieder fällt. Das Pudelfell liegt neben ihm. Es ist ein Offizier, der in dieser Verkleidung den Muth seiner Untergebenen prüfen wollte. Der Soldat hatte seine Pflicht streng und redlich erfüllt und Niemand konnte ihm einen Vorwurf über sein Verhalten machen. Nun soll dieser Offizier in der Gestalt eines Pudels umherspuken. Man versichert, denselben mehrmals gesehen zu haben, wie er in der Klopfgasse quer über der Straße lag und die Leute mit glühenden Augen anblickte. Wagte es Jemand, herzhaft auf ihn los zu gehen, so verschwand der Pudel augenblicklich.

Nach einer Erzählung von F. Rauch
in der Thuringia III. 810.

---

104. Von einem andern gespenstigen Pudel und einer Katze.

Dem jetzigen Leihhause gegenüber, stand in der Mainzerhofstraße, dicht an der Gera bis ungefähr zum Jahre 1838 ein fast zerfallenes Haus, welches ein gar seltsam alter-

thümliches Aussehen hatte und den sonderbaren Namen „Wasserkutsche“ führte. Von diesem Hause hieß es vor Alters, daß es in demselben um mitternächtige Zeit nicht ganz geheuer sei. Besonders erzählte man, daß in der Mainzerhofstraße in gewissen Nächten sich ein gespenstiger Pudel mit drei Beinen sehen lasse, der die Straße einige Zeit durchstöberte und dann vor der Wasserkutsche verschwände. Alte Leute versicherten, daß ihre Ur- und Großeltern den Pudel im hellen Mondenscheine gar oft gesehen hätten, und daß, obgleich zu keiner Zeit Jemand von ihm beunruhigt worden wäre, doch Niemand zur mitternächtigen Stunde gerne an der Wasserkutsche vorbeigegangen sei. Als Beweis, daß der Pudel ein Gespenst gewesen, geben sie vor, ein Soldat hätte auf ihn geschossen, aber die Kugel wäre an ihm abgeprallt und hätte den Schützen getroffen.

In der Adventszeit will man einen schwarzen Pudel, der aus seinen Rachen Feuer speit, gesehen haben. Er soll von der Gotthardtsstraße bis an die Johannisbrücke laufen.

Eine ungeheuer große Katze soll ferner sich alle Nächte 1 Uhr auf den Wällen des Petersberges gezeigt und die Wachtposten durch entsetzliches Geheul geängstigt haben. Die Schildwachen liefen davon und nur ein Soldat, der keine Furcht kannte, hielt Stand. Als die Katze sich ihm näherte, hieb er sie mit seinem Säbel mitten von einander und sah, daß die eine Hälfte zu seiner Rechten, die andere zu seiner Linken den Berg hinauf lief. Seit der Zeit ward es ruhig.

Mündlich.

---

105. Der zärtliche Wolf.

Zur Sommerszeit im Jahre 1555 lief etliche Wochen lang im Weichbild der Stadt Erfurt ein Wolf herum, der lief den Leuten auf dem Felde nach, umarmte, herzte und

drückte sie, absonderlich die Weibspersonen, that ihnen aber sonst kein Leides und biß Niemand. Wenn er aber so eine oder die andere Person umschlungen hielt und den Rachen aufriß, der von einer ungewöhnlichen Größe war, ist sie doch so erschrocken, daß sie fast den Tod davon hatte.

L. Bechstein, „deutsches Sagenbuch" Seite 497.
Falkenstein, „Erfurter Chronik" Seite 629.

106. Der redende Rabe.

Ein Bürger hatte sich zu seiner Kurzweil einen Raben erzogen; Als er diesen einst still und traurig sitzen sah, sprach er scherzend zu ihm: Rabe, was sinnst du und warum bist du so traurig? Da begann der Rabe zu reden und sagte deutlich aus dem 77. Psalm den Vers: „Ich gedenke der vorigen Jahre und der künftigen Ewigkeit." Da war der Bürger sehr erschrocken und meinte, der Teufel redete aus dem Raben. (Remigius.)

107. Stoff zu einer Spukgeschichte aus dem Jahre 1868.

Es begab sich, daß auf einem Grabe auf dem Johanneskirchhofe, nahe der Johannesbrücke mehrere Abende nach einander Lichter gesehen wurden, die eine Menge Neugieriger herbei lockten. Immer größer wurde der Andrang der Schauenden, je mehr sich die Nachricht von der sonderbaren Erscheinung in der Stadt ausbreitete. Da zuletzt die Menschenmenge undurchdringlich zu werden drohete und aller Straßenverkehr gehemmt wurde, mußten durch polizeiliche Maßregeln ja sogar durch Einschreiten starker Militairpatrouillen

die an die Johannisbrücke grenzenden Straßentheile geräumt werden. Kaum ist es festzustellen, ob faulendes Holz oder dem Boden entströmte Gase, die sich entzündeten, die Ursache der Lichterscheinung waren. Wer aber in der Menge gestanden, konnte sich überzeugen, daß der Aber- und Gespensterglaube leider im Volke noch nicht ausgerottet ist, und daß seine Wurzeln noch keimen und wachsen und üppige Blüthen treiben. (Mündlich.)

108. Die Katze in der Uhr des neuen Rathhauses.

Wie die Sage im Volk noch heute sich allerlei Stoffe bemächtigt, soll noch an einem andern Beispiele gezeigt werden.

Allnächtlich, wenn die Gasflammen hinter dem Zifferblatte der neuen von Meinhardt in München verfertigten Rathsuhr brennen, erscheint eine schwarze Katze vor der Sechs. Sie macht einen Buckel, wie eine Katze, die eben ausgeschlafen hat und neigt den Kopf nach der Sieben hin. Spielenden Kindern macht es Vergnügen, die Erscheinung zu beobachten sie suchen den rechten Ort, von welchem aus, die Katze am deutlichsten zu sehen ist. Dieser ist zwischen dem Brunnen und der Rolandssäule. Wer in dieser Richtung 8 Schritt vom Schwängel des Brunnens steht, sieht sogar ein feuriges Auge im Kopfe der Katze. Nun ist aber die ganze Erscheinung nichts weiter als der im Schatten liegende obere Theil der Helmdecke und des Bürgerhutes, welcher den Helm im Stadtwappen bedeckt. Dennoch sagt man, von 11 — 12 Uhr in der Nacht, sei die Erscheinung der schwarzen Katze am grauenhaftesten anzusehen. Wer weiß, was der dichtende Volks-

geist in hundert Jahren von der schwarzen Katze in der Rathhausuhr zu berichten weiß! (Mündlich.)

IV.

Vorboten des Unheils auf der Erde und Zeichen am Himmel.

109. Vorboten der Pest.

Bevor im Jahre 1597 wie an vielen Orten Deutschlands auch in Erfurt die Pest ausbrach, haben sich mancherlei Zeichen und Vorboten bemerken lassen, die Menschen zu warnen. Um Eisleben, Halle und Greußen herum hat man auf dem Felde viele Erhöhungen wie Maulwurfshügel von lauter Mehl gefunden. Dasselbe haben arme Leute nach Haus getragen und es zu ihren Speisen verbraucht, aber zu ihrem Verderben.

Des Jahres zuvor, am 16. Aug. ließen sich zu ungemeinem Schrecken der Menschen früh bei hellem Tage unzählich viele Besen, Kreuze, Särge und Todenbahren am Himmel sehen, so daß von ihrer Menge die Luft verdunkelt wurde. Durch dieses memento mori wurden die in Sünden und Lastern dahinlebenden Menschen zur Buße ermahnt und zur Besserung bewogen. Eine Jungfrau in Erfurt, die mit vielen Anderen diese Himmelerscheinungen gesehen, hatte sich darüber dermaßen entsetzt, daß sie in Ohnmacht sank und schon am Abend todt war.

Schon im Jahre 1316 wüthete die Pest in Erfurt und raffte 8000 Menschen hinweg, so daß die Kirchhöfe der Stadt die Leichen nicht fassen konnten und man sie in 5 Gruben zu

Schmidtstädt begrub. 1349 soll die Pest sogar 12000 Menschenleben gefordert haben und man wollte ihr Erscheinen, wie bereits oben gemeldet, den Juden schuld geben, die die Brunnen vergiftet haben sollten. Auch 1382 wüthete die Pest hier und wurden vor der Peterskirche 795 Tode in einer Grube beerdigt; 1463 stieg die Zahl der Gestorbenen auf 20,000, in der Reglergemeinde in einem Tage auf 180 Menschen. Auch die Jahre 1505, 1564, 1577, 1582, 1626, 1683 forderten von der Stadt viele Opfer an Menschenleben. Manches Erinnerungszeichen mahnte noch lange an die furchtbare Seuche, manches ist wieder verschwunden. Die auf die Pest bezügliche Inschrift an der Kirche zu Schmidtstädt, verschwand mit dem Abbruch der Kirche, die Hand an der S. Peterskirche sammt einer in Lateinischer Sprache gegebenen Nachricht über dortige Pestgräber hat sich noch erhalten. Auch die Bittgänge, die noch bis heutigen Tages im Mai und Juni von den kath. Pfarrgemeinden nach Schmidtstädt unternommen werden, erinnern an die Pestzeit. An der Stelle des ehemaligen Begräbnißplatzes*) wird noch für die Abgestorbenen gebetet, wie auch um Wachsthum der Feldfrüchte zur Abwehr von Hungersnoth Theurung und Krankheiten.

---

*) An ein Kreuz, welches sich unweit des genannten Platzes befindet, knüpft sich folgende Sage: Der Sohn einer wohlhabenden Bürgerfamilie, der sich in Geschäften in Weimar aufhielt, ritt in einer Nacht nach Erfurt zurück. Als er an der Grube vorbeiritt, in welcher man die Todten einlegte, die an der Pest verstorben waren, hörte er ein Wimmern und Hülferufen. Ohne Furcht näherte er sich der Grube und gewahrte ein feines Fräulein mit aufgelöstem Haar und Todtenkranz. Man hatte sie, obschon sie nur scheintodt war, mit hinaus gefahren und in der Grube war sie wieder erwacht. Der Jüngling zog sie empor, schlug seinen Mantel um die schöne Jungfrau, nur mit dem Sterbehemde bekleidete und hob sie auf sein Roß. Im Hause seiner Eltern genas das Mädchen, das einem angesehenen und reichbegütertem Geschlechte angehörte, schenkte ihrem Lebensretter ihr Herz und ward später sein Weib. —

Im Jahre 1678 erschien am Himmel ein Comet mit einem solch erschrecklich langen Schweife, desgleichen man seit Anfang der Welt nicht gesehen haben soll. Man sah das Phänomen als einen Vorboten zukünftigen Unglücks an und wirklich brach bald darnach eine fürchterliche Pest aus, die aus der Türkei kommend, Ungarn und Deutschland heimsuchte, zu Wien, Prag, Dresden und Leipzig viele Menschen hinwegraffte und auch von Erfurt die beträchtliche Zahl von 10000 Opfern forderte.

Am 29. December 1680 erschienen am Himmel drei Sonnen und des Nachts wurde man eines Cometsternes gewahr, der zwei Flügel hatte, die wie ein feuriges Kreuz anzusehen waren. Es starben in der Stadt in selbigem Jahr 548, auf dem Lande 518 Personen. Das abergläubische Volk sah die Seuche als eine Folge der Cometerscheinung an, obschon der Rath der Stadt vorher ihre Annäherung befürchtend, aus Fürsorge das Löber-, Schmidtstädter- und Andreasthor schloß und die Schweine aus der Stadt schaffen ließ. Ebenso wurden als Vorboten dieses Sterbens ein Mann in schwarzem Trauerhabit, der sich auf dem Rathhaus sehen ließ und zwei leidtragende Frauen, welche auf dem Walle erschienen, angesehen. Ueber den letztgenannten Cometen hatte damals Professor Tesmarus in Marburg eine gelehrte Abhandlung geschrieben und seinen Zeitgenossen aus alten und neueren Schriftstellern bewiesen, daß die Erscheinung eines Cometen mit dem zukünftigen Glück oder Unglück der Menschen in gar keinem Zusammenhange stünde und daß einer solchen Himmelserscheinung oft mehr gute, als böse Jahre gefolgt wären.

Am 16. Dez. 1681 fiel eine feurige Kugel vom Himmel und nahm ihre Richtung mitten auf die Stadt, doch war sie ohne Knall. Wieder starben in Erfurt 501 Personen.

Am 7. Juni 1682 sah man zu Zimmern infra bei einem großen Gewitter einen alten Mann mit zwei Knaben in einem Schifflein am Himmel, welche seltsame Erscheinung eine Viertelstunde lang zu sehen war. Auch nach dieser Nachricht meldet die Chronik ein Sterben das in der Stadt und auf dem Lande wüthete und 1746 Menschen dahinraffte.

Falkensteins Chr.

Sollte aller Zeichen am Himmel, deren Beschreibung die alten Chronisten, jedenfalls weil sie selbige nur als Vorboten des Unheils ansahen, so viel Aufmerksamkeit schenkten, hier gedacht werden, so müßte dieses Kapitel noch mit einer Unzahl von Fällen sich erweitern.

---

110. Von bösen Wettern und wunderbaren Regen.

Anno 880 regnete es in Thüringen kleine Fische, aber viele derselben waren inwendig faul und untüchtig zur Speise und da man doch davon aß, folgte der Erscheinung ein großes Sterben.

Stadtchronik.

Anno 1232 regnete es über eines Bauern Hof zu Sule große Stücke Fleisch. Diese fraßen entweder die Hunde oder die Vögel auf; was aber übrig blieb, wurde durch die Sonnenhitze dem Eise gleich.

Falkensteins Chr.

Im Jahre 1553 regnete es — der Falkenstein'schen Chronik nach — Blut. Auch im Jahre 1641 im Juni zeigte sich zwischen dem Brühler Thor und der Cyriaksburg in einem stehenden Quellwasser Blut, wie solches auch bei der Ankunft des Königs von Schweden und in der Zeit, als General Banner Erfurt besetzte, an demselben Orte bemerkt worden war. Der nachmalige Commandant ließ das Wasser aus-

schöpfen und den Ort bewachen, aber am andern Tage, konnte wie noch öfters hernach dieselbe Erscheinung beobachtet werden. Falkenstein.

Am 28. Mai zog sich über Erfurt ein furchtbares Gewitter zusammen, das vier Stunden lang wüthete. Der Blitz schlug acht mal ein, jedoch ohne zu zünden und von den herabfallenden Schloßen wurde in der Hundgasse ein Hirtenknabe erschlagen. Vorher hatte man Wasserbräute (Nymphas aquaticas) in großen Schaaren umherfliegen sehen. Falkenstein.

1532 war ein großer Wind zu Erfurt, der den Knopf der mittleren Severi-Thurmspitze (nach Gudemus die Zinne) herabwarf. 1562 wüthete am 1. März ein Orkan, der starke Bäume entwurzelte, Häuser und Scheunen umwarf und das mannshohe Kreuz von dem Thurme der S. Peterskirche herunterwarf. Auf dem Petersberge riß er zwei Häuser bei der S. Leonhardskirche vom Grunde aus der Erde. 1563 zerstörte der Wind das Backhaus auf der Misten, wobei die Bäckersfrau und ein Mädchen erschlagen wurden. Falkenstein.

1586 schlug das Wetter abermals in den S. Severithurm. 1587 schlug der Blitz in den Nikolai-Kirchthurm und dem Wächter durch das Bett und versengte ihn.

Von großem Wasser berichtet uns die Chronik mancherlei: Am Cyriakstage 1502 stand in Folge anhaltenden Regens das Wasser vor den Graden so hoch, daß es die dritte Stufe bedeckte. Es riß am Moritzthor die gewölbte Stadtmauer sammt einem Thurme nieder. 1499 war abermals eine Ueberschwemmung zu Erfurt. Das Wasser floß in der Johannes-Vorstadt durch alle Häuser und jedenfalls reichte es auf dem Platze vor dem Dom wieder bis an die Stufen. Es ist anzunehmen, daß der unbekannte Maler des Frescobildes an der Südwand des Domes, welches S. Christopherus zeigt, eine Erinnerung an diese Fluth seinem im selbigen Jahre gemaltem Bilde beigegeben hat. Der Hintergrund des Bildes

stellt den Dom mit seiner großen Freitreppe dar, zu welcher das Gewässer reicht. Auch 1579 war eine große Ueberschwemmung in Erfurt und trat die „wilde Gera“ in die Häuser der Löberstraße, bei welcher Gelegenheit ein Bürger, Martin Himmelreich, sagte: „Das soll die wilde Gera sein und ist doch so zahm, daß sie zu mir in die Stube kommt!“

111. Vom bösen Blick.

Es ist ein uralter Aberglaube, daß gewissen Leuten ein Zauber im Auge wohne, welchen man den bösen Blick nennt. Alle Nationen fast kennen ihn und schon im Alterthume war er bekannt. Griechen und Römer fürchteten sich vor dem bösen Augenzauber und selbst in der Genesis wird das „böse Auge“ genannt. Gewisse Menschen besitzen es, besonders die mit doppelten Pupillen und Frauen mit Trief- oder rothumränderten Augen. Unter den Thieren sind es vornehmlich Kröten und Heuschrecken, die das böse Auge haben sollen. Allen soll der böse Blick gefährlich sein, insonderheit den neugeborenen und noch ungetauften Kindern, so wie auch dem jungen Vieh. Man suchte sich vor den verderblichen Folgen des bösen Blickes dadurch zu schützen, daß man eine kleine Silberhand an einem Bande am Halse trug oder man entkräftete den bösen Zauber durch ein Hörnchen, welches man als Amulet trug.

Die Erfurter Sage berichtet, daß der oberste Vierherr Volkmar Limprecht, der im Jahre 1665 vor dem Rathhause hingerichtet wurde, den bösen Blick gehabt habe, den sie Spiritus familiaris nennt. Magister Volkmar Limprecht, ehemals Rector an der Andreasschule, gehörte in den Unruhen von 1655 zu den Führern der Volkspartei und gelangte durch seine Erwählung zum Obervierherrn bald an die Spitze der

Verwaltung. Trotz seiner Verdienste gelang es ihm nicht, für die Dauer die Ruhe in Erfurt erhalten zu können und er verdächtigte sich durch allerlei Handlungen der Verrätherei. In einem neuen Aufruhr 1665 wurde er am 20. November das Opfer der Volkswuth. Er starb auf dem Schaffot.

Falkenstein u. a.

112. Mißgeburten.

In der S. Georgenpfarre ward 1521 ein Kind geboren mit einem Hundekopf und noch ein anderes mit einem Bischofshute auf dem Köpflein. Also schickte es Gott, daß den Sonnabend nach Lätare ein Bauerweib aus Elxleben in die Stadt ging und daselbst mit einem Kindlein niederkam, das wohl Hände und Füße wie ein Mensch hatte, am Leibe aber und am Kopfe wie eine Kröte war.

Anno 1624 hat ein armes Frauenzimmer neben einem schönen, vollkommenen Kinde ein Kind geboren, welches Etliche für eine erschreckliche Mißgeburt hielten. Es war aber nur eine halbe Frucht und hatte kein Scham.

n. Samuel Fritz.

113. Der Name Peter.

Im Mittelalter war die Sage, die unter andern von Zeibler in seinen Miscellaneen angeführt wird, fast allgemein verbreitet, daß diejenigen, welche den Vornamen Peter führten, durchweg heimtückischen und verrätherischen Gemüths seien. Darum durfte in Erfurt Keiner, der diesen Vornamen führte, Mitglied des Magistrats werden.

Thür. Ztg. Nr. 80. 1875.

V.

Wassernixen.

114. Von der Kronburg.

Der Kohlgrube gegenüber, am rechten Ufer der wilden Gera stand vor Zeiten ein Gasthaus, die Kronburg genannt, in welchem öfters getanzt wurde. Es geschah aber, daß sich der Wirthssohn einem schönen Mägdlein, von dem Niemand erfahren konnte, wer sie war, mit zunehmender Neigung näherte. Die Schöne mischte sich unbemerkt unter die Tänzerinnen und wenn ihre Stunde kam, verschwand sie ebenso. Mit der Zeit hatte man aber erfahren, daß das holde Wesen eine Wassernixe sei, die stets nach dem Tanze in die Fluthen der Gera sich versenke. Einmal kam es mehreren dreisten Burschen in den Sinn, die Wassernixe bei ihrem Kommen zu beobachten. Sie lauerten ihr am Ufer auf, konnten es aber nicht verhindern, daß sie aus dem Wasser stieg; denn in dem Augenblicke, als selbiges geschah, erhob sich über der Fluth ein grelles Licht, von welchem sie geblendet wurden. Als der Tanz vorüber war, folgten ihr die Burschen und suchten sie aufzuhalten. Aber der Lichtschein blendete sie abermals und sie konnten ihr nichts anhaben. Geräuschlos verschwand sie im Wasser und kehrte von dieser Zeit an nie wieder zurück. Der Ball in der Kronburg wurde eingestellt und der Sohn des Wirthes ist unverheirathet gestorben. Mündlich.

Eine ganz ähnliche Sage knüpft sich an den Sülzenbrücker Teich bei Molsdorf. Hier wohnt eine Nixe, die in Molsdorf den Kirmsentanz besucht und sich dabei so verspätet, daß sie noch tanzt und springt, als schon der Hahn den Morgen verkündet. Sie trennt sich von ihrem Tänzer:

Wirft athemlos sich in die Fluth,
Die schäumt empor in wilder Wuth;
Getrübt ist ihre Helle
Blut schwimmt auf jeder Welle. (Bube).

Der Jüngling ist ihr nachgestürzt und findet im Wasser sein Ende. Er war nun in die Wasserwelt gebannt. Der Sage nach leben Ertrunkene im Wasser fort, zumal Kinder, wenn sie in Brunnen fallen. Sie gelangen auf grünen Wiesen, die sich unter dem Gewässer befinden, zu dem Hause der freundlichen Frau Holle, die sie gut aufnimmt und ergötzliche Spiele mit ihnen spielt.

Mündlich.

VI.

Schatzgräbersagen.

Auch an Schatzgräbersagen hat Erfurt keinen Mangel. Wie aller Orten wird auch hier durch eine auffallende Erscheinung, die Schatzanzeige, die lebende Welt von dem Vorhandensein eines Schatzes in Kenntniß gesetzt. Zuweilen ist diese ein Lichtschein oder eine Kanne, oder eine weiße, winkende Frauengestalt, welche zur Hebung in der Erde verborgener Reichthümer aufmuntert, die aber meistens aus Zaghaftigkeit des zu Beglückenden nicht gehoben werden. Zuweilen wird der Schatz entrückt, wenn der ihn Hebende das unumgänglich nothwendige Stillschweigen bricht. Sicher bleibt er ihm aber, wenn er die von der Schatzanzeige kenntlich gemachte Glücksstelle mit irgend einem Gegenstande bedeckt, dann ist die Entrückung des Schatzes nicht mehr möglich.

An dem Walle zwischen der Heerstraße und dem Krämpferthor liegt ein Schatz im Schoß der Erde, den nur ein Sonntags-

kind in dem 16. bis 18. Lebensjahre heben kann. Auch muß das sieben Tage nach dem Weihnachts-Heiligabende nachts 12 Uhr geschehen.

Mündlich.

115. Vom Erbauer der Lehmannsbrücke.

An der Südseite der Augustinerkirche ist ein Grabstein an der Wand aufgerichtet, worauf nach dem Volksglauben der Schäfer abgebildet steht, welcher die Lehmannsbrücke erbaute und von dem man folgende Sage erzählt. Dieser Schäfer sah in seinem Garten einen Bock und ein Lamm an einem Rosenstocke stehen. Das Lamm scharrte mit seinem Fuß in der Erde und siehe da, es kam Gold zum Vorschein. Der Schäfer grub nach und fand einen großen Schatz, den er dazu verwendete, drei große und schöne Häuser zu erbauen, die er zum güldnen Schafe, zum schwarzen Bock und zum Rosenstock nannte. Aber der Schäfer hatte, Niemand weiß es aus welchen Gründen, auf seine drei prächtigen Häuser einen Fluch gelegt, nämlich, daß in selbigen kein männlicher Erbe aufkommen sollte. Und so will man nach der Zeit bemerkt haben, daß die Söhne der Hausbesitzer dahin sterben und nur weibliche Personen die Besitzer jener Häuser blieben oder dieselben gar bald in fremde Familien übergingen.

Curiosa et Antiquitates.

Eine andere Sage nennt den Schäfer Lehmann und läßt ihm den Schatz im Andreasfelde finden. Da nun in damaliger Zeit keinem Hirten gestattet war, in der Stadt zu wohnen, bittet der nun reich gewordene Hirt den Rath von Erfurt, ihm zu gestatten, sich am äußersten Ende der Stadt gegen Norden anbauen zu dürfen und verlangt so viel Land für seine Bauten, als er mit einem Erdkloß auf seiner

mit welchen die Bude angefüllt ist, eben ordnet. Als die Inhaberin jener Schätze das junge Mädchen bemerkt, eilt sie ihr, die Hände noch voller Geschmeide, entgegen und will sie umarmen. Aber das Mädchen erschrickt und biegt sich laut schreiend zurück. Mit dem Schrei ist die Frau sammt ihrem Juwelenladen verschwunden. Das Mädchen flüchtet in aller Eile aus dem Keller und läßt ihr Halstuch, das ihr bei der plötzlichen Bewegung entfallen ist, zurück. Anderen Tages kommt sie wieder in den Keller und findet ihr Tuch noch an derselben Stelle am Boden liegend. Als sie es aufhebt, liegt an dem Orte eine schwere goldene Panzerkette, die sie vergnügt aufhebt und lebelang bewahrt. Das Mädchen verheirathete sich später an den Inspector Quehl und lebte im Dorfe Mühlberg in der Mitte des vorigen Jahrhunderts.

Histor. Schauplatz sehr merkw. Geschichten u. Schätze. Hannover 1747. Gräße, Sagenbuch 344.

---

118. Von einer weißen Frau.

Ein Bürger, der alte Dunkel, ging eines Abends spät nach Hause. Da er in dem Hause zum Graen in der Glockengasse wohnte, mußte er, um zu seiner im Hofe stehenden Wohnung zu gelangen, den dunkeln Gang des Vorderhauses passiren. Hier trat ihm eine Jungfrauengestalt in weißem, langem Kleide entgegen. Sie gab dem erschrockenen Mann einen leißen Wink, ihr zu folgen. Doch er entschloß sich nicht dazu. Da winkte sie zum zweiten male viel lebhafter, und auch dieser Einladung wurde vom zaghaften Manne keine Folge geleistet. Zum dritten male winkte sie mit beiden Händen, doch auch wieder vergebens. Die Gestalt trat in eine Thür, die vordem niemals in der Wand gewesen war und die Thür schlug mit solcher Wucht hinter ihr zu, daß der Kalk von

den Wänden fiel. Am andern Morgen war von der besagten Thüre keine Spur zu finden, nur der herabgefallene Kalk lag am Boden. Diese Geschichte ist in dem „Graen" geschehen.

Mündlich.

119. Dunkels Traum.

Später einmal träumte demselben Manne, es käme eine Gestalt an sein Bett und fordere ihn auf, sogleich in seinen Garten zu gehen, woselbst er einen großen Schatz heben könnte. Es ständen nämlich an dem Orte wo das Geld läge, zwei Blumen, eine weiße, die das Silber und eine gelbe, die das Gold anzeigte. Der Mann wachte darüber auf, es fiel ihm aber nicht ein, aufzustehen und nach dem Schatz zu graben. In der folgenden Nacht hatte er denselben Traum, aber er blieb abermals im Bette liegen. Als er auch in der dritten Nacht dasselbe Gesicht hatte, wurde er, da er auch jetzt sich nicht zur Schatzgräberei verstehen wollte, in seinem Bette tüchtig geschüttelt, aufgehoben und fallen gelassen. Als der alte Dunkel Tags darauf in seinen Garten kam, sahe er zu seinem Erstaunen wirklich eine gelbe und eine weiße Blume liegen, ausgerauft und zerknickt und der Ort, wo der Schatz liegt, ist somit unbekannt geblieben.

Mündlich.

120. Von einem Schatze in der „Georgenbursche".

Bei der Lehmannsbrücke steht eine uralte, aus grünlichem und röthlichen Katzensand erbaute Scheuer, die vor Zeiten ganz anderen Zwecken gedient hatte, als jetzt. Ziemlich in der Mitte derselben sieht man eine im frühromanischen

Style errichtete Säule, deren glatter Schaft sich nach oben verjüngt und mit einem würfelförmigen Kapitale, welches halbkreisförmige Vertiefungen zeigt, abschließt. Die Base der Säule hängt mit dem Fundament derart zusammen, daß man wohl annehmen kann, sie habe von je her auf diesem Platze gestanden. Durch eine spitzbogige Thür gelangt man zu einem kleinen Hofe, woselbst man in einer Wand das Familienwappen der Denstedte mit der Jahreszahl 15?4 erblickt.

Der ehemalige Besitzer dieses Gebäudes (Bäckermeister May) erzählte, daß dieses Haus vor Zeiten eine Kapelle gewesen sei, und daß in derselben Schätze vergraben lägen. In seiner Jugend habe er in der Mauer eine mit Steinen nur leicht verwahrte Oeffnung entdeckt, und nach Hinwegräumung der Steine in dem Loche eine graue Büchse stehen sehen. In dem Augenblicke, als er nach derselben zu greifen sich anschickt, wird er bei seinem Namen gerufen, springt von der Leiter, läuft in das Wohnhaus seiner Eltern und frägt diese, weßhalb sie ihn gerufen hätten. Als diese ihm erklären, nicht gerufen zu haben und er zu dem Fundorte zurückkehrt, ist die Büchse verschwunden.

So erschien am Kirchberge bei Suhl, wo sonst die Kirche stand, Manchen als Schatzanzeige eine silberne Kanne, die aber alsbald verschwand, wenn gesprochen wurde.

Der alte May theilte ferner mit, daß noch viel Geld in den Mauern stecken müsse und daß seine Mutter oft des Nachts an einem bestimmten Orte des Wohnzimmers die Erscheinung einer glühenden Kohle gehabt hätte, die doch offenbar einen Schatz zur Anzeige habe bringen wollen.

In derselben Meinung habe auch sein Bruder in dem mit schönen Kreuzgewölben versehenen Keller nach einem Schatze gegraben und eine zugemauerte Nische erbrochen, aber nichts gefunden.

Im Jahre 1813 hat der alte May sein Geld vor den Franzosen zu verbergen und vor den Folgen eines bevorstehenden Bombardements zu sichern, bei Seite gebracht und zwar hat er 1000 Kronenthaler im Backofen eingemauert und andere 1000 in einer großen Oelflasche in den Brunnen versenkt. Die freundlichen Hausgeister haben aber weder durch Lichtschein, noch auf andere Weise die Schätze verrathen und der Eigenthümer hat sie in einer Nacht, in welcher die Bürger zur Aufbringung einer großen Contribution aufgefordert wurden, wieder hervorholen müssen. Da der Kork in der Oelflasche aber das Wasser durchgelassen, sind die darin verwahrten Kronenthaler ganz schwarz geworden. Der Domkantor Strecker, der mit andern Vertrauensmännern das Geld erhob, hat erklärt, daß die schwarzen Thaler zu der Anleihe ganz gut zu brauchen wären und hat sie sämmtlich mit fort genommen. Das hat der alte May seinen Kindern oft erzählt.

Mündlich.

---

121. Schatz in der Comthurgasse.

Um etwas holen zu lassen, schickte eines Abends eine kranke Frau ihre Magd in den Keller. Als diese in denselben eintrat, bemerkte sie am Boden einen mondähnlichen Lichtschein, obschon das Kellerloch verstopft war. Als ihr die Erscheinung sich an den beiden nächstfolgenden Abenden wiederholte, erzählte sie ihrer Herrin, was sie gesehen hatte und diese rieth ihr, ein Beil oder irgend einen Gegenstand auf den Lichtschein zu legen. Das geschah und als man nun an dem Orte, der durch ein Beil bezeichnet war, nachgrub, kam ein großer Schatz zum Vorschein.

---

122. Schatz in der Schlösserstraße.

Ein Fleischer in der Schlösserstraße starb plötzlich und seine Verwandten, die wohl wußten, daß er wohlhabend sein mußte, wunderten sich sehr, daß sie nur geringe Baarschaft in seinem Hause fanden. Da begab es sich, daß eine Frau, die zur Verwandtschaft gehörte, in der Nacht erwachte und ein kleines Männlein an ihrem Bette sah, welches ihr winkte. Drei mal kam ihr die Aufforderung, endlich ging sie mit. Das Männlein brachte sie an einen Ort und sprach: Stecke dein Messer in den Boden und grabe morgen hier nach, dann wirst du groß Gut finden. Nimm es und vergiß nicht der Armen und der Kirche. Aber drei Tage lang sollst du Niemand davon etwas sagen! Die Frau that, wie ihr befohlen war und fand einen bedeutenden Schatz. Die Freude aber wollte ihr das Herz abdrücken und als ihr Mann in sie drang, woher sie das viele Geld hätte, vergaß sie das ihr aufgelegte Schweigen und erzählte alles. Sofort war der Schatz verschwunden und nach drei Tagen war sie todt.

Mündlich.

---

123. Weinbergsschatz auf dem rothen Berge.

In einem Weinberge am rothen Berge beschnitt im Frühjahr ein Weinmeister die Stöcke und sein Herr trug ihm auf, am folgenden Tage Stecklinge zu pflanzen. Der folgende Tag war aber ein Sonntag und dem Weinmeister heilig. Als er die Morgenglocken von Stotternheim läuten hört, dünkt es ihm doch Unrecht, den Tag des Herrn durch Arbeit zu entweihen. Er sinkt auf die Kniee und betet

und dann geht er beruhigt an seine Arbeit. Als er aber den ersten Spatenstich thut, stößt sein Grabscheit auf einen harten Gegenstand. Als er denselben untersucht, ist es ein Topf, in welchem tausend Taler liegen. Fröhlich Gott dankend erhebt er den Schatz, läßt Stecklinge und Grabscheit liegen und wandert in seine Heimath. Mündlich.

---

124. Von einem Bauer und einem Fleischer.

Bei Mühlhausen liegt eine Burgruine, Eichenrieden mit einem Dorfe gleichen Namens. Einst träumte einem Bauer desselben Ortes, es läge ein bedeutender Schatz an einem verborgenen Plätzchen, den er heben könne, wenn er nach Erfurt reisete und dort auf der Langenbrücke wartete, bis ihm mitgetheilt würde, wo der Schatz liege. Der Bauer that, wie es ihm im Traume gesagt worden war und stand zeitig auf der langen Brücke zu Erfurt. Da sah er einen Fleischer, der ging mit seinem Hunde über Feld, um Vieh zu holen und mancher Andere ging an ihm vorüber, aber immer wartete er vergebens auf die ersehnte Mittheilung, wo er den Schatz suchen sollte. Es wurde Abend und der Bauer stand noch immer und wartete mit vieler Geduld. Siehe da, jetzt kam auch der Fleischer, der mit einem Kalbe heimzog. Als er den Bauer, den er am Morgen gesehen, noch auf derselben Stelle erblickte, war er neugierig zu erfahren, warum er so lange auf demselben Platze stehe und was er denn eigentlich wolle. Der Bauer erzählt ihm nun seinen Traum und klagt ihm, daß Niemand kommen wollte, ihm den Ort, wo der Schatz zu heben sei, mitzutheilen. „Euch ist geholfen, lieber Mann“, sagt der Fleischer, ich bin derjenige, der

darüber Auskunft geben kann. Ich sah in vergangener Nacht den Ort, wo der Schatz liegt und weiß noch genau die Stelle zu finden. Laßt uns gemeinschaftliche Sache machen. Er liegt in einer Burgruine unweit Mühlhausen.

Andern Tages gehen beide nach Mühlhausen und finden auf der Burg Eichenrieden die bezeichnete Stelle, heben den Schatz und werden beide reiche Leute. Zum Andenken an diese Begebenheit soll später der Bauer das Fleischerhaus zu Mühlhausen erbaut haben, welches jetzt noch steht und worin der Bauer und der Fleischer in Stein ausgehauen noch zu sehen sein sollen. Mündlich v. F. Förster.

VII.

Teufels-, Zauberei- und Hexensagen.

---

125. Der gerettete Bauer.

Ein Mann aus Vieselbach hatte sich dem Teufel verschrieben. Letzterer sollte seine Seele haben, wenn er ihn drei Jahre hindurch herrlich und in Freuden leben lasse. Das geschah und bald waren die drei Jahre verjubelt und der Teufel kam, erfaßte den Bauer und fuhr mit ihm durch die Luft. Da rief der Geängstigte den Namen Gottes an und der Teufel ließ ihn fallen. Das geschah auf dem Berge unweit Neuschmidtstedt. Mündlich.

In der Nähe dabei steht das Hexenmalshäuschen und auf einem Heerde soll, wie die Hirten es bemerkt haben wollen, der Teufel auf seiner Rückkehr vom Blocksberge in der Walpurgisnacht Rast halten. Mündlich.

---

126. Im Dachrödens Haus.

Wo sich die Neuwerkstraße an den Anger anschließt, erhebt sich ein stattliches, im Renaissancestyl erbautes Haus mit kleinem Thurm, das durch die Familie Dachröden, die es längere Zeit besaß, insbesondere durch Humboldt's, Göthe's, und Schiller's Besuche bei derselben, historisch denkwürdig geworden ist. Es gehörte in früheren Zeiten dem Advokaten Klaus. Dieser war als ein Wucherer und ungerechter Mensch bekannt und gefürchtet. Man behauptete damaliger Zeit, daß er seinen großen Reichthum nur mit Hülfe des Bösen erworben und mit diesem ein Bündniß gehabt hätte, ihm um den Preis seiner Seele in allen Angelegenheiten seines Lebens hülfreich und gewärtig zu sein. Der Teufel der ihm in all seinen ungerechten Prozessen getreulich beigestanden und seinen Mamon gehäuft hatte, war, als Klaus alt geworden, auf seiner Hut, damit ihm die Seele des alten Sünders nicht entwischen möchte. Mit großen Feueraugen saß der Teufel in der Ecke von Klausens Wohnzimmer nahe beim Ofen und lauerte auf das letzte Stündlein des Geizhalzes. Bei zunehmender Schwäche ihres Herrn, nöthigte Klausens Haushälterin ihn, das hl. Abendmahl sich reichen zu lassen. Nur mit Wiederstreben verstand er sich hierzu und spie es dann sogleich wieder aus. Der Teufel war beim Erscheinen des Geistlichen verschwunden, hatte aber nach dessen Weggehn sogleich wieder seinen Platz hinter dem Ofen eingenommen, drehte endlich dem alten Wucherer das Genick um und fuhr mit seiner Seele durch den Kamin zur Hölle.

Mündlich.

---

127. Der Ritt auf dem Teufel.

In dem Lager, das unter Herzog Albrecht dem älteren vor dem Haberberge bei Königsberg im Jahe 1537 von den Söldnern aufgeschlagen worden war, befand sich ein Landsknecht, den ein Weib aus Erfurt um ihrer Tochter willen, die seine Liebste war, durch den Teufel in Gestalt eines Bockes oftmals holen lassen und nach etlichen Stunden wieder ins Lager geschickt hat. Wenn der Bock den Landsknecht abholen wollte, hat selbiger ein groß Geschrei gemacht. Es haben ihn auch die andern Knechte nicht halten können, denn ehe sie es gewahr geworden, ist ein Wind gekommen und hat ihn hinweggeführt. Wenn der Landsknecht wieder zurück gewesen, hat er sich so matt und müde gefühlt, daß er nichts hat sagen können, denn daß er sich zu Erfurt befunden und man ihn mit süßem Weine dort gestärkt habe.

Henneberger Erklärung. S. 220.
Die Volkssagen Ostpreußens u. v. Tettau u. Temme. S. 137

---

128. Von einem Ritt durch die Luft.

Auch Erfurt lieferte Contingente zu den Opfern, die der alberne Glaube an Hexerei und Teufelskünste dem Genius eines finsteren Zeitalters schlachtete. So erzählt die von Hogel geschriebene Chronik: Im Jahre 1549 geschah es, daß bei dem Geistlichen Ulrich Eckenberger, hinter dem Berge wohnhaft, eine Magd, Barbara mit Namen, diente, welche den Diener Anton, der mit im Hause des Domherrn war, gern hatte und ihn zu heirathen wünschte. Aber Anton hatte hierzu keine Neigung und nahm in Goslar einen Dienst an, um nur ihrer los zu werden. Das verdroß die Barbara sehr und sie dachte von dieser Zeit an auf Rache. Zunächst

suchte sie eine berüchtigte Hexe, die Notariusin, auf, die (wie durch einen Schneider errathen worden war) die Kunst verstand durch „wöllene Stecknadeln", die sie hie und da in der Stadt verstreute, Mädchen, die sie aufhoben und in das Haar steckten zu Falle zu bringen und Frauen ihren Männern untreu zu machen. Von dieser Hexe verlangte sie, daß Anton in 4 Stunden auf einem Bocke nach Erfurt geholt wurde. Es geschah und bei dem Ritt berührte Anton beinahe mit seinen Stiefeln den Knopf eines der Domthürme, dann sanft niedergelassen fuhr er durch das finstere Kellerloch in Erkenbergers Weinkeller ein. Dem Anton war es bei der gefährlichen Fahrt zu Muthe gewesen als ob Himmel und Erde auf ihn gelegen hätten und als ob ihm das Blut aus allen Fingerspitzen springen müßte. Ermattet lag er da. Als er von Barbara bemerkt worden, eilte sie zu ihren Herrn mit der Anklage, Anton hätte sich in sein Haus eingeschlichen, ihn zu ermorden und verberge sich im Keller. Der Domherr überzeugte sich von der Anwesenheit seines ehemaligen Dieners und ließ ihn durch den Stadtknecht verhaften. Da Anton aber im Verhör den Ritt auf dem Bocke zur Anzeige brachte und dessen Ausführung der Magd Barbara und der Hexe Notariusin schuld gab, wurden beide in gefängliche Haft gebracht und scharf befragt. Da sie der Hexerei eingeständig waren, wurden sie bald darauf vor dem Thore verbrannt, Anton aber frei gelassen.

---

129. Vom Kräuterkochen.

Im Jahre 1672 wurde in Erfurt folgende Geschichte ruchbar. Eine Dienstmagd hatte mit einem Färbergesellen eine Bekanntschaft, die sich aber löste, weil der Bursch ihrer überdrüssig sich nach Langensalza verzog. Die Magd war darüber ärgerlich und frug eine Zauberin, was sie thun

müsse, um sich die Zuneigung ihres Ungetreuen wieder zu erwerben. Das alte Weib gab der Magd gewisse Kräuter, die sie in einem Topfe kochen sollte und wies sie an, daß sie dabei „Hansel komm“ sprechen müßte. Die Magd that also und am Pfingstmorgen, als der Schreiner und seine Familie in der Kirche waren, wurde in der Küche das Töpfchen mit den Zauberkräutern angesetzt. Außer der Magd war nur noch der Lehrbursch im Haus, welcher seine Leimpfanne auf den Heerd setzte und dabei das Töpfchen fortschob. Wie er es der Gluth näher gerückt, fällt plötzlich ein Gegenstand, wie ein Sack hinter ihm nieder. Als der Lehrbursch sich umdreht, liegt ein nur mit einem Hemde bekleideter Mann vor ihm, der wie ein eben aus tiefen Schlafe Erwachender von sich selbst nichts weiß. Die Magd kommt herzu und erschrickt nicht wenig über die plötzliche Ankunft ihres ehemaligen Liebhabers. Inzwischen kehrt die Herrschaft zurück und die geängstigte Magd bekennt nun, daß ihr ein altes Weib, das sie um Rath gefragt, die Kräuter gegeben und ihr gesagt habe, wenn sie dieselben langsam kochen lassen würde, müßte ihr Liebhaber erscheinen, wäre er auch noch so weit weg. Der ehrliche Tischler wußte, welche Fatalitäten eine gerichtliche Anzeige des Falles den dabei Betheiligten bereiten würde, schickte sie beide in der Stille und ohne viel Wesen davon zu machen fort.

J. J. Bräuner.

130. Vom Abkühlen.

Unter Abkühlen verstand man das Siechen und Dahinsterben einer Person, der durch die Teufelskünste einer Hexe Schaden zugefügt werden sollte. Dasselbe erfolgte nicht nur durch Worte, sondern auch durch besondere Zurüstungen. Einem in Koburg erhaltenen Manuscript vom Jahre 1549 entnehmen wir darüber folgendes:

Das Aergste was Barbara auf der Folter bekannte, war die Abkühlung ihres Herrn. Die böse Magd war aus des Domherrn Haise verwiesen und wohnte für sich auf dem Fischersande. Einstmals ging sie in das Haus ihres ehemaligen Herrr und bat um ein wenig guten Weins. Als ihr aber die Bitte abgeschlagen und der Wein versagt wurde, ergrimmte sie dermaßen, daß sie den Tod des Domherrn beschloß. Schon beim Abzuge aus seinem Hause hatte sie ihm ein „Fuchskytchen" beigebracht, woran er aber nicht gestorben wär, wenn er sie im Hause behalten hätte. Aber nun, da ihr Stolz gekränkt war, sprach sie zu der Magd: „Nun mag du wohl bessern Fleiß und Aufsehn auf deinen Herrn haba, als du bisher gehabt, er wird nicht lange mehr gesund bleben!" Noch in voller Wuth nahm sie die Zurüstung zu Hand, um den guten, alten und frommen Herrn, der ihr viel gutes gethan a b z u k ü h l e n, zu verzaubern und zum Tode zu vergeben. Damit dieses recht bald vor sich gehen möchte und niemand ihn retten könne, warf sie die Zurüstung in die Gera. Der genannte Herr erkrankte von Stund an und starb ganz plötzlich. In dem Verhör der Barbara bekannte sie ferner, daß sie etliche Frauen „des Wissens" in der bösen, bösen Kunst um Rath und Beihülfe gebeten und auf ihre Anklage wurden die Greta Trottin, die Lumpin und die Hechtin oder Notarierin gefänglich eingezogen und Barbara und die Letzgenannte am 24. Mai 1549 am Rabenstein an zwei Säulen gebunden und zu Asche und Pulver verbrannt.

Im Jahre 1550, den Freitag nach Tiburti hat man die Wahrsagerin bei den Augustinern am Zimmerhofe wohnhaft, verbrannt weil sie gezaubert. Allgem. thür. Vaterlandskunde.

Anno 1550 wurde am Freitag nach Quasimodogeniti Dorothea Zimmermann, um Zauberei willen verbrannt. Sie hatte in der Folter bekannt, daß sie mit dem Teufel zugehalten. Falkenst. Chron.

131. Vom Festmachen.

Als im Jahre 1601 in der Stadt Erfurt die Hinrichtung eines Mannes vor sich gehn sollte, von dem es im Volksmunde hieß, daß er fest sei, trat der Scharfrichter zum armen Sünder, der schon vor dem Blocke kniete und sprach: Ich höre, du seiest fest, darum rathe ich dir, mache mir und dir keine weitere Mühe und Ungelegenheit!" Der Angeredete gestand es zu und ließ es sich gfallen, daß der Scharfrichter ihm ein unter dem rechten Arm verborgen gehaltenes Päckchen hervorzog. Darin hatte sich getrocknete S. Johannisblüthe befunden, eine wunderbare Blüthe, die nur am S. Johannistage zwischen 11 — 12 Uhr Mittags blüht. (Staricius, neu vermehrter Heldenschatz.)

Ein anderes Beispiel vom Festmachen wird von Soldaten erzählt, die bei einem am 22. Mai 1640 stattgehabten vom Rittmeister Strauß geleiteten Ueberfalle der Schweden in Sorau, ob sie gleich schwer verwundet waren, vor Sonnenuntergang nicht sterben konnten, und man sie mit Aexten zu tödten versucht hatte. Sie waren mit Hülfe des Teufels stahl- und eisenfest gemacht. (S. Magnus P. 2.)

---

132. Was einem Papiermacher aus Arnstadt begegnete.

Am 8. Mai 1627 kam ein Papiermacher aus Arnstadt nach Erfurt und nimmt im Gasthofe zum halben Mond vor dem Graden Herberge. Da wird er in der Nacht von einem Bocke geholt. Der führt ihn zum Fenster hinaus hoch in die Lüfte ohne das Fenster zu öffnen oder zu zerbrechen.

Als er nun mit ihm bis an den Krautsteg gekommen, läßt er ihn niederfallen. Der Fremde bleibt eine Weile liegen, kommt zum Bewußtsein und geht nackend, wie er ist, zu seinem Gasthofe, klopft den Wirth heraus und bittet ihn, die Thüre zu öffnen. Auf des Wirthes Fragen, wie er aus dem Hause gekommen sei, weiß er keine Antwort zu geben und konnte nicht mehr sagen, als daß er in der Luft schwebend erwacht sei, habe den Namen Jesus gerufen und sei dann auf die Erde gefallen. Als man ihn frug, ob er abends zuvor gebetet oder ob ihm irgend geträumt, bejaht er das erstere. Nach diesem lag er 4 bis 5 Tage lang im Bette und konnte sich schier weder wenden noch regen, aber man sah an ihm keinen Makel, nur daß er sich an der einen Schulter die Haut ein wenig geschunden habe. H. K. Geschriebene Chronik v. Erf. P. 401.

Ganz unbeschädigt kam eine Jungfrau, die der Teufel selbst in schneller Luftreise von Pommern nach Schlesien entführte, in Görlitz am 24. März 1605 an. Sie wurde vor der Stadt auf weichem Sande abgesetzt.

(Seilers Daemonomania.)

---

133. Vom Krystallsehen.

Der Aberglaube, daß gewisse Weiber Andere verborgene Dinge wissen und in die Zukunft sehen könnten, war seit Alters ein sehr verbreiteter. Namentlich wurde geglaubt, daß man dabei „eine Chrystalle“ brauchte, durch welche man alle nur wünschenswerthe Auskunft in bildlichen Erscheinungen erhalten konnte. Ein Rathsprotokoll von 1588 erzählt uns ein hierher einschlägliches Beispiel, welches zugleich die Unsicherheit und Betrüglichkeit des Krystallsehens beweist. Einem Pfeifer Jost Voigt, der zugleich Hausmann auf dem Allerheiligenthurme

war, wurde aus dem Backofen im Gewölbe des Thurmes eine schon gebratene Gans gestohlen. Sein Läutjunge Lorenz räth ihm zur klugen Frau nach Daberstedt zu gehen und diese zu befragen, wer der Dieb sei. Auf dem Wege zu ihr begegnet ihm die bezeichnete Frau, er kennt sie aber nicht. Als er sie anredet und ihr sagt, daß er einen Verlust gehabt habe und sie bittet durch die Kunst des Krystallsehens ihm den Dieb zu bezeichnen, lächelt sie und giebt vor, heute nichts ausrichten zu können, da es schon zu dunkel sei und bestellt ihn für den folgenden Tag. Auf dem Heimwege wird ihm von einer ihm bekannten Frau, die Schucken in der Schmidtstedterstraße, die mit Krystallsehen umzugehen weiß, empfohlen. Sie will im Spiegel des Krystallglases den Dieb erkannt haben und bezeichnet dem Pfeifer dessen Persönlichkeit. Aber sie hat einen ganz Unschuldigen getroffen, wie die gerichtliche Verhandlung ausweist und, der dadurch aufs höchste Beleidigte, schwört sich an dem Pfeifer zu rächen. Andern Tages geht er zu einer berüchtigten Hexe und bittet selbige, ihm zur Ausführung seines Racheplanes behülflich zu sein. Für ein gutes Stück Geld ist die weise Frau bald gewonnen, jenem ein Auge auszuschlagen. Nun beginnt unter allerlei Zurüstungen und geheimen Mitteln die Zauberei. Er muß in seine Hausthüre Nägel einschlagen, daran Fäden befestigen und selbige straf anziehen. Nun legt er sich auf die Lauer und wartet bis der verhaßte Pfeifer Voigt durch die Turniergasse geht. Wie er seiner ansichtig wird, schlägt er den ersten Faden durch. Sofort faßt der Thurmwart nach seinem Auge, ihm ist es, als ob es von einem Schusse getroffen worden wäre. Doch ist von einem eingedrungenen Körper eben so wenig, wie von einer Wunde eine Spur zu sehen. Das Auge schmerzt täglich mehr und nach Verlauf von 14 Tagen ist es vertrocknet und ganz blind. Eine Reihe von ebenso schauerlichen, durch die Qualen der Folter erpreßten Bekenntnisse,

kommt in Verfolg des Prozesses, dessen Ende ein Hexenbrand ist, zu Tage. Doch soll hiervon nicht weiter die Rede sein.

Nach dem Rathsprotokoll vom 10 Jan. 1588.

VIII.
Vermischte Sagen.

134. Vom Erfurter Wappen.

Das Wappen der Stadt Erfurt ist ein sechsspeichiges silbernes Rad in rothem Felde. Nicht allein Erfurt führt es, sondern in derselben Gestalt und Farbe haben es das Erzbisthum Mainz, das Bisthum Osnabrück und die adeligen Geschlechter von Badensdorf, von Platten, von Abdergahsen und von Rüdiger in ihren Wappen. Ueberhaupt ist das Rad in der Heraldik ein beliebtes Zeichen, welches in seinen Modifikationen und Farben verschiedenen Städten und außerordentlich vielen Adelsgeschlechtern eigen ist, und in den Wappensagen begegnen wir manchem interessanten Vorgange, der die Annahme des Rades als Wappen veranlaßte. So hatten z. B. die Familie von Reder und Kolowrat einen riesenstarken Urahnen, der den umstürzenden Wagen seines Königs mit kräftiger Hand in einem Rade packte und troß der Stärke der Pferde zum Stehen brachte, für welche Heldenthat er durch die Verleihung eines Wappens mit achtspeichigem Wagenrad von seinem Könige belohnt wurde. Die Familie von Syburg führte seit Karls d. Gr. Zeiten ein Rad im Wappen, daß ihr ebenfalls für eine Heldenthat verliehen ward. Es wohnte nämlich im Radergau eine reiche Edeldame, die mit ihren Kindern und Leuten behülflich gewesen, ein Wasserrad zu zerstören, durch welches die Belagerten in einer Burg ihr

Wasser erhielten. So wurde dem Kaiser es möglich die Burg einzunehmen.

Ein Wasserrad führen die Herren von Wedell, deren Ahn einer wendischen Prinzessin, die auf der Jagd Durst bekömmt und beim Trinken in große Gefahr, von einem Mühlrad erfaßt und zermalmt zu werden, geräth, dadurch das Leben rettet, daß er das Rad anhält, wobei er beide Hände einbüßt, aber für seine That königlich belohnt wird und die Prinzessin zur Frau bekömmt.

Der Sage nach stammt das Erfurter Wappen von dem des Churfürsten von Mainz und es ist nichts Ungewöhnliches, daß die Städte ihrer Herren Wappen annahmen. Um so weniger darf es hier befremden, da ja Erfurt wegen der uralten Treu gegen den bischoflichen Stuhl zu Mainz die Worte: Erfordia fidelis filia sedis moguntinae im Stadtsiegel führte. Mainz hatte aber sein Wappen durch den Erzbischhof Wiligius, der im Jahre 974 den erzbisch. Stuhl bestieg, erhalten und zwar auf folgende Weise. Wiligis war eines Wagners Sohn, aus dem Dorfe Stroningen oder Streudingen gebürtig. Seiner Mutter soll, bevor sie ihn gebar, geträumt haben, die Sonne ginge aus ihrem Schoße auf und erleuchtete den ganzen Erdboden. Nachdem W. in einem Kloster studirt, wurde er Hofkaplan des Kaisers Otto II. und zugleich Informator des nachherigen Otto III., dieser machte ihn zu seinem Kanzler und erhob ihn später auf den erzbischoflichen Stuhl. Etliche Edelleute und Stiftsnonnen nahmen Aergerniß an seiner niederen Herkunft und malten ihm überall mit Kreide Räder an die Wände. Als er nun den Spott sah, litt er ihn geduldig und ließ sogar in allen seinen Zimmern weiße Räder in ein roth Feld malen und den Reim dabei schreiben: „Wiligis, Wiligis gedenk, wo dann du kommen siest!“ Also kam das weiße Rad auf und es führten es nach Wiligis alle Erzbischöfe von Mainz.

Hess.-Thür. Chronik v. Wigand Gerstenberger.

---

135. Von S. Martin, dem Schutzpatron.

S. Martin war der Schutzpatron der Mainzer Diözese und somit auch der der Stadt Erfurt. Er war als solcher sehr geehrt. Man weihte ihm hier 2 Kirchen und nahm sein Bild in das große und kleine Stadtsiegel, schmückte mit ihm das Portal des Rathhauses und auch das krumme Thor. In letzteren beiden Sculpturen, die 1525 von den aufständischen Bauern zerstört wurden, erschien er zu Roß als römischer Reitersmann, der mit dem Schwerte seinen Mantel durchschneidet und die Hälfte davon einem am Boden liegenden nackten Bettler schenkt, wie uns das in der allbekannten Legende berichtet wird, die dann weiter erzählt, daß ihm in der Nacht Christus selbst in der Umhüllung eines halben Reitermantels erscheint und ihn zum Guten ermuntert. Im Giebelfelde des Packhofes findet sich S. Martins Bild als Reiter, ebenso als Symbol der Barmherzigkeit über dem Portal des Martinstiftes. In den vorerwähnten Siegeln, wie in dem Altarschmucke mehrerer Kirchen steht er im bischöflichen Gewande da; denn aus dem frommen Soldaten war ein Bischof geworden. Das war 374 zu Tours geschehen. Die Legende erzählt, daß der demüthige Martinus, der Bischofswahl aus dem Wege zu gehen, sich in einem Gänsestall versteckt habe und er zu Nacht mit vielen Lichtern gesucht worden sei. Das Geschnatter der Gänse soll seinen Aufenthalt verrathen haben. Andere wollen wissen, daß bei der Beerdigung des Heiligen von der gewaltig großen Zahl der Leidtragenden viele Gänse aufgezehrt worden seien, die gerade um diese Zeit fett und schmackhaft waren. Der Todestag des Landespatrones (11. Nov.) wurde bereits am Vorabend eingeläutet und die gebratene Martinsgans durfte nicht fehlen. Das Einläuten des Festes in Erfurt soll

das „Gansläuten" benannt worden sein. Nun mögen wohl diejenigen, die den Ursprung der Martinsgans und des Festes aus dem Heidenthume herleiten, auch Recht haben. Das junge Christenthum verlegte ja manches seiner Feste in die den Heiden üblichen Zeiten und behielt allerlei Gebräuche bei, wenn es ihnen auch eine andere Deutung gab.

Offenbar hat das Suchen nach dem heiligen Martinus zu der lieblichen Kinderbelustigung, mit Lichtern, Kürbisen und bunten Laternen am Martins-Abende in der Stadt herum zu ziehen, die Veranlassung gegeben. Wem zu Ehren das wunderbarschöne Lampen-Gewirr stattfindet, geht aus den Liedern der kleinen Sänger hervor. Da der 10. Nov. der Geburtstag Dr. M. Luthers ist, sieht man dessen Bild auf Kürbis und Laternen und hört neben dem Choral: „Ein' feste Burg ist unser Gott" auch das Lied:

Martin war ein braver Mann,
Steckte viele Lichter an,
Daß er oben sehen kann,
Was er unten hat gethan.

Andere singen:

St. Martin, St. Martin, das war ein braver Mann,
Er theilte seinen Mantel mit einem armen Mann!

Dazwischen rufen die Unmündigen der Martinsgans zu Ehren ihr Gik Gak:

---

136. Vom Erfurter Wirth und der Spinnerin.

Wir haben oben einer großen Armbrust gedacht und wollen nun auch von einem gegossenem Geschütz die wenigen Notizen, die sich in den Chroniken der Stadt darüber finden lassen, hier einschalten. Der Erfurter Wirth, so wurde eine Kanone genannt, riesengroß und dick, die der Magistrat im Jahre 1444 gießen ließ. Es

wurden zum Guß des gewaltigen Geschützes 140 Centner Kupfers verbraucht. Man bewahrte es im Rathshofe auf und that sich darauf nicht wenig zu gut. Bei allen festlichen Gelegenheiten donnerte der Erfurter Wirth sein Willkommen den herzuströmenden Gästen entgegen. Was er außer seinem prahlerischen Gebrüll geleistet, ist nicht bekannt. In der Schwedenzeit wurde das Geschütz zersägt und umgegossen.

Ein anderes Geschütz, welches die Spinnerin, die Tochter von Erfurt genannt wurde, trug folgende Inschrift:

„Die tochter Erfurd bin ich genannt
Meinen Feinden thue ich großen Widerstand,
Ich hasse von Grund meines Herzens sehr
Alle, die wollen nehmen meine Ehr.
Ich will mich lustig machen bei meinen Spinnen will ich singen,
Das es in Berg und Thal soll klingen.“

Das Stück wurde zerschnitten, als der Schwedische Commandant Gelte in Erfurt war. n. Samuel Fritz.

137. Wahrzeichen der Stadt.

Zu den Wahrzeichen der Stadt wird zu allen Zeiten eine architektonische Wunderlichkeit, die Krämerbrücke, eine Straße mit vielen ansehnlichen Häusern, auf einen von 5 Bogen gebildeter Stein-Brücke stehend, gerechnet. Ferner erkannte man als Wahrzeichen die Kreuzung des Wassers, welche durch künstliche Leitung von Kanälen an sieben Orten der Sadt angelegt war. Durch die Wasserleitung sind sie gegenwärtig bis auf zwei verschwunden. Diese sind noch im „Gerinnig“ einer Leitung der Hirschlache über die „wilde Gera“ bei der Gerinnigsmühle und in der Leitung des Kanales

der Moritzgasse über den Breitstrom vor der Petermühle erhalten. Außerdem wurden dazu eine große Armbrust im Rathhaus (siehe Nr. 20), die große Glocke auf dem mittleren Domthurm, ein im Driangel des Domes aufgehängter Donnerkeil, der bereits erwähnte Riesenknochen neben dem Portal (siehe oben 55), die bärtige Jungfrau am Kreuz, wie auch der große Christoph, eine Malerei an der Südwand des Domes, gerechnet. Die bekannte schöne Legende vom hl. Christopherus ist in letzterem (ursprünglich al fresco) gemalten Riesenbilde illustrirt. Ein Erfurter Dompropst, Marcus Decker, kam auf einer Reise im Werrathal in die Gefahr, im angeschwollenen Werrastrom zu ertrinken und gelobte in seiner Angst, ein Gemälde des hl. Christoph im Dom zu Erfurt malen zu lassen, welches bis an die Decke reichen sollte, wenn ihn der heilige aus der Gefahr erretten würde. Der Bedrohte entkam sammt seinen Geschirr der Noth und erfüllte redlich was er gelobt. Im Hintergrunde des Bildes, das die Jahreszahl 1499 trägt, ist der Dom dargestellt, der Sage nach in dem Momente wo eine der öfteren großen Ueberschwemmungen bis an die „Graden", die breiten Stufen der Freitreppe, reicht.

Ein weniger bekanntes Wahrzeichen der Stadt ist ein Christusbild, welches früher den großen Rathhaussaal schmückte, nach dessen Abbruche aber im Museum des evangel. Weisenhauses aufbewahrt, und aus dem unseligen Brande daselbst gerettet wurde. Dieses Bild stellt den Heiland als Weltenrichter auf dem Regenbogen in der Mandorla sitzend, dar. Aus seinem Munde gehen rechts ein Schwert, links eine Lilie. Die rechte Hand ist wie zur Beschwörung erhoben und steht in vollem Einklang mit des Bildes Umschrift, die in schönen, scharf ausgeprägten Minuskeln das Gemälde umgiebt und also lautet: Recte judicate, Filii hominum — ut non judicemini! Richtet recht der Menschen Söhne, damit ihr nicht gerichtet werdet! Der Kopf der Christusfigur ist dem ernsten Mahnruf angemessen,

streng von Ausdruck und die großen dunklen Augen dringen tief in die Seele des Beschauers. Ist auch der Kunstwerth des eigenthümlichen, angeblich aus dem 13. Jahrhunderte stammenden Bildes kein so bedeutender, so erhält dasselbe doch dadurch ein ungewöhnliches Interesse, daß es über 500 Jahre lang den richtenden Rathsherrn als stete Mahnung diente, ihre richterlichen Befugnisse niemals zu überteten.

Mündlich, H. K.

Auch die Stadt Elbing hatte sonst ein ähnliches Wahrzeichen in der Rathsstube aufzuweisen, welches Christum ebenfalls als Weltenrichter vorstellte und folgende Inschrift trug:

Wer in den roth wird gekoren
Der hüte sich, das her dort nicht werde verloren,
Und thu gleiche
Dem armen als dem reichen,
Dem vremden als dem vriente
So richtet her wol ane sünde.

Das Bild gefiel der Kaiserin von Rußland, der Gemahlin Peters des Großen, so wohl, daß es der Rath ihr zum Geschenk machte. So kam es im Jahre 1712 nach S. Petersburg. (Fuchs I. 167 u. f.)

Im Rathhause zu Nürnberg sind im großen Saal unter drei Bildern, die Albrecht Dürer und seine Schüler nach Angaben des Rathherrn Pirkheimer malten, das ungerechte Richteramt als ähnliche Warnung dargestellt und über einer kleinen Thür steht der bekannte Spruch: „Eins Mann's Red ist ein halbe Red. Man soll die Teyl verhören bed!"

(Harnisch, Weltkunde.)

Zu den Wahrzeichen der Stadt Erfurt gehört auch der im spät gothischen (Eselsrücken)-Styl erbaute Taufstein in der S. Severikirche, über welchem sich auf drei Säulen, die die Dreifaltigkeit symbolisiren, ein schlanker bis zum Gewölbe

reichender Baldachin erhebt, der mit Statuen der Apostel und oben mit einem Madonnenbilde geschmückt ist. Das Baptisterium wurde von einem unbekannten Meister zur Ehre Gottes im Jahre 1476 errichtet. Sowohl die überreiche Komposition des Werkes, das freilich all die Schwächen der Entartung des reinen, strengen gothischen Styles an sich trägt, wie auch seine vortreffliche technische Ausführung stempeln es zu einer Kunstschöpfung, wie sie Erfurt aus dieser Periode nicht weiter aufweisen kann. Die Holzstäben nachgebildeten Flechtwerke an den Basen des Taufsteins und an den Säulen, der reiche Blätter- und Blüthenschmuck des Baldachins mit all den unzähligen Einzelheiten und ganz besonders die äußerst zart gehaltenen Ornamentfüllungen, die in der Höhe so fein und luftig sich ausnehmen, als wären sie aus Gußeisen gefertigt, haben stets Zweifel erregt, daß sie aus der Hand des Steinmetzen gekommen und mit dem Meißel aus harten Sandstein gehauen worden wären. Und so hört man denn oft die Sage, daß die Steinmetzen damaliger Zeit das Geheimniß verstanden hätten, die Steine zu erweichen, sie mit Messern zu schneiden und dann wieder hart werden zu lassen. Eine genaue Untersuchung des Baptisteriums hat erwiesen, daß dasselbe von unten bis hinauf zur höchsten Blumenkrone unter dem Gewölbe aus festem Seeberger Sandstein ausgeführt worden ist.

---

138. Die Sandbarbe wird geworfen.

Noch vor funfzig Jahren war es gebräuchlich, die Fege des Geraflußbettes durch eine Volksbelustigung zu beschließen, welche man „Sandbarbe“ nannte und darin

bestand, daß man einen verkleideten und mit Guirlanden geschmückten Mann in den sogenannten Tümpel warf. Die Reinigung der Geraarme geschah (und geschieht noch) durch die sogenannten „Roßkrücken". Dieses sind schwere Eichenbloche, die mit starken Eisen beschlagen sind und an den beiden Seiten kleine Räder haben. Um das Werkzeug welches immer 2 Pferde ziehen, für die Ablösung und Fortschiebung des Schlammes noch schwerer und wirksamer zu machen, sitzt stets ein Mann auf einem erhöhten Sitz von Eisen auf demselben, nicht selten vom fleißigen Zuspruch des Branntweinglases angeheitert, singend und schreiend. So war es wenigstens früher, wo noch die Müller den ihnen zur Reinigung übergebenen Theil des Flusses auf ihre Kosten fegen ließen. Da wurden, wie bei einer Kirmeß Kuchen aller Art gebacken und es gab Gesodenes und Gebratenes vollauf. Ebenso fehlte es nicht am Getränk. Dem Mühlenbesitzer zu Ehren und dem Volksfeste einen würdigen Abschluß zu geben, wurde das Werfen der Sandbarbe in Scene gesetzt. Die Barbe ist ein Fisch, den man scherzhaft den „Schneider" nennt, weil ihm ein Faden aus dem Munde hängt. Ob man nun zuweilen einen Schneider mit Blumen- und erlesenem Kleiderschmuck aufs Pferd hob und dann zur allgemeinen Lustbarkeit in den Tümpel warf, ist fraglich. Ebenso ist es nicht erwiesen, ob die eigenthümliche Ceremonie bis in die Heidenzeit hinauf zu verfolgen ist. Man behauptet, daß man den Flüssen zuweilen Menschenopfer dargebracht hat und an deren Stelle treten dann später geputzte Strohpuppen. Die Rheinschiffer hatten die Gewohnheit, eine als Bachus aufgeputzte Strohpuppe bei der Insel Wirth auf einen Stein zu setzen, der aus der Heidenzeit als ein Altar bekannt war, auf welchen man dem Weingott Bachus Opfer gebracht haben soll. Mündlich.

X.

Sagen von Dörfern des erfurtischen Gebietes.

Alte Namen von Ortschaften im 9. Jahrhundert.

Alarici = Alach; Algeslebe = Elxleben; Athamanesdorph = Azmansdorf; Herimotestat = Ermstedt; Hopfgarto = Hopfgarten; Holzhusa = Möncholzhausen; Mülinhus, Groß und Kleinmölsen (Mühlhausen) Summeridi = Großsömmern; Sueberbrunno = Schwerborn; Thochebechi = Dachwig; Truchtilibrunno = Tröchtelborn; Vargalaha = Großvargula; Walchesleba = Walschleben; Zimbra = Zimmern.

Stutirheim = Stotternheim; Frianstede = Frienstedt; Nottleibin = Nottleben; Uribechi = Urbich; Linderbache = Linderbach; Udisberg = Utzberg; Allendorp = Allendorf.

Dominikus, Erfurt.

139. Von verwüsteten Dörfern.

Sagenhafte Anklänge finden sich fast bei allen im Kriege verheerten, bei Seuchen ausgestorbenen und verlassenen Dörfern des Erfurter Gebietes. Viele derselben sind bereits mitgetheilt, andere zu unbedeutend, daß ihre Wiedergabe eine Nummer des Erf. Sagenbuches zu füllen vermöchte und doch darf demselben eine Aufzeichnung der nicht mehr vorhandenen Orte um so weniger fehlen, als die Sage immer da am

geschäftigsten webt, wo uns die Geschichte im Stich läßt. Das älteste der nicht mehr vorhandenen Dörfer ist Schilderode oder Schildegerode, welches — bevor es in die Ringmauern der Stadt gezogen wurde — der Sitz eines Mainzischen Vicedons gewesen sein soll. Annähernd aus derselben Zeit mögen die Merwigsburg in der Nähe des jetzigen Möbisburg, sowie das der Sage nach von Dagobert erbaute Daberstedt herrühren. Auch Berghausen, Hornberg und Rustberg waren in den ältesten Zeiten Schlösser bei Erfurt, von welchen man jetzt kaum die Namen, aber nicht den Ort, auf welchem sie gestanden, kennt. Das Schloß Dienstberg soll auf der Wagweide gelegen haben; im Munde des Volkes aber wird die Kuhweide im Steigerwalde als der Ort bezeichnet, auf welchem die Erfurter ein Raubschloß jenes Namens zerstörten. Das durch seine Pestgräber bekannte, schon im 14. Jahrhundert wüste Schmiedestedt soll der Stadt am nächsten gelegen haben. Zu den Pestgruben von Neuses, einem kleinen Dorfe am rothen Berge und der dortigen Dionysiuskirche gelobte der Rath einen Bittgang, der aber längst nicht mehr besteht. Hohenstedt lag wahrscheinlich in der Nähe von Ilversgehofen; Barghausen oder Burghausen soll bei Udested gelegen haben und von seiner Warte weiß noch der Mund des Volkes zu erzählen. Hohenwinden mochte am Stollberg gelegen haben; denn daselbst wird noch eine Flur die „Hohewinde“ genannt. Ein Dorf Hohenwinden, das zwischen Marbach und Salamonsborn lag, wird schon 1497 eine Wüstung genannt. Vom Kloster Orphal und dem gleichnamigen Grunde ist weiter unten die Rede. Nicht weit vom Kloster Orphal soll Rasdorf, ein 1352 noch zum Erzstift Mainz gehöriges Dorf gelegen, und mit der „armen Jacke, einer bei Witterda befindlichen Wüste in Beziehung gestanden haben. Unweit der dortigen Gegend, da wo jetzt das Gut Schattirode liegt, stand das schon 1497

verwüstete Dorf Rode. Endlich sei noch Wenigen-Schallenburg, ein wüstes Dorf in der Nähe von Schallenburg erwähnt, welches die Grafen von Gleichen vom Stift Hersfeld zu Lehn trugen.

Dominikus, Erfurt.

---

140. Von der Marienburg und Krampenburg.

Unter den Gärtnern im Dreienbrunnen ist die Marienburg noch dem Namen nach bekannt. Man bezeichnet damit einen kleinen Hügel in der Nähe der Restauration Silberhütte, also unweit des Hopfengrundes. Es ist seit undenklichen Zeiten kein Ueberrest von einer Burg oder nur von einem festen Hause mehr vorhanden gewesen, auch ist weder die Spur eines Wallgrabens oder einer Mauer zu entdecken. Auf einem alten Gemälde in der Bibliothek zu Weimar, auf welchem man die ganze Stadt von Süden her aufgenommen sieht, bemerkt man zwar einen auf ein Festungswerk zu deutenden Thurm, er liegt aber nahe der Wolfsweide und ist mit dem oben bezeichneten Orte nicht in Uebereinstimmung zu bringen.

Abweichend von der B. I. der Sagen der Stadt Erfurt auf Seite 13 angeführten Ansicht, daß das Krämpferthor von den Kramführern, (Kaufleuten) seinen Namen erhalten habe, ist die Meinung, die sich hin und wieder in alten Chroniken findet, daß nämlich das Thor und die Straße an der Stätte erbaut worden sei, auf welcher einst in grauem Alterthume die Krampenburg gestanden haben soll. Von dieser Burg ist aber nirgens eine Nachricht zu finden. In der inneren Stadt wird noch der jetzt mit stattlichen Häusern bebaute Theil des ehemaligen Zwingers (Gartenstraße 30—32) die Hamsterburg genannt und im Volke verbindet sich mit dieser Bezeichnung die dunkle Vorstellung einer Burg, also nicht die eines Häusernamens.

---

141. Daberstedt.

Daberstedt war ein Dorf, welches der Stadt Erfurt am nächsten zwischen dem Löber- und Schmidtstedter-Thore lag und zu den sogenannten Küchendörfern gehörte. Daberstedt zählt zu den ältesten Dörfern Thüringens. Die Sage leitet seinen Ursprung vom König Dagebert ab. Es gehörte von den ältesten Zeiten an den Erzbischöfen und Churfürsten von Mainz, die die vier Küchendörfer durch einen Vicedom oder Schultheiß regieren ließen, welcher anfangs seinen Sitz zu Daberstedt hatte. Dieses Dorf hatte das Schicksal, im Jahre 1813, als die Preußen die Stadt belagerten, bei einem Ausfall der Franzosen in Brand gesteckt und völlig eingeäschert zu werden. Nach dem Kriege wurde es nicht wieder aufgebaut. Lange erhielt noch ein Cruzifix die Erinnerung an die Kirche und ein Mauerrest bezeichnete den Ort, wo das Gasthaus gestanden. Alte Leute behaupten, den Ton der ehemaligen Kirchenglocken aus der Tiefe des verschütteten Brunnens gehört zu haben.

142. Die Kapelle zu Hochheim.

Am westlichen Ende des Dorfes Hochheim steht in einer Gruppe von alten Lindenbäumen eine äußerlich einfache und schmucklose Kapelle, deren Inneres aber recht freundlich ausgestattet ist. Ein aus einem großen Steine gehauenes und mit Farben übermaltes Madonnenbild steht über dem Altare der Kapelle und bedeckt die hintere Wand derselben. Es ist dem Ornamenten nach zu urtheilen eine Arbeit des funfzehnten Jahrhunderts und ist noch wohlerhalten.

Von der Entstehung der Kapelle wird Folgendes erzählt. Ein Landmann aus Hochheim pflügte einen seiner Aecker um und traf an der Stelle, wo jetzt die Kapelle steht auf einen

Stein, der sich nicht so leicht entfernen ließ. Er fand bald, daß der Stein sehr groß war und tief in der Erde steckte; auch sah er, daß er kunstvoll gehauen war. Erfreut über diesen Fund, grub er ihn aus und schaffte ihn in sein Haus. Aber am andern Morgen war der Stein wieder verschwunden und fand sich wieder auf der Stelle, wo er ausgegraben worden war. Zum zweiten Mal ließ er den Stein nach seiner Wohnung schaffen, aber Tags darauf hatte er wieder seinen Platz auf dem Acker. Als auch der dritte Versuch, den Stein im Hause aufzustellen, nicht glücken wollte, sah er, daß der Stein eine andere Bestimmung haben müsse und als der Geistliche des Ortes, den er um Rath frug, ihm rieth, an der Stelle, wo er den Stein fand, eine Kapelle zu bauen, begann er den Bau und stellte darin das aufgefundene Marienbild auf.

An vielen Orten kommt es vor, daß Heiligthümer, die durch profane Hände von ihrem Standorte entfernt werden sollen, sich selbst mit aller Gewalt nicht fortschaffen lassen oder wenn es doch geschieht, über Nacht zum Orte, den sie zuvor einnahmen, zurückkehren. Das geschah mit dem Marienbilde zu Neunkirchen im Friesenheimer Walde und zu Sewen, wo Graf Maso dem Heiligthum ein Kloster erbaute.

(Legende des Elsaß.)

Wandernde Mönche brachten einst die Reliquien des hl. Valentin nach Ruffach. Alle Anstrengungen, dieselben weiter zu führen, waren vergebens und so blieben sie in dem Städtchen, bei welchem sich einst die „eiserne Burg“ des Königs Dagobert erhob. (Dieselbe Quelle).

---

143. Schwerborn.

Schwerborn hat gegenwärtig eine freundliche Kirche mit einem aus Steinen erbauten, ziemlich hohen Thurm. Beide geben, von alten schönen Linden umgeben, ein gar

hübsches Bild. Die 1624 neugebaute Kirche weist noch einen Grabstein aus dem Jahre 1364 und die Ueberreste eines aus Holz geschnittenem Chorstuhls auf, der gleichfalls sehr alt sein und aus dem ehemals daselbst auf dem Nikolausberge belegenem Kloster herrühren soll. Das Kloster aber ist nur im Volksmnnde bekannt und die Bauern vermuthen große Gewölbe unter dem Berge, wie solches der hohle Klang daselbst anzeigt. Unter den der Gemeinde gehörigen Aeckern wurden vor einiger Zeit Särge ausgegraben. Das Dorf hatte einst Zinsen an die vier Präbenten nach Erfurt zu entrichten, die aber in neuerer Zeit abgelöst worden sind.

Mündlich v. Lehrer Stock.

---

144. Der Königstuhl bei Dittelstedt.

An der Straße nach Dittelstedt steht in der Nähe des Dorfes eine Linde, die mit einem rasenbewachsenen Erdaufwurf in Form eines Vierecks umgeben ist. Man sagt, es hätte seine eigenthümliche Bewandtniß mit dem Platze und Niemand dürfe sich an demselben vergreifen. Dieser Platz aber wird der Königstuhl genannt. Eine Königin soll hier vor undenklichen Zeiten ihr Lager gehabt, und von hier aus Erfurt befehdet haben. Gudenus behauptet, hier hätte König Dagobert, der damals mit den Sachsen und Slaven Krieg führte, eine Stadt erbauen wollen; die allzugroße Nähe der schon in Aufnahme gekommenen Stadt Erfurt sei aber dem Unternehmen hinderlich gewesen und der Ort von dem Daberstedt noch in späteren Zeiten als ein Ueberrest geblieben sei, wäre nie zu einer Bedeutung gekommen. Daß sich der Königstuhl aber über 1000 Jahre erhalten haben soll, ist sehr zweifelhaft und eher zu glauben, daß er seinen Namen der Anwesenheit Friedrich des Großen, der von hier aus im siebenjährigen Kriege Erfurt beobachtete, verdankt. Mündlich.

---

145. Neuschmidstedt.

Eine Viertelmeile östlich von Erfurt liegt rechter Hand an der Chaussee das Gasthaus zur goldenen Henne. Bevor man diesen Vergnügungsort der Erfurter erreicht, kommt man an einer Wiese vorrüber, auf welcher ein hölzernes Kruzifix steht. Dieses bezeichnet die Stelle, an welcher einstmals das Dorf Schmidtstedt gestanden hat. In den Zeiten der Hungersnoth und Pest 1272—1315 wurden bei dem Dorfe Tausende von Leichnamen in großen Gruben beerdigt. Ein Hirtenknabe, der in dieser Gegend seine Schafe weidete, hörte öfters eine Glocke läuten und sie klang ihm so fremdartig, daß es ihm dabei ganz sonderbar zu Muthe wurde. Es kam ihm vor, als wenn der Klang tief aus der Erde hervorkäme. Als er nun das Ohr an den Boden legte, hörte er Geheul und Wehklagen und vernahm die Worte: Ist denn Niemand, der für uns betet? Erschrocken eilte der junge Hirt zum Geistlichen seines Ortes und erzählte ihm den ganzen Vorgang. Dieser ging in die Stadt und erhielt von den dortigen Geistlichen das Versprechen, daß bei einer jährlichen Prozession der Erfurter für die Ruhe der Seelen an dem bezeichneten Orte gebetet werden sollte. Der Bittgang wurde seit 1341, also schon über 5 Jahrhunderte lang gehalten und besteht noch jetzt. Die wüste Kirche wurde mit der Daberstedter sowie der Alban-Kirche zur Erbauung des Bollwerks am Schmidstedterthor von den Schweden abgebrochen. Mündlich.

146. Von einem Förster, der umgeht.

Bei den Egstedter Fichten geht ein Förster um, der sich den Leuten gern nähert und mit ihnen spricht. Er geht meistens durch die Waldstreifen am Wasser entlang.

Nun ist aber im Volke der Glaube verbreitet, daß derjenige, mit dem der Förster spricht, bald darauf sterben muß. Viele Schellröder und die Bechstädter gehen niemals dem Wasser entlang, aus Furcht, der Förster könnte ihnen begegnen und sie anreden.

Mündlich.

147. Kirchtrümmer von Hesserode.

Gegenüber dem Dorfe Klettbach sieht man vor der Wüstung Hesserode die Spuren einer Kirche, die im dreißigjährigen Kriege verwüstet worden ist. Der Sage nach sollen die Bauern, die katholisch geblieben, sich mit Denen, die zur lutherischen Lehre übergegangen waren, in manchem blutigen Kampfe um den Besitz der Kirche gestriten haben und jetzt haben die Seelen der daselbst Gefallenen, die gemeinschaftlich der Kirchhof umschließt, nicht Ruhe und gehen des Nachts um.

Mündlich.

148. Sagen von Möbisburg.

1.

Schon alte Chronikenschreiber führen die Tradition an, welche den Frankenkönig Merowig hier seine Pfalz bauen und von der „Merowigsburg“ herab das gesegnete Thüringen beherrschen läßt.

2.

Vor uralten Zeiten hauste ein mächtiger Fürst auf der Burg. Das ganze Land weit, weit umher war sein. Aber er haßte den Frieden. So hatte er das ganze Jahr Krieg und jemehr Feinde er hatte, desto lieber war es ihm. Lange war er glücklich, doch zuletzt standen der Feinde zu viele gegen

ihn auf; sie schlugen ihn aus dem Felde, wo er sich sehen ließ und belagerten endlich die Burg. Damals ragte der Burgberg aus einem See empor, der ihn rund umgab, das ganze Thal bedeckte und der erst später durch kunstreiche Mönche abgeleitet worden ist. Der Fürst hielt sich sicher vor seinen Feinden auf der Burg im See; aber der Hunger ist auch ein Feind, und als die Burg ganz ausgehungert war, mußte sie übergeben werden. Die Feinde, rachedurstig, wollten Niemanden freien Abzug gestatten, als dem Weibe des unglücklichen Burgherrn. Die Fürstin sollte abziehen mit so viel ihrer Habe, als sie zu tragen vermöchte, doch mit nichts Lebendigen. Da versteckte sie ihren Gemahl in eine Lade und trug die Last zur Burg hinaus, über die Brücke und durch die Feinde hindurch. Noch war sie nahe bei den letzten Kriegsknechten, als der Fürst an den Deckel der Lade klopfte und ihr zumurmelte: Mach auf, mir fehlt es an Luft. Ich darf noch nicht, flüsterte die brave Frau zurück, die Feinde sind noch ganz nahe. Abermals nach einer Weile pochte der Fürst an die Lade und abermals erwiderte sie: Ich darf noch nicht, die Feinde schauen uns nach, die nach deinem Blute lechzen; harre noch ein Weilchen, bald sind wir im Walde. Da endlich schirmt sie der dichte Wald; auf die Knie fällt das treue Weib und setzt ab die schwere Last und denkt Gott Lob! Ach, da liegt ihr Gemahl todt in der Lade. Da hebt die jammernde Fürstin die Lade noch einmal auf ihre Schultern, um der Leiche ihres Herrn ein ehrliches Grab zu verschaffen. Als sie nach Riechheim kam und die Bauern, denen sie früher Gutes gethan, um eine Stunde Rast und ein Grab für ihren Gatten bat, erlaubten ihr diese nicht einmal, sich niederzusetzen, sondern jagten sie fort über die Grenze. Schweigend mit bitteren Thränen ging die Fürstin weiter mit ihrer Bürde. Im Walde ruhte sie die Nacht unter einer Eiche, die noch lange gezeigt wurde, und dann betrat sie Osthausen. Die Osthäuser Bauern nahmen

die arme Frau gutherzig auf, begruben ihren Gemahl in geweihter Erde und halfen ihr weiter nach Osten fort. Wo sie geblieben, davon ist alle Kunde verschollen, aber zum Danke hat sie den Osthäusern und den Bauern der andern Dörfer, die ihr Obdach und Hülfe gewährt, Waldungen geschenkt auf ewige Zeiten. Daher ist es gekommen, daß Osthausen und die meisten Dörfer von da nach Tannroda und Kranichfeld hin, Gemeindewaldung bis auf den heutigen Tag haben, nur Riechheim nicht, obgleich es fast im Holze liegt.

3.

Auf der „Burg" und selbst in der Kirche, weil sie auf den Fundamenten eines alten Fürstenschlosses steht, ist es von je her nicht geheuer gewesen. Zuweilen, wenn Verspätete zu mitternächtiger Zeit vorübergehen, orgelt es in der Kirche. Das ist kein gutes Zeichen, wer es hört, muß bald sterben.*)

4.

Zwei Männer, die an den Birnbäumen auf der „Burg", wo der Thurm des Schlosses gewesen ist, sich Nachts auf den Anstand postirt hatten, haben ein weißes Schaf von ungeheurer Größe langsam die Runde innerhalb der alten Burgmauer machen sehen.

5.

Einst war ein junges Mädchen aus Bischleben, Disteln zu suchen, auf die „Burg" gegangen. Plötzlich glänzt ihr eine wunderschöne gelbe Blume entgegen, wie sie solche noch nimmer gesehen. Sie pflückt die Blume, und im selben Augenblick

*) Poetischer war die Anzeige bei den Domherren in Hildesheim. Drei Tage vor seinem Tode fand ein solcher auf seinem Platze im Chor eine weiße Rose. Dann bestellte er sein Haus und bereitete sich zu sterben.
n. Gräß. Pr. S.

sieht sie ein offenes Thor, das in den Berg führt. Schüchtern geht sie einige Schritte hinein. Da starrte Alles von Gold und Silber, und vorn, ihr zunächst, stand ein großer, glänzender Wagen. Wenn sie zugegriffen hätte, so wäre Alles ihr eigen gewesen, aber so war sie so furchtsam und nahm nur den Nagel von einem Rade des Wagens. Darüber war ihr die Blume aus der Hand gefallen. Im Augenblicke fängt der Wagen an fortzurollen. Die Erschrockene flieht, so schnell sie kann. Grade, als sie den Ausgang erreicht hat, schlägt das Thor mit Donnergekrache hinter ihr zu. Das Mädchen läuft ins Dorf und erzählt, was ihr begegnet. Da machte sich die ganze Gemeinde auf, aber Niemand konnte das Thor wiederfinden. — Der Radnagel, den das Mädchen davon getragen, war aber eitel Gold, und sie erhielt in Erfurt eine große Summe dafür bezahlt.

6.

Balthasar Bube aus Möbisburg, der eins der kleinen Ackerstücke auf der Burg vom Müller Roth gepachtet, hatte dort noch eines Abends spät mit der Hacke gearbeitet; es war schon um Mitternacht, als er heimging. Im Herabsteigen wirft er noch einen Blick auf den Kirchhof. Da steht oben eine große Mulde voller Thaler, daneben eine wilde Sau. Balthasar Bube wußte wohl, daß ein Schatz nicht verschwinden kann, wenn man etwas darauf legt. Er schwang also seine Hacke und warf sie auf die Mulde, dann ging er ruhig heim. Doch mußte der Wurf nicht ganz genau gewesen sein, denn als er am frühen Morgen den Platz wieder betrat, lag neben seiner Hacke nur ein einziger, aber großer, alter Thaler vom feinsten Silber Der Thaler soll noch lange zu sehen gewesen sein.

7.

Vor langen Jahren hatte ein armer Mühlknappe, weil er fürs erste kein Unterkommen in einer Mühle finden konnte, sich als Knecht in der Bischleber Pfarre vermiethet. Die ungewohnte Feldarbeit wurde ihm sauer, aber er blieb munter und unverdrossen. Einst war ihm befohlen worden, eine Leede, nahe unter der „Burg“ umzuhacken. Erst spät, Abends um Eilf, wurde er damit fertig. Grade will er heim gehen, da sieht er plötzlich auf der Burg zwei Männer stehen, aschgrauen Angesichts und in langen Mönchskutten, zwischen sich eine Braupfanne voll Gold. Sie winken ihm, und als er unerschrocken näher tritt, sprechen sie Beide zugleich: Nimm, es ist dir beschieden! Wenn ich das haben soll, antwortet der Mühlknappe, so tragt mir's auch heim. Sogleich heben die beiden Mönche stillschweigend die Braupfanne auf und tragen sie ihm nach bis an die Thür der Bischleber Pfarre. Da setzen sie das Geld nieder, grüßen ihn noch einmal mit ernsthaftem Nicken und sind verschwunden. Wer war froher, als der Mühlbursche, der Abends noch blutarm und Morgens, steinreich war! Nun baute er drei Mühlen. Die Möbisburger die Bischleber und die Kühnhäuser und war und blieb ein reicher Mann bis an seinen Tod, und nach seinem Tode theilten seine Söhne das Gold mit Metzen. Der Mühlknappe hieß Roth, und alle Müller dieses Namens stammen von ihm ab. —

Thuringia.

8.

St. Dionysii-Kirche zu Möbisburg.

Es soll aber ein großer Schatz unter der St. Dionysii-Kirche liegen, welchen drei Männer mit einander zu heben sich vorgenommen, nämlich ein Schmid, ein Schneider und ein Hirte. Aber der böse Geist wehrte ihnen und drehte

ihnen allen die Hälse um. Ihre Häupter nebst einem Hufeisen, Scheere und Schäferstock (oder Weinmeisterhiepe) stehen an dem Kirchensimse unterm Dache in Stein gehauen.

Hogels Chronik.

Schwalbennestern gleich sieht man aus dem Kranzgesimse in Stein gehauen Köpfe hervorragen, aber es sind deren nicht drei, sondern vier. — Am südlichen Thurme der S. Jakobskirche zu Magdeburg sind 2 Köpfe zum Andenken an ein Gottesurtheil eingemauert worden. (Rebsfieg.)

An der Stephanskirche in Tangermünde findet man als Wahrzeichen ein Hufeisen und eine Schuhsohle von Eisen eingemauert. Es ist dieses geschehen zum ehrenden Andenken an die Gewerke der Schmide und der Schuhmacher, welche bei dem Kirchenbau besonders mit halfen.

Gräffe Pr. S. I. 50.

Wie in der Sage von der Dionysii-Kirche begab es sich einst zu Magdeburg, daß 10 Personen, die nach einem Schatz in einem Thurme gruben, von welchem der Teufel Bericht und Anzeige gegeben hatte, allesammt erschlagen wurden, indem der Thurm einstürzte und sie begrub.

(Ph. Melanchthon.

9.

Vom Brunnen auf dem „Plan" zu Möbisburg,

der auch durch die Sage mit der Burg in Verbindung steht, heißt es:

Vor Jahren, als eben Truppen in Möbisburg einquartirt waren, stand eine Schildwache nahe am Brunnen bei der alten Linde. Um Mitternacht sieht der Soldat eine weiße Frau, mit langem Schleier angethan, langsamen Schrittes

von der Kirche die Stufen hinab an den Brunnen gehen. Dort lehnt sie sich auf dessen Rand und schauet lange in den Brunnen hinab. Dann wendet sie sich und geht so langsam und unhörbar, wie sie gekommen, die Stufen wieder hinauf und verschwindet oben. Der Soldat hat nicht das Herz gehabt, sie anzurufen.

M. v. Der in der Thuringia XII. 72.

---

149. Orsal oder St. Orsalle.

Ein Kloster und ehemaliges kurmainzisches Allodium, lag nicht weit von dem Gute Schattiroda. Erzbischof Siegfried verpfändete diesen Ort im Jahre 1245 dem Herrn von Ziegenberg. In dem Verzeichniß der Mainzischen Gerechtigkeiten wird einer Mühle unter dem Kloster Orsal und des bischoflichen Waldes vor Erfurt, Witterda, Orsal und Töttelstedt gedacht. — Zwei Stunden von Erfurt, von dem Dorfe Tiefthal, erstreckt sich ein enges Thal, noch heute der Orphalsgrund genannt, bis Töttelstedt. Ferner ist noch zu bemerken, daß die Töttelstedter Einwohner vor mehreren Jahrzehnten beim Nachgraben auf dem Klosterhügel eine ziemlich große Glocke (die Klosterglocke) fanden, die vor dem letzten furchtbaren Brande noch auf dem Thurme in Töttelstedt geläutet wurde. Bei dem genannten Brande wurden Kirche und Thurm ein Raub der Flammen und die Glocke ist geschmolzen.

Wöchentliche Nachricht. 1849 Nr. 44.

Das Kloster war Cisterzienser-Ordens und ward im Bauernkriege zerstört. Keine Ruine, nicht einmal ein Stein bezeichnet den Ort, wo einst das Kloster gestanden. Nur zuweilen erscheinen im Orphalsgrunde zwei gespenstige Mönche, die rasseln mit Schlüsseln, die sie im Gürtel tragen, um die Vorübergehenden auf die Schätze, die unter dem Kloster

vergraben sind, aufmerksam zu machen und deren Hebung sie wahrscheinlich vom Banne des Umgehens erlösen wird.

Mündlich.

150. Wetterode.

Ueber Windischholzhausen in der Hohenfelder Flur, am Fuße des Eichenberges hat in frühern Zeiten ein Dorf Namens Wetterode gestanden. Von diesem ist nichts übrig geblieben als der Lindenbaum vor der ehemaligen Schenke und ein Brunnen. Aus der Tiefe desselben tönt in den Nächten des Maimonats zuweilen das Geläute verschiedener Glocken, die nach dem Glauben des Volkes bei der Zerstörung des Ortes hier versenkt worden sind. Die in dieser Gegend hütenden Hirten haben sie öfters gehört. Im Kirchen- und Schulfonds ist der Wetteroder „Decen" wohlbekannt.

Mündlich.

151. Von einer Glocke zu Waltersleben.

Bei Waltersleben am Buschberge hat ehemals ein Kloster gestanden, von dem als einziger Ueberrest, eine Glocke gar lange schon im Sumpfe versenkt gelegen haben mochte. Als einst der Sauhirt seine Heerde an diesem Sumpfe vorübertrieb, und die Schweine daselbst zu wühlen begannen, hat eine Sau das Oehr einer Glocke zu Tage gefördert. Der Hirt hat die Glocke vollends aus dem Schlamme herausgegraben. Diese Glocke diente sodann als Schlagglocke auf dem Waltersleber Thurme und ist endlich vor etwa 12 Jahren bei dem Umbau des Thurmes umgeschmolzen und

auf's Neue gegossen worden. Jetzt hängt sie als dritte Läuteglocke auf dem Thurme zu Waltersleben.

Mitgetheilt vom Schullehrer Schmidt.

152. Witterda.

1.

In der Adventszeit ließ sich zu Witterda in der Nähe eines Hauses ganz deutlich ein Licht sehen und Niemand wußte zu sagen, woher es käme. Etliche Leute vermutheten, es künde einen daselbst verborgenen Schatz, andere behaupteten, es erschiene, daß man für das Heil einer armen abgeschiedenen Seele beten möchte. Noch andere wollten wissen, daß im dreißigjährigen Kriege an selbigem Orte ein schwedischer Hauptmann gefallen sei, dessen Seele keine Ruhe gefunden. Endlich holte man den Pfarrer des Ortes und dieser vorurtheilsfreie Mann forschte nach der natürlichen Ursache der geheimnißvollen Erscheinung und fand, daß man durch den Riß der geborstenen Mauer und durch die gegenüberliegende geöffnete Hofthür die Hängelampe des Schloßverwalters sehen konnte.

Mündlich.

2.

Am Hagelberg bei Witterda ist es nicht geheuer. Viele Leute, die nachts dort vorbeikommen, haben den Reiter ohne Kopf auf und ab reiten sehen.

3.

In einer Nacht wird der würdige Pfarrer Edler geweckt und zu einem Schwerkranken gerufen, ihn mit dem letzten Trost auf die Reise ins Jenseits zu versehen. Der Pfarrer

macht sich sogleich auf, doch als er geht, tritt ihm der Schwerkranke auf der Treppe vor dem Pfarrhause entgegen, seufzt tief und verschwindet. Der Pfarrer ist über diese Erscheinung höchlich verwundert, gehet aber dennoch in die Kirche, um das H. Abendsmahlsbrot zu holen und eilt sodann zu dem Hause des Sterbenden. Als er dort ankommt, ist aber der Kranke soeben bereits verschieden und die trauernden Hinterbliebenen melden, daß sein letztes Wort gewesen sei: Ach wenn doch der Herr Pfarrer mir das H. Abendmahl bald gäbe!

Mündlich.

---

153. Dachwig.

Man will sagen, daß das Dorf Dachwig vor alten Zeiten eine große Stadt gewesen sei. Die Dinge, die dafür sprechen, sind folgende. Eine Viertelmeile vom Dorfe, nach Andisleben hin, liegt eine Wiese, die von undenklichen Zeiten her „der Dachwigische Kirchhof" genannt wird. Ferner heißt die Höhe zwischen Dachwig und Groß-Fahnern „die hohe Stadt" und ein Fleck Landes gegen Herbsleben zu, heißt „die Mönchshöfe", woselbst man früher noch verfallene Keller und dergl. fand. An dem Orte, wo früher die Johanniskirche gestanden, war ursprünglich eine Burg oder ein Schloß, das aber die Herren von Heldrungen in einer Fehde mit der Stadt (1394) zerstörten und von dem noch Wälle und Gräben lange Zeit zu sehen waren. Es ist nicht unmöglich, daß Dachwig vor Alters eine Stadt war, wie denn gar manche Stadt, die vormals groß war, zu nichte geworden ist.

Der Verfasser der D. Chronik, Pastor Ludwig, sucht den Namen des Dorfes auf Dagobert zurückzuführen. Wie aus Dagobertistadt-Daberstedt, aus Brunonis vicus Brunswig,

also, behauptet er, kann aus Dagoberti vicus Dagowig, Dachwig entstanden sein.

In der Dachwiger Flur ist ein Ort, welcher das heimliche Gericht heißt. Er liegt im Grunde, den man die Hundsgrube nennt, gegen Herbsleben hin. Hiervon hat der gemeine Mann die Sage, daß daselbst einstmals eine Magd heimlich hingerichtet sein soll. Es wird behauptet, daß Karl der Gr., um die mit dem Schwerte zum Christenthum bekehrten Thüringer vor der Rückkehr zum Heidenthume abzuschrecken, heimliche Richter (scabinos), die Macht über Leben und Tod hatten, eingesetzt habe, und daß die hier erwähnte Hinrichtung möglicherweise durch einen solchen Richter vollzogen wurde.

Nach Ludwigs Dachwiger Chr.

---

154. Das Wunderblut zu Rehstedt.

Anno 1190 hielte der Erz-Bischof Conradus I. seinen Einzug in Erfurt. Während der Zeit, als er sich in dieser Stadt befand, trug sich eine miraculöse Begebenheit in einem unweit Erfurt, gegen Ichtershausen gelegenen Dorfe, Namens Rehstedt, zu. Ein Bauern-Mägdlein allda war krank und ließ sich mit dem H. Sacrament versehen. Da man nun ihr mit einem Löffel etwas Wasser zu trinken gegeben hatte, war ein Stücklein von der consecrirten Hostie am Löffel kleben geblieben. Der Priester, der dem Mägdlein das Wasser mit dem Löffel gegeben hatte, war darob sehr erschrocken, und fürchtete sich, er möchte deswegen zur Verantwortung gezogen werden, und suchte daher, den Vorfall zu verbergen. Es wurde aber dennoch dem Erz-Bischof hinterbracht, welcher die Sache durch hierzu Verordnete untersuchen ließ, und da er die wahre Beschaffenheit erfahren hatte, ließ er das heilige

Sacrament von dannen abholen, welches er mit der größten Veneration in einem Altar im Stift Mariä beisetzen ließ.

Flkst. Chrk. P. 71.

Ein großes Zeichen von dem heiligen wahren Leichnam ist geschehen 1191 in Fladnehen vor dem Haynich. Der Pfarrer in dem Dorfe sollte einen kranken Menschen mit unsers lieben Herrn Leichnam speisen. Da begegnete ihm der gemeinen Frauen eine, die aus Erfurt in eine andere Stadt auswandern wollte. Sie kam zwischen den Häusern und dem Priester hindurch und diesem so nahe, daß sie nicht ausweichen konnte. Darüber erschrak die Frau gar sehr und fiel auf ihr Angesicht und rief mit lauter Stimme: O Herre, himmlischer Vater, erbarme dich über mich arme Sünderin und laß mich nicht entgelten, daß ich dir also nahe bin. Ich glaube, daß du mich und alle Welt erlöset hast. So bitte ich dich, daß du mir meine ungleiche Sünde vergeben wollest! Da hörten die Leute eine Stimme aus dem Ciborium: Dir sind deine Sünden vergeben, gehe und sündige hinfort nimmer! Da begann die Sünderin also bitterlich zu weinen, daß die Leute alle mit ihr bewegt wurden. Diese Frau ward darnach eine Büßerin und nahm ein selig gut Ende.

Conr. Stolle.

---

155. Von einem Brande des Schlosses Gleichen.

In der Mitte des 15. Jahrhunderts wohnte auf Schloß Mühlberg eine Wittwe von Hellbach, die einen Sohn Namens Hans hatte, den sie auf keine Weise im Zaume halten konnte. Einst ersuchte sie ihre Nachbarin, die Gräfin von Gleichen, den jungen Unband auffangen und einsperren zu lassen, sobald er an Burg Gleichen vorbeireiten würde. Dies geschah. Als er aber gefangen saß, kam in selbiger

Nacht Feuer aus und der Eingesperrte mußte, da man ihn in der Bestürzung vergessen hatte, ersticken. Die Hellbachs waren darüber untröstlich und verlangten von dem Grafen von Gleichen so viel Silber als Genugthuung, als der Erstickte gewogen hatte. Aber der Graf weigerte sich, das Silber zu geben und so kam es zu einer ernstlichen Fehde, die mehrere Jahre dauerte und nur dadurch beigelegt wurde, daß der Graf von Gleichen den Hellbachs für den verlornen Sohn jährlich ein Füllen zu geben versprach.

Nach Sydow's Thüringen u. der Harz.

---

156. Der Mordgarten.

Unter der Burg Gleichen beim Freudenthale liegt ein vormals von alten Bäumen umschatteter Platz, der wird der Mordgarten genannt; es war ein Ort der Zweikämpfe. Es ist nun weit über hundert Jahre her, daß zwei junge Männer zugleich eine schöne Arnstädterin liebten, die nur einen von ihnen begünstigte. Der verschmähte Nebenbuhler suchte Händel mit dem Beglückten, die sich beim Spiele leicht fanden; man forderte sich und schlug sich im Mordgarten auf Pistolen. Die Geliebte sandte ahnungslos am Morgen des Kampftages ihrem Liebsten das übliche Brauthemde — es wurde sein Todtenhemd, er wurde darin begraben, denn er fiel auf den ersten Schuß. Darauf hat die Jungfrau ihrem Freund im Freudenthale, das ihr ein Jammerthal ward, gleich jener Kefernburgerin Sybilla, ein Kreuz an der Stätte errichten lassen, an welcher er um sie den Tod empfangen. Dies alte Kreuz mag wohl noch stehen; im Jahre 1820 stand es noch und wurde darauf gelesen der Name und die folgende Schrift:

Herr
Christian Friedrich Carl v. Bose
ward hier getödtet den 9. Martij
Anno 1717.
Christi Blut hat mich befreit von der Höllen
Rachen
Mein Blut
Umb Rache
schreyt
Gott befehl ich mein
Sachen.

156a. Mühlberg.

Von Mühlberg ist zu berichten, daß es eine Spring-Quelle hat, welche eine große Menge Wassers zu Tage fördert und in allerlei Farben schimmert. Sie pflegte öfters auf ziemlich lange Zeit auszubleiben, vorzüglich 1566, wo sie 5 Monate lang trocken lag. Diese Stockung des Wassers gab dann natürlich zu allerlei Prophezeihungen, Ahnungen von Vorbedeutungen und zum Vergessen mancherlei Pflichten die Veranlassung. Der Burgbach, der einer Straße zu ihrem Namen verhalf, ist versteinernd.

---

157. Von einem Galgenmännchen.

Eine Bauersfrau in Großballhausen hatte sich lange abgemüht, Butter zu schlagen, aber es wollte selbigen Tages damit gar nicht gehen. Da kam ein kleines Mädchen zu ihr, die Tochter einer Nachbarin und erzählte, daß ihre

Mutter viel schneller Butter erhalte und viel mehr, als sie, weil sie ein kleines rothes Männchen, welches sie in einer Schachtel auf dem „Kannrück" stehen habe, unter das Butterfaß stellte und dann butterte. Die Frau hörte verwundert dem Mädchen zu und als sich dieses erbot, die Schachtel mit dem Männchen zu holen, ließ sie es geschehen. Die Schachtel wurde nun unter das Butterfaß gestellt und alsbald gab es Butter in Menge. Der Markttag kam und die Frau machte sich mit ihrer Butter auf den Weg nach Erfurt. Als sie in die Nähe des rothen Berges kam, stand plötzlich ein wohlgekleideter Herr neben ihr, obschon sie weder vor, noch hinter sich Jemanden hatte gehen sehen. Er grüßte sie freundlich und frug nach ihrer Butter und da sie ihm klagte, daß es jetzt mit der Butter nicht recht gehen wollte, versprach er ihr, dafür zu sorgen, daß sie immer recht viel und ganz vorzügliche Butter brächte. Jedoch machte er es ihr zur Bedingung, daß sie ihren Namen in ein Buch, welches er unter dem Arme trug einschreiben sollte und zwar mit ihrem Blute. Darauf ließ sich aber die Frau nicht ein und der Mann verschwand ebenso, wie er gekommen war. Als sie nun ohne weitere Beschwerniß auf den Markt kam und sich daselbst gar balde eine Käuferin für ihre Waare fand, hatte sie den Jammer, daß beim Oeffnen der Butter-Gelte sich statt der Butter stinkige faule Aepfel in derselben vorfanden.

Mündlich. (Ullmann.)

Das rothe Männchen in der Schachtel, Alraun, Alräunchen, Gold- oder Galgenmännlein genannt, galt als eine Art Hausgötze, der seinen Besitzer vor allerlei Krankheit, vor Hexerei und bösem Blick behütete und ihm zu Reichthum und Glück verhalf. Es war im Mittelalter der Glaube, daß man die Alraunen nur unter einem Hochgerichte ausgraben könne, und daß dann das Männlein mit einem tiefen Seufzer zum Lichte käme. Man verwahrte es in einem Kästchen oder einer

Schachtel, badete es in Wasser und Wein und hüllte es dann in feine Tücher. Wer eine Alraune besaß, konnte sie nie wieder los werden und wenn er sie wegwarf oder verkaufte, kam sie immer wieder zu ihm. Und doch waren die Alraunen weiter nichts, als die Wurzel der Mandragora-Pflanze, welche oft ganz wunderbar geformt ist und durch einige Nachhülfe das Ansehn eines Männleins erhält, namentlich, wenn ihm durch schwarze Samenkörner Augen und durch feinere Wurzelfasern Haare und Bart verliehen werden.

---

158. Von Großvargula,

einem Dorfe im Kreise Langensalza, welches früher zum Stadtgebiete Erfurts gehörte, geht die Sage, daß es seinen Namen von Quintilius Varus, dessen Kriegsheer im Teutoburger Walde von Arminius geschlagen wurde, ableite, daß ferner Karl der Große daselbst geboren worden sei, und daß S. Bonifazius die erste Kapelle daselbst gebauet und zur Beglaubigung der Wahrheit seiner Lehre, den Stab, der in seiner Hand sich befand, in den Boden gestoßen habe, worauf dieser alsobald zum grünenden Wunderbaume geworden sei.

Thüringen in der Gegenwart
v. L. Bechstein.

---

159. Riethnordhausen.

Weit in die thüringische Ebene hinein leuchtet die Kirche von Riethnordhausen, einem Dorfe, das nördlich von Erfurt liegt und in der Volkssprache „Nurzen“ heißt. Die Kirche liegt auf einem Berge und wird weit und breit gesehen und die Laterne von Thüringen genannt. Von

dieser Kirche ist folgende Sage im Umlauf. Die Bewohner von Riethnordhausen wollten eine neue Kirche bauen, konnten sich aber nicht einigen, ob sie dieselbe auf dem über dem Dorfe sich erhebenden Hügel oder im Thale bauen sollten. Endlich gewannen die Bauern, die für den Bau in der Ebene stimmten, die Ueberhand. Als aber die Kirche fertig war, stürzte sie wieder ein. Da rief man aus der ganzen Gegeud Arbeitsleute zusammen, um den Bau so schnell als möglich wieder zu Stande zu bringen. Doch half alle Anstrengung nichts. Was die Leute tags erbauten, stand nachts droben auf dem Berg. So bequemte man sich endlich dazu, die Kirche oben fertig zu bauen, wie sie heute noch zu sehen ist.

Mündlich.

160. Der Birnbaum zu Nora.

Nora ist ein großherzogl. sächsisches Dorf auf dem Wege zwischen Weimar und Erfurt. Seine Peterskirche war wegen ihres Alters und wegen des Umstandes bekannt, daß unter ihrem Chor ein Bach entsprang. Als die Erfurter Rathsherrn dem nach Worms reisenden Dr. M. Luther bis hierher entgegen zogen, soll dieser geäußert haben: „Bei der Kirche zu Nore entspringt die Gramme unter dem Chore!“ *) In der Gegend von Nora bezeichnet der Volksmund seit uralten Zeiten einen merkwürdigen Birnbaum als den Träger einer Prophezeihung. Es heißt darin, es würde hier einstens eine große und furchtbare Schlacht geschlagen und dabei so viel Blut vergossen werden, daß die Kämpfenden bis an die Knöchel darin waten müßten. An den dürren Aesten des Baumes würde alsdann ein Schild aufgehängt und zum

*) Thür. Heimathskunde von Haake.

Zeichen, daß nun ein ewiger Friede und ein goldenes Zeitalter über das deutsche Reich komme, würde das dürre Holz ausschlagen und sich in die Farbe der Hoffnung kleiden.

Mündlich.

Mit diesen Sagenblüthen, die die Heimatsflur bot, sei der Sagenkranz der Stadt Erfurt geschlossen. Trotz eifrigen Sammelns und Suchens wird doch noch manches Blümchen, das nicht aus seiner Verborgenheit herauskommen wollte oder konnte, vermißt werden. Darf aber die vorliegende Sammlung keinen Anspruch auf unbedingte Vollständigkeit machen, so sind doch wenigstens aus Sorge für die Erhaltung der Naturwüchsigkeit überall die schlichten und einfachen Formen, in denen sie gefunden wurden, beibehalten und können wir im Punkte treuer Ueberlieferung mit A. v. Chamisso sagen:

„Es ward von unsern Vätern in Treue uns vermacht
Die Sage, wie die Väter sie ihnen überbracht.
Wir werden unsern Kindern erwerben sie aufs Neu,
Es wechseln die Geschlechter, die Sage bleibt sich treu.



Inhalt.

IV. Spuksagen.

V. Vorboten des Unheils auf der Erde, Zeichen am Himmel. — Mißgeburten.

VI. Wassernixen.

VII. Schatzgräber-Sagen.

VIII. Teufels-, Zauberei- und Hexen-Sagen.

IX. Vermischte Sagen.

X. Sagen und sagenhafte Anklänge von Dörfern um Erfurt.

Druck von Otto Conrad in Erfurt.

Berichtigungen.

S. 4. Zeile 6 v. unten lies von statt um.
„ 12. „ 16 lies Rathsmeister statt Bürgermeister.
„ 14. Das erste u. dritte Komma weg.
„ 19. Zeile 10 v. unten lies der letzten Einer statt des letzen Einer.
„ 20. „ 3 v. unten lies Griesstedt statt Griftstadt.
„ 23. „ 21 lies vom statt von.
„ 26. „ 11 nach eingehüllt, muß ein Komma stehn.
„ 27. „ 1 lies Amplonianischen Collegium, sgn. Regierungsgebäude.
„ 27. „ 7 v. unten lies schlief statt Schlief; — ihm statt im.
„ 29. „ 11 v. unten lies Geheul statt Heheul.
„ 30. „ 9 v. unten lies Stufe des Domes.
„ 33. „ 21 lies Hungersnoth, statt Theurung.
„ 33. „ 4 v. unten lies um die schöne nur mit dem Sterbehembde bekleidete Jungfrau rc.
S. 42. letzte Zeile lies ejus statt engus.
„ 44. Zeile 7 v. unten lies leisen statt leißen.
„ 50. „ 4 v. u. lies Hegemalshäuschen statt Herenmalshäuschen.
„ 52. „ 17 lies von v. statt u. v.
„ 53. „ 2 lies verrathen statt errathen; Z. 12 v. oben auf ihm statt auf ihn.
„ 57. Zeile 9 v. unten lies Anderen statt Andere.
„ 58 fällt das letzte Komma fort.
„ 62. Zeile 8 v. unten lies Gik gak. statt Gik Gak:
„ 63. „ 8 v. unten lies einer statt einem.
„ 64. „ 4 v. oben lies Triangel statt Driangel.
„ 64. „ 14 v. oben lies Heilige statt heilige.
„ 64. „ 15 lies seinem statt seinen.

